

Thurgauische Beiträge

zur

vaterländischen Geschichte.

Herausgegeben

vom

historischen Vereine des Kantons Thurgau.

Sechstes Heft.

Frauenfeld.

Gedruckt bei J. Huber.

1865.

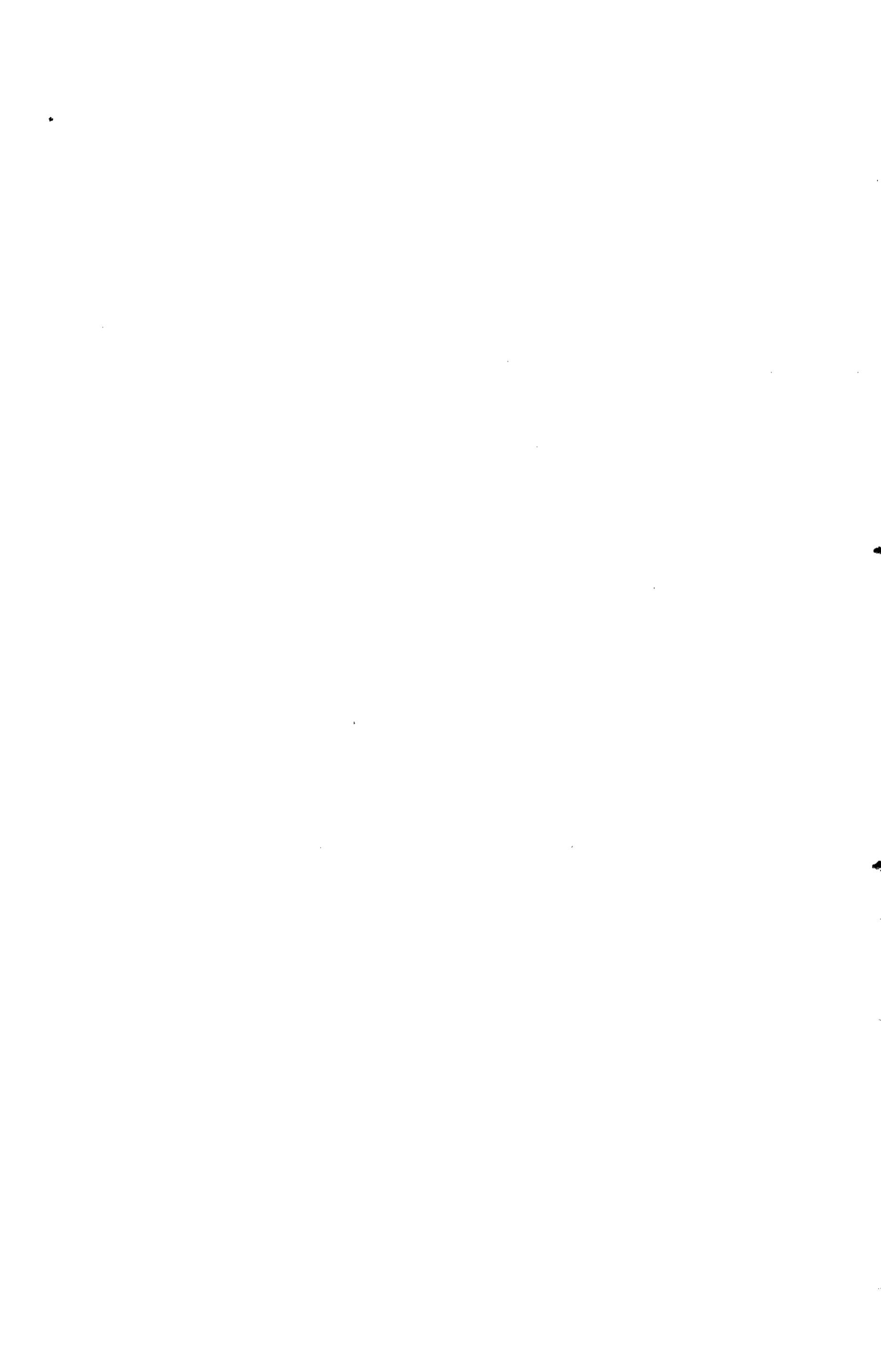
Heinrich Hirzel.

Rückblick in meine Vergangenheit.

Ein Beitrag zur neueren Geschichte des Kantons Thurgau.

1803 — 1850.





V o r w o r t.

Bei Verzeichnung seiner Erinnerungen hatte Regierungsrath H. Hirzel offenbar den Zweck im Auge, seine Mitwirkung bei der Organisation und Leitung des thurgauischen Staatswesens darzulegen und gegenüber den erfahrenen Mißdeutungen zu rechtfertigen, damit aber auch zugleich einen Beitrag zur Geschichte des Kantons Thurgau zu liefern. In diesem Sinne sprach er sich auch über seine Schrift gegen seine Freunde aus und es lag in seinen Wünschen, daß sie von prüfender Hand durchgesehen und bereinigt nach seinem Tode veröffentlicht werde.

Nicht nur Freunde des Verstorbenen, sondern auch jüngere Männer, deren Urtheil in keinerlei Weise durch persönliche Verhältnisse zu ihm bestochen sein konnten, treffen in der Ansicht zusammen, daß Hirzel durch den „Rückblick“ in seine Vergangenheit seinem Zwecke volles Genüge gethan habe und daß es eine bürgerliche Pflicht sei, seine niedergeschriebenen Erinnerungen zu Jedermanns Kenntniß zu bringen. Daß es in der von Hirzel selbst gewünschten Beschränkung geschehe, hat Herr Dekan Mörkosfer mit Einwilligung der Erben Hirzel's die Handschrift durchgesehen, einige unwesentliche Stellen, einige Reflexionen, namentlich aber die im Contexte und in Anmerkungen citirten Beilagen beseitigt, in Bezug auf Styl und Ausdruck aber keinerlei Veränderung vorgenommen. Er konnte

VI

und durfte das um so eher, da ihm der Verfasser bei Lebzeiten noch das Manuscript anvertraut und sich darüber mit ihm besprochen hatte.

Daß der historische Verein für die Aufnahme einer Biographie aus der neuesten Zeit in seine „Beiträge zur vaterländischen Geschichte“ keiner Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfe, können nur die in Zweifel stellen, welche bei ihren historischen Forschungen nur die älteste Vergangenheit ihrer Aufmerksamkeit werth achten.

Wenn die Veröffentlichung der scharfen Urtheile, welche Hirzel über die Verfassungsänderung von 1830 und ihre Führer fällt, hin und wieder mit Befremden aufgenommen werden sollte, so möge der Leser bedenken, daß Hirzel in der Folge selbst seine Urtheile modifizirt, daß die Führer von 1830 zu den spätern Verfassungsrevisionen ebenfalls nur unwillig Hand boten, daß wir endlich die Stimmung und den Charakter Hirzel's sehr unrichtig auffassen müßten, wenn der Ausdruck seines verletzten Gefühls hinterhalten worden wäre. Die Vorzüge Hirzel's und seine Verdienste um den Kanton Thurgau sind so groß und unbestritten, daß er vollberechtigt war, seine politischen Ansichten auch im Rückblicke in seine Vergangenheit zur Sprache zu bringen.

I n h a l t.

	Seite.
I. Die ersten Jugendjahre: 1783—1797.	
Das Elternhaus	1
Jugendleben. Unterricht	5
Tod meines Vaters und nächste Folgen	10
Betrachtungen über die Erziehung	11
II. Der Jüngling: 1797—1803.	
In Andelfingen	13
In Zürich	17
Wieder in Zürich	25
In Frauenfeld:	
Geschäftsleben	32
Privatleben	40
III. Der junge Mann: 1803—1815.	
Geschäftsleben:	
Staatskanzlei	47
Besondere Aufträge	54
Kantonkriegskommissariat	59
Eidgenössisches Grenzinspektorat	72
Aufnahme in das Kantonsbürgerrecht und Eintritt in den großen Rath	73
Privatleben:	
Freundschaften	74
Familienbegebenheiten	80
Lebensweise	82
IV. Der gereifte Mann: 1815—1830.	
Geschäftsleben:	
Staatskanzlei	90
Besondere Aufträge	98
Kleiner Rath	100
Militäradministration	107
Eidgenössisches Oberst-Kriegskommissariat	116
Privatleben	119

VIII

	Seite
V. Der alternde Mann und der Greis: 1830—1850.	
Geschäftsleben:	
Meine Austreibung aus dem thurgauischen Staatsdienst	125
Eidgenössischer Kriegsverwaltungsdienst	137
Der Privatstand	147
Rehabilitation im thurgauischen Staatsdienst	150
Schlußwort	150
Privatleben nach der Rehabilitation	160
Schlußwort zum Lebensabriß	172
Retrolog	174

I. Die ersten Jugendjahre.

(Von 1783—1797.)

Das Elternhaus.

Ich bin von den acht Kindern meiner Eltern das zweite, von fünf Söhnen der älteste. Das Geburtsregister, welches der Vater über seine eigenen und die Pathenkinder führte, sagt, daß ich Samstags den 6. Christmonat 1783, des Morgens um 1 Uhr zur Welt gekommen sei und, obwohl die Geburt leicht von statten gegangen, anfangs kein Leben zu haben schien, aber bald mich erholte. Getauft wurde ich schon am Tage nachher in der Pfarrkirche zu Feuerthalen, dem Wohnort meiner Eltern. Sonderbarerweise habe ich nie einen Taufschein besessen, ebenso wenig einen Admissions- und einen Heimatschein, und wirklich war ich meines Geburtstags nie recht gewiß, bis mir unlängst jenes Register aus dem Nachlasse meines jüngsten Bruders zur Hand kam.

Mein Vater, gleichen Namens mit mir, Bürger der Stadt Zürich, aus einer angesehenen Familie, aber eines unbemittelten Landpfarrers Sohn, bekleidete damals die Stelle eines Amtschreibers (Gerichtschreibers und Notars) des zur Grafschaft Kyburg gehörenden sogenannten äußern Amtes; ein paar Jahre später, 1786, rückte er in die Stelle des Landschreibers zu Kyburg, der bedeutendsten zürcherischen Landkanzlei, vor. Die Mutter war eine Beyer-Jmhof von Schaffhausen, Tochter eines ziemlich begüterten dortigen Magistraten, der zu Feuerthalen, vorüber der Amtschreiberei, ein hübsches kleines Landgut besaß, ein Umstand, welcher auf die Verbindung meiner Eltern nicht geringen Einfluß ausgeübt haben dürfte.

Ich vermag es nicht mehr, mir das Bild meiner Eltern deutlich zu vergegenwärtigen. Nur erinnere ich mich, daß der Vater bei nur mittlerer Größe etwas beleibt war, starkes schwarzes, früh grauendes Haar und starke Augenbraunen hatte; daß in seinem Blick der Ausdruck strengen Ernstes lag; daß seine Gesundheit leidend war und er fast unausgesetzt von Arzneien Gebrauch machte; daß er uns Kinder in bemessener Zucht hielt und — zur Festigkeit geneigt — in der Ausübung des Strafamtes rasch gegen uns verfuhr, aber uns auch nichts abgehen ließ, was uns in genußreicher und bildender Weise Vergnügen gewähren konnte. Seinen Untergebenen (die Kanzlei war gewöhnlich mit 3—4 vom Landtschreiber selbst bestellten und im Hause wohnenden Gehülften besetzt) muß er ein milder Prinzipal gewesen sein, denn es fanden selten Aenderungen im Personale statt, außer in Folge von Beförderungen. Als tüchtiger Beamter, aufgeklärter und durchaus rechtschaffener Mann genoß er großer Achtung im Lande. In politischen Fragen neigte er sich zur liberalen Ansicht, namentlich auch in der Beurtheilung der um die Mitte der 1790er Jahre im Kanton Zürich ausgebrochenen Unruhen, und es kursirten noch lange nach seinem Tode Aeußerungen und Witzworte von ihm, welche beweisen, daß er voraussah, das Privilegien- und Monopolssystem der regierenden Städte werde den Zusammenstoß mit den von der französischen Revolution entzündeten Ideen nicht aushalten. — Von der Mutter weiß ich nur so viel, daß sie eine sehr sorgsame, anspruchlose Hausfrau, ein Muster der Ehrbarkeit war, ihre Kinder nicht verzärtelte und ernstlich darauf hielt, daß wir uns sittsam und anständig betrugten.

Noch war die Großmutter von väterlicher Seite seit dem kurz vor unserm Wegzug von Feuerthalen erfolgten Tode ihres Gatten unsere Hausgenossin; eine hochbejahrte fromme Frau aus dem Geschlechte der Kilchsperger von Zürich, bei der ich, sobald ich es vermochte, den Dienst des Vorlesers aus ihren Erbauungsbüchern zu versehen hatte, zwar nicht besonders willig, aber angelockt von dem Maschwerk, mit welchem sie mich zu

belohnen pflegte. Sie hat meinen Vater noch überlebt. — Von unsern übrigen nächsten Verwandten melde ich bloß, daß ein jüngerer Bruder des Vaters dem geistlichen Stande angehörte und zuerst Pfarroikar zu Mickenbach, später Pfarrer zu Wildberg war; daß ein zweiter jüngerer Bruder, Offizier in französischen Diensten, in Korsika das Leben durch einen Unglücksfall auf der Jagd verloren hatte, und daß der in Folge einer Niederkunft erfolgte Tod einer Schwester, der Gattin des bekannten Landschaftsmalers Wüst zu Zürich,*) den Stoff zu jenem poetischen Gemälde dargeboten hat, welches unter der Ueberschrift: «La sollicitude d'une mère dans l'éternité» — in Kupfer gestochen, zur Seite des Kupferstichs von dem Grabmal der Frau Pfarrer Langhans zu Hindelbank, seiner Zeit in allen Wohnungen als Wandverzierung angetroffen wurde; ferner, daß zu Schaffhausen der Vater unserer Mutter noch mehrere Jahre am Leben war, und daß noch jetzt dort Großkinder eines Mutter-Bruders in glücklichen Verhältnissen leben, mit denen ich, gleichwie mit den Hinterlassenen des erstgemeldeten Oheims von Vaterseite, fortwährend in enger freundschaftlicher Verbindung stehe.

Von meinen Geschwistern sind nebst mir drei Brüder und zwei Schwestern zum Alter der Volljährigkeit gelangt; jedoch nur zwei Brüder — Johannes und Salomon — haben lange genug gelebt, um ihre bürgerliche Bestimmung zu erfüllen. Auch sie sind vor mir hingeshieden. Nur Johannes hat Nachkommen hinterlassen.

Ich war ziemlich klein von Wuchs und zart gebaut, beinahe schwächlich; in der Gesichtsbildung soll ich meinem Vater ungemein ähnlich gewesen sein. Obgleich oft unwohl, bin ich doch mein ganzes Leben hindurch von entschiedenen Krankheiten, — mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten und namentlich von allen Fiebern verschont geblieben. Dagegen ist die krankhafte Nervenreizbarkeit, von der mein Vater so viel litt, gleich

*) Das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft für 1823 hat seine sehr interessante Lebensbeschreibung gegeben.

wie mehr oder weniger auf alle seine Kinder, so vorzüglich auf mich übergegangen und aus diesem Uebel ist mir im Verfolg weit mehr Widerwärtiges erwachsen, als aus äußern ungünstigen Verhältnissen. Ich messe es wesentlich ihr bei, daß der Frühling meines Lebens kein blüthenreicher war, indem sie den Frohsinn und Muthwillen, welchem die Kinderfreuden entquellen, in mir nicht aufkommen ließ. Bei großer Gutherzigkeit — einem Familiencharakterzug — war ich ungeduldig und jähzornig, zugleich herrisch und rechthaberisch. Ich bekam daher leicht Händel mit meinen Spielgenossen und durch die beständigen Zänkereien mit meinen Geschwistern brachte ich es dahin, daß ich oft unverschuldet Strafe erhielt. Bei meinem Unvermögen mir Liebe zu erwerben und doch nach Liebe dürstend, zog ich mich düster auf mich selbst zurück. Nur die Einsamkeit gewährte mir Genuß; nur wenn ich in freien Stunden in einer wildromantisch gelegenen Waldwiese Ruh und Schaf, meine folgamen Unterthanen, hütend mich unter einem Baume aus einer der Kinderschriften Campe's oder Weiße's unterhielt und zwischen hinein das Reich der Phantasie mit nach meinem Sinn gebildeten Wesen und Begebenheiten belebte, nur dann war mir wohl und beruhigte sich das sehnfüchtige Gemüth. Auch hing ich mit regem Gefühl an den Reizen, welche Kyburg in seinen waldigen Hügeln und den von der klaren Töß durchströmten, theils anmuthigen, theils wilden Thälern und in seinen Fernsichten über die heimatlichen Gefilde, über die mit Klöstern, Schlössern und Burgen geschmückten Höhen des Thurgau's und Hegau's, über mehrere Landseen und die ganze Kette des Hochgebirges in ungemeiner Fülle entfaltete, — und diese Empfänglichkeit für den Genuß von Naturschönheiten hat mich durch mein ganzes Leben begleitet; immer wenn ich in Niedergeschlagenheit und Kimmerniß meine Blicke über eine weite Landschaft, den Schauplatz wechselnder Leiden und Freuden von Tausenden, schweifen ließ, schwand der Schatten, der meine Seele verfinstert hatte. — Was meine Geistesgaben betrifft, so waren dieselben zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch zu wenig entwickelt,

als daß es am Plage wäre, die Charakteristik des Knaben auch auf sie zu erstrecken; ich bemerke nur darüber, daß ich für einen der fähigern Schüler galt, daß jedoch keinerlei Glanzspuren, ja nicht einmal ein besonderer Eifer zum Lernen zu Tage traten; daß ich rechte Aufmerksamkeit und Gedächtniß nur für das hatte, was unmittelbar mit dem Verstand oder Gemüth zu erfassen war, nicht aber auch für das, was vornämlich nur die Sinne beschäftigte oder auswendig gelernt werden mußte, und daß ich auch des Nachahmungstriebes ganz ermangelte und überhaupt wenig praktisches Geschick zeigte.

Jugendleben. — Unterricht.

Kyburg bot vor andern Landaufenthalt den Vortheil für die Erziehung dar, daß Schloß und Pfarrhaus gleich wie die Landschreiberei von gebildeten Familien bewohnt waren, so daß die Kinder in ihrem Umgange mit einander und mit den ältern Personen an wenigstens die einfachsten und allgemeinsten Anstandsregeln gebunden blieben. In meinen Augen aber ist dies nicht ein geringfügiger Theil der Erziehung, als welcher er heutzutage gilt; denn mir erscheint die Höflichkeit, versteht sich die ächte, als die Anwendung des Fundamentalgesetzes der Sittenlehre: „Was du nicht willst u. s. f.“ — auf die zwar kleinlichen, aber am häufigsten wiederkehrenden Umgangsverhältnisse, und die frühe Angewöhnung der Kinder an die Beobachtung derselben als das einfachste Mittel, um ihnen Aufmerksamkeit auf sich selbst und damit einen Anfang zur Selbstbeherrschung beizubringen, zu derjenigen Tugend, welche eine Hauptbedingung eines achtungswürdigen Lebens und vielleicht die vornehmste Eigenschaft ist, durch die der Mensch sich über das Thier erhebt. Werden Kinder nicht an gute Sitten gewöhnt, so tritt der entgegengesetzte Fall ein, sie gewöhnen sich an Unarten, welche ein großes Hinderniß des Fortkommens in der Welt werden können. Vergleiche ich das in der jetzigen Zeit der männlichen Jugend eigene ungeschlachte und rücksichtslose Benehmen mit der freundlichen

und verbindlichen Weise, mit der man sich in meiner Jugendzeit im Umgang behandelte, so erkläre ich mir großentheils aus dieser Veränderung bloßer Manieren, warum auch die Gesinnung selbst, auch in den höhern Ständen, selbstfüchtiger geworden ist. Jene uns Kyburger Zöglingen der alten Schule zu eigen gemachten, jetzt als Anhängsel des Zopsthumus antiquirten Begriffe von guter Sitte leisteten uns noch besonders den Dienst, daß sie uns vor dem Geiste der am wenigsten anziehenden Sorte des Zopsthumus, vor derjenigen des Krautjunkerthums, dem sonst die Kinder der vielen isolirten herrschaftlichen Häuser auf dem Lande fast unvermeidlich anheimfielen, so ziemlich bewahrte, während wir gleichwohl auch mit der Dorfjugend gute Kameradschaft pflegten.

Da die Landvögte nur sechs Jahre im Amte blieben, so hatten während der Zeit, daß Kyburg der Wohnort meiner Eltern gewesen ist, die Personen dieser ersten Regierungsbeamten mit ihren Familien dreimal gewechselt, so jedoch, daß die ganze Amtsdauer nur für Herrn Landvogt Escher, — einen strengen Regenten, aber dabei sehr achtungswürdigen Mann, — in diese Periode fiel. Von seinen Töchtern waren die meisten schon erwachsen, so daß ich und meine Brüder uns vornehmlich den drei Pfarrerssöhnen angeschlossen, die noch beinahe im nämlichen Alter mit mir stunden und Muster eines gesezten Wesens, auch mit besonderm Kunsttalent begabt waren. Noch ein vierter junger Zürcher, der in unserm Hause die Kanzleigeschäfte einüben sollte, zählte zu unserm Kreise. Mit diesen vormaligen Jugendgespielen, die alle noch gegenwärtig am Leben sind*), habe ich eine freundschaftliche Verbindung bis in die letzten Jahre unterhalten. — Von Zeit zu Zeit wurden im Schlosse gemeinschaftlich Kinderschauspiele aufgeführt; auch hatten wir gemeinschaftlichen Tanzunterricht. Ein offizielles Festmahl, „Brauch“ genannt, versammelte jährlich im Winter die ersten

*) Mechanikus Georg Deri, Historien- und Portraitmaler Jakob Deri, Weißarbeiter Jean Deri und Postdirektor Schweizer.

Unterbeamten der Grafschaft (Untervögte) nebst besonders geladenen Gästen einmal im Schloß und ein andermal bei uns in der Landtschreiberei zu einem gewöhnlich mit einem Feuerwerk verherrlichten, unter muthwilligen Spielen die ganze Nacht hindurch fortgesetzten Gelage, nach welchem die Frau des Hauses den wohlachtbaren Herren noch einen „Kram für die Frau Untervögtin,“ enthaltend große Stücke von Wildpret, Geflügel, Pasteten u. s. w., den Ueberrest des Mahles vorstellend, überreichte, als ein Gegengeschenk für die „Mezgeten,“ mit welchen diese Beamten oder ihre Frauen die Frau Landvögtin und Frau Landtschreiberin zu bedenken nie ermangelten. In der schönen Jahreszeit fehlte es auch nicht an empfangenen und zurückgegebenen Besuchen von Verwandten und Bekannten von Zürich und Schaffhausen, sowie von den Herrschaftssitzen und Pfarrhöfen auf dem Lande; vorzüglich stunden wir mit dem nur eine Stunde entfernten Winterthur in geselligem Verkehr, was mir unter anderm dazu verhalf, daß ich zu dem dort jährlich am Aufahrtstage gehaltenen jubelvollen Fest des „Knabenumzugs,“ — einem Vorläufer der jetzigen Schulfeste, — bei welchem alle Schüler irgendwie bewaffnet sich einfanden und das Pulver nicht sparten, eingeladen zu werden pflegte. Und als einige von uns Kindern etwas herangewachsen waren, kam noch hin und wieder eine kleine touristische Exkursion von ein paar Tagen unter unsers Vaters persönlicher oder des Lehrers Führung hinzu. — So mangelte es dem einsamen Kyburg nicht an belebenden Scenen und uns Kindern nicht an Ergötzlichkeiten. Aber freilich der guten Hausfrau, die ohnehin die Bedürfnisse eines Hausstandes von 17 Köpfen aus dem Amtseinkommen zu beschaffen hatte, mögen dabei der Sorgen mehr als der Genüsse zu Theil geworden sein.

Unsern ersten Schulunterricht erhielten wir in der Dorfschule von einem wackern, wenn gleich nicht zu der seither eingeführten gründlichen Lehrweise herangebildeten Schulmeister. Sobald nebst mir und unserer ältern Schwester noch zwei jüngere Brüder in diesem auf Lesen, Schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens

und Gedächtnißübungen beschränkten Unterricht einige Fortschritte gemacht hatten, wurde uns von unserm Vater, der wie schon bemerkt in zweckmäßigen Ausgaben für uns nicht sparte, ein Hauslehrer bestellt. Damals galten wegen der Sprache und des Religionsunterrichts als wesentliche Erfordernisse, daß solche Informatoren Deutsche und zugleich Theologen seien, man mußte sie sich auf Empfehlungen hin verschreiben und übrigens, da es für sie keine Prüfungsbehörde gab, ihre Tüchtigkeit vom Zufall abhängen lassen. Leider war das Glück uns nicht günstig. Auf einen dem Trunke ergebenen Württemberger folgte bald ein Sachse, ein roher Mensch, selbst ohne Bildung, sowie ohne Lehrtalent. Unter seinen Mißhandlungen verweinten wir unsere Unterrichtsstunden und lernten nichts. Eines Tages aber, — wir mochten etwa zwei Jahre seiner Quälerei Preis gegeben gewesen sein, — brachten mich seine Schläge in solche Verzweiflung, daß ich mich mit offenem Federmesser zur Wehre setzte, in Aufregung drohend, ihn zu erstechen oder mich selbst. Dieser Auftritt muß unserm Vater, der bis dahin die Brutalität dieses Mentors nicht in vollem Umfange gekannt haben und auch durch die Schwierigkeit einer neuen Wahl zur Nachsicht bewogen gewesen sein mag, zu Ohren gekommen sein, denn letzterer erhielt bald nachher seine Entlassung. Sein Nachfolger, ein Schaffhauser, bis dahin Lehrer in einem Institut der französischen Schweiz, war von ganz entgegengesetztem Wesen, ein ungemein kinderfreundlicher und nur zu sanftmüthiger Mann; mir aber kam seine Milde wenig mehr zu statten. Ich mochte damals zwölf Jahre alt gewesen sein und mein Vater scheint dafür gehalten zu haben, daß der gemeinschaftliche Unterricht mit meinen jüngern Geschwistern mir, außer in der französischen Sprache, nicht mehr viel nützen würde. Zwar war zu dem, was uns schon die Dorfschule beigebracht, nur ein sehr dürftiger Realunterricht hinzugekommen: etwas Naturgeschichte, Geographie, Weltgeschichte, und was aus Salzmann's und Basedow's Elementarwerken über Physik und Astronomie unzusammenhängend zu erschnappen gewesen; von Sprachen nur etwas französische Grammatik,

indem die mir allein bestimmte Lateinstunde den geduldigen Lehrer entsetzlich langweilte, so daß sie zu meiner großen Zufriedenheit nach und nach einging; von deutscher Sprachlehre, von Denkübungen u. dgl. wußten wir gar nichts und ebenso wenig war von Geometrie und höherer Arithmetik die Rede. Noch jetzt weiß ich außer den Haupt- und Zeitwörtern keinem Wort seinen Platz nach der grammatikalischen Eintheilung anzuweisen, bin sogar in der Rechtschreibung (wie übrigens noch viele meiner Zeitgenossen) sehr unfest geblieben und in der Rechenkunst bin ich nie über die Regeldetri hinausgekommen. Indessen zu einem wissenschaftlichen Berufe war ich nicht bestimmt; die Anerkennung, deren mein Vater genoß, und seine Verbindungen in der regierenden Hauptstadt ließen mit großer Zuversicht hoffen, daß mir einst die Nachfolge in seinem Amte, oder doch eine andere Landjreiberstelle nicht entgehen werde. Zu derartigem Geschäfte aber war eine wissenschaftliche Bildung nicht erforderlich und meine Eltern waren zu wenig bemittelt, um mir dieselbe gleichwohl zu verschaffen; ohnehin galt es damals hier zu Lande noch als eine Art von Luxus, den in der Regel nur reiche Eltern sich erlaubten, einen Sohn auf hohen Schulen studiren zu lassen. Mit dem Vorbehalt, mich, nachdem ich zur Konfirmation gelangt sein werde, für einige Zeit in ein Institut der französischen Schweiz zu schicken, wurde ich also sofort in die Schreibstube versetzt, wo ich jedoch noch eines besonders hohen, mit Stufen versehenen Stuhles bedurfte, um an das Schreibpult hinanzureichen. Ich fand mich in der neuen Beschäftigung ziemlich gut zurecht, nur wollte mir die damit verbundene Kürzung meiner Erholungsstunden nicht behagen. Um meinen Fleiß zu spornen und damit ich allmählig mit Geld umgehen lerne, belohnte mein Vater denselben hin und wieder mit einigem Taschengeld und dieses erhielt noch weitem Zufluß durch die kleinen Trinkgelder, welche die Landleute für ihre Kauf- und Schuldbriefe zc. an den ausfertigenden Schreiber zu bezahlen pflegten. Aber ich bewies in der Verwendung nichts weniger als haushälterischen Sinn: der alte Familienfehler der ökonomischen Sorglosigkeit

hatte sich auch auf mich vererbt und ich gelangte schon hier zu der Erfahrung, daß es kein schneller wirkendes Mittel gibt, sich Freunde zu machen, als „sich rupfen zu lassen.“

Tod meines Vaters und nächste Folgen desselben.

So kam das Jahr 1797 herbei und mit ihm ein Schicksalsschlag, welcher, indem er das Fundament unseres Familienglücks zertrümmerte, meiner Erziehung vor der Zeit ein Ende machte und die Zukunft des Knaben um so bedrohlicher in Frage stellte, da in der alsobald nachfolgenden Staatsumwälzung auch alle die übrigen Verhältnisse untergingen, welche ihm hätten zu statten kommen sollen. Es starb mein Vater am 21. April, schon in seinem 45. Jahre, und dieser frühe Tod des Ernährers und Erziehers versetzte seine Gattin mit sechs Kindern, von denen das älteste noch nicht 15 Jahre zählte, in die sorgenvollste Lage.

Geachtete Eltern hinterlassen ihren Kindern schon in dem Ruße, der von ihnen zurückbleibt, ein Gut von hohem Werthe. Theilnahme und Unterstützung kam unsrer guten Mutter von allen Seiten entgegen. Ein angesehenes Regierungsglied, Herr Zunftmeister Weber, früher Verwalter des Waisenhauses, vertrauter Freund des Hingeschiedenen, anerbote sich selbst, unser Vormund zu sein, und sorgte für uns, und zwar in seiner eigenthümlichen Weise, aber wirklich als treuer zweiter Vater*).

*) Ohne Zweifel erinnert man sich zu Zürich noch ganz wohl dieses reich begabten und thatkräftigen, aber ungeachtet seiner unbestrittenen Verdienste darum, weil er in seiner Selbstständigkeit und Zuversichtlichkeit weiter gehen mochte als nicht Jedermann gut ertrug, nicht allgemein beliebten Mannes, der sich — ein unter den damaligen Verhältnissen seltener Fall — vom gemeinen Handwerker (er war Zinngießer) zu einer der ersten Magistratsstellen aufgeschwungen hatte. Die Revolution drängte ihn, obgleich er zu den liberalern Städtern gehörte, zur Stelle eines Kantonsrichters zurück, und seine öffentliche Laufbahn — irre ich nicht, auch sein Leben — schloß er zur Zeit der 1814er Verfassung in hohem, aber noch immer rüstigem Alter als Amtmann (Verwalter) des

Dabei verstärkte das uns erzeugte Mitleid die Aussicht, daß mir, sobald es angehe, eine Landkanzlei-Beamtung werde übertragen werden, und da auch sonst kein Grund vorhanden war, die bereits für mich gewählte Bestimmung zu ändern, so wurde nun zumeist darauf Bedacht genommen, mich meine Ausbildung auf praktischem Wege fortsetzen zu lassen. In vorzüglichem Rufe stand zu dieser Zeit die Kanzlei Andelfingen; unter dem vorherigen Landschreiber, einem Invaliden, hatte Hr. Morell aus dem Thurgau sie zu diesem Ansehen gebracht und er behielt seine Stellung als Kanzleiverwalter auch unter dem noch uneingeübten neuen Landschreiber Herrn Ulrich, einem Sohne des Landvogts zu Kyburg, bei. Meine Aufnahme daselbst fand keine Schwierigkeit und Herr Morell besonders, als Jugendfreund meines Oheims zu Wildberg, verhieß, sich meiner in jeder Hinsicht bestens anzunehmen. — Wenige Monate nach dem Hinschied meines theuren Vaters, am 11. Herbstmonat 1797, nahm ich schmerzlichen Abschied aus dem elterlichen Hause, um von nun an unter Fremden zu leben. Gleichzeitig übersiedelte meine Mutter mit meinen Geschwistern in die Vaterstadt Zürich.

Betrachtungen über die Erziehung.

Ich, den das Schicksal im Verfolg bis in die obersten Reihen der Staatsbeamtungen erhob, habe der Schule nicht mehr oder nicht einmal so viele Kenntnisse zu verdanken und die erlangten sind mir bei weitem weniger gründlich beigebracht worden, als gegenwärtig jeder Handwerkslehrling sie von Hause in die Werk-

ehemaligen Klosters Rütli bei Rappersweil. Als er noch Handwerker war, zu einer Zeit, wo nur Gelehrten die Fähigkeit zu literarischen Beschäftigungen zugetraut wurde, hatte er in den Druck gegeben: „Scenen aus dem bürgerlichen Leben, in Briefen und Erzählungen. 1782.“ Von dem Namen her, den der Held seiner Erzählung trug und seinem eigenen Taufnamen „Daniel“ — erhielt er den Zunamen „Neli.“ Ein Nekrolog dieses Mannes, den ich in dankbarem Andenken behalten, ist mir zu meinem Bedauern nie unter die Augen gekommen.

stätte seines Meisters mit sich bringt. Wären aber auch der Lehrfächer mehr gewesen und von tüchtigern Lehrern behandelt worden, so hätte ich doch, weil aller Repetition ermangelnd, kaum viel Nutzen davon gezogen. Uebrigens, so tief ich in meinem spätern Geschäftsleben an der Seite wissenschaftlich gebildeter Männer den Mangel an aller persönlich erworbenen Wissenschaftlichkeit zu empfinden und zu beklagen hatte, reichten doch in der ersten Zeit schon jene ärmlichen Kenntnisse hin, mir in meiner Umgebung eine gewisse Geltung zu verschaffen, da unmittelbar nach dem Umsturz der Herrschaft der Städte, welcher gerade diejenige Bürgerklasse vom Staatsdienst ausschloß, die sich besonders für denselben vorbereitet hatte, im Allgemeinen die Zahl derer noch geringe war, denen die Schule zu wesentlich besserer Vorbildung verholfen hatte. Selbst Männer von gründlicher Einsicht in ihre besondern Berufsfächer ermangelten in der Regel einer umfassenden Schulbildung so sehr wie ich. Offenbar auch hat in der Schweiz die Wissenschaftlichkeit ihre gegenwärtige Verbreitung erst seit dem Ende der jüngsten Continentalkriege erlangt, seit nämlich die durch die Revolution erweckten größern Ansprüche der Bürger an das öffentliche Leben durch den wieder gehobenen Wohlstand unterstützt wurden. Wir ältern Beamten, zumal die überwiegende Zahl derer, denen erst die Revolution die Bestimmung als solche anwies, mußten uns eben auf dem empirischen Wege so gut forthelfen, als es nach eines Jeden Verstandeskraften gehen mochte. Indessen dürfte zu einer Zeit, in welcher ein chaotischer Zustand erst in der Entwirrung begriffen war, der bloß praktisch gebildete Geschäftsmann, der sich lediglich nach den Umständen richtete, oft besser daran gewesen sein, als der von der Theorie geleitete, der für sein grundsätzliches Verfahren noch weder Verständniß, noch geeignete Werkzeuge antraf.

II. Der Jüngling.

(Von 1797—1803.)

In Andelfingen.

Noch Kind dem Alter, der Denkweise und der Bildungsstufe nach, trete ich aus dem Vaterhaus unter Fremde. Aber ich bin nun einmal aus der elterlichen Zucht entlassen und fortan für meine weitere Ausbildung an den großen Lehrmeister der eigenen Erfahrung gewiesen; der zweite Lebensabschnitt hat also für mich begonnen.

Meine Aufnahme in der Landschreiberei Andelfingen war eine so freundliche, daß ich, so sehr es mir anfänglich das Herz beengte, Personen und Dertlichkeit anders zu finden, als ich's gewohnt war und mir vorgestellt hatte, mich ziemlich bald mit meiner neuen Lage vertragen lernte. Mein Prinzipal war mir schon in Hinsicht auf das zwischen den beiden elterlichen Häusern bestandene Wohlvernehmen geneigt und seine eben so sehr mit Geist, wie mit häuslichem Geschick begabte junge Gattin gewann sich gerade dadurch, daß sie auch mir gegenüber auf gute Ordnung hielt, meine besondere Achtung. Hr. Morell, wiewohl mich seine ein vornehmes Wesen erkünstelnden Eigenheiten wenig anzogen, erwarb sich doch bald meine aufrichtige Anhänglichkeit dadurch, daß er sich meiner als liebevoller Mentor annahm und namentlich auch mein sittliches Betragen durch recht väterliche Winke und Belehrungen leitete. Die mir angewiesene Arbeit war, wie sich von selbst versteht, gleicher Art mit derjenigen, die ich schon zu Hause eingeübt hatte; sie beschränkte sich vorerst auf's Abschreiben und zwar mit einer Handschrift, die nicht viel versprach und auch seither wenig hielt.

Gesellschaftlicher Verkehr fand nicht viel statt; jedoch war ich im Schloß, dem Sitze des Landvogtes, und im Pfarrhause wohl aufgenommen. Die Frau Landvogt Escher wollte sich erinnern, daß sie, eine geborne Rilsperger, von meiner Großmutter her in Verwandtschaft mit mir stehe, nannte mich daher Better und verlangte, daß ich alle Sonntage bei ihr zu Mittag speise. Sie besaß in vollerm Maße, als mir bisher vorgekommen, jenen gewinnenden Ton und Takt der guten Gesellschaft, welcher ehemals den Kreisen der höhern Aristokratie eigen war und von welchem die unsern dermaligen Sitten innewohnende Rücksichtslosigkeit so verlegend absticht; — ich fand mich davon bezaubert, war aber ein viel zu schüchterner und in dieser Schüchternheit linkischer Bursche, um durch mein Benehmen ihre Gewogenheit zu rechtfertigen.

Herr Pfarrer Weit, ein geborner Schaffhauser, der es übernommen hatte, mir den Religionsunterricht für die auf Ostern des nächsten Jahres angeordnete Konfirmation zu erteilen, — ein vorzüglicher Kanzelredner, dabei Kunstliebhaber und Besitzer einer hübschen Gemäldesammlung, — erwies sich mir zwar ebenfalls wohlwollend, aber sein süßliches, von sich selbst eingenommenes und etwas launisches Wesen sprach mich nicht an.

Es war in den ersten Monaten meines dortigen Aufenthalts und also im Zeitpunkt der beginnenden Pubertät, daß ich das erstemal vom Herzkrampf befallen wurde, einem lange Zeit nur ziemlich selten erscheinenden, vornehmlich Witterungswechseln und zumeist starkem Winde vorangehenden, im vorgerückten Alter aber zuweilen auch aus Gemüthsbewegungen und Anstrengungen entstehenden beängstigenden Nervenübel, dessen ich im Verfolg noch öfter zu gedenken haben werde.

Bald äußerten sich die Symptome der dem altersschwach gewordenen schweizerischen Staatskörper näher tretenden Auflösung. Die Machinationen des verhassten französischen Geschäftsträgers Mengaud, der Schutz, den das Machtwort seiner Regierung den Anhängern der relationären Ideen verlieh, der Zauber, den die großen Worte: „Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte!“

auf die Einbildungskraft des gemeinen Mannes ausübten, und dazu die reizbarste der Leidenschaften, das Mißtrauen der eigenen Selbstsucht gegen die Selbstsucht Anderer, entzündeten die Landbevölkerung von Haus zu Haus mit der Unaufhaltsamkeit eines Brandes, in welchen der Wind bläst. Hielt gleich ein Rest des Glaubens an die alte Lehre, daß der Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit ein todeswürdiges Verbrechen sei, Tausende noch von der That zurück, die Besinnung konnte nirgends zweifelhaft sein. Die Behörden selbst erkannten, daß es keine andern aufrichtigen Anhänger der regierenden Stadt mehr gebe, als jene, welche bei dem Umsturz des Bestehenden eher zu verlieren als zu gewinnen hatten, und es machte die Regierung nur noch schwache Versuche, sich die Treue der Unterthanen zu sichern. Zu Andelfingen, gleichwie in andern Bezirken, erschienen Abgeordnete der Rätthe, um in öffentlichen Bezirksversammlungen durch Belehrung, Ermahnungen und Verheißungen auf den Geist des Volkes zu wirken. Hier war Hr. Zunftmeister Weber, mein Vormund, der Redner; seine Ansprache schien mir unwiderstehlich zu sein und machte auch wirklich für den Augenblick Eindruck; aber so Großes die Beredsamkeit da vermag, wo der Augenblick die Entscheidung bestimmt, für nachhaltige Wirkung verflüchtigt sich der Eindruck zu schnell. Vollends konnten Regierungen alten Systems jetzt, nachdem ihre Bedrängnisse von Außen und von Innen so offenkundig geworden, den Ton nicht mehr herabstimmen, ohne damit das Geständniß abzulegen, die Volksgewalt sei doch die mächtigere Gewalt, und das Volk konnte dies Geständniß nicht empfangen, ohne sofort des Erfolgs seiner Bestrebungen gewiß zu sein, mithin dieselben nur um so eifriger zu verfolgen. — Die Gemeinden der Herrschaft Andelfingen gehörten im Allgemeinen noch zu den ruhigen und anhänglichen; hingegen in dem angrenzenden Außeramt hatte der Vorantritt jüngerer angesehener Männer seine Wirkung auf die Stimmung des übrigen jüngern Theils der Bevölkerung nicht verfehlt: es waren dort die gesetzlichen Autoritäten bereits den patriotischen Clubs

gewichen, und so standen sich nunmehr die beiden Bezirke für den Augenblick feindlich gegenüber. Die Kommunikation wurde durch Absperrung der Thurbrücke zu Andelfingen unterbrochen und die Bürgerschaft setzte sich in Verfassung, um die Behörden, welche hier ihren Sitz hatten, gegen Gewaltthätigkeiten von Seite der Revolutionspartei zu schützen. Emissäre der Letztern wurden unter großem Volksauflauf gefänglich eingebracht und es fehlte wenig, so hätte die Volksjustiz sich an ihnen vergriffen. Auch ich glaubte bei Gelegenheit jener Bewaffnung meinen Heldenmuth erproben zu sollen, indem ich mich mit einem Seitengewehr versah, das ich bei dem alten Schlosser, der mir es borgte, persönlich abholte, wiewohl mich dabei, da derselbe als gefährlicher Hexenmeister verschrien war, fast einiges Grauen anwandeln wollte.

Uebrigens war meine damalige Stimmung, so weit ich mich dessen erinnere, von der allgemeinen Aufregung nicht so fortgerissen, daß ich in all' dem Tumult mich selbst verloren hätte; vielmehr ergab sich schon bei diesem ersten Anlasse, was sich auch bei allen folgenden Revolutionsstürmen bestätigte, daß mir, ungeachtet der angeborenen Hestigkeit, die Requisite zum feurigen Parteimann fehlten. Wie mich dünkt, stimmte der Eindruck, den ich von folgewichtigen Unternehmungen und Ereignissen empfing, meine Seele zu ernst und nachdenklich und besaß ich auch zu wenig Dünkel, als daß meine Theilnahme in jene blinde Einseitigkeit und unbändige Aktivität hätte ausbrechen können, wovon leidenschaftliche Naturen ergriffen und zu maßlosen Uebertreibungen hingerissen zu werden pflegen. Immerhin jedoch hielt der vierzehnjährige Knabe es hier noch mit der alten Regierung, wohl zunächst, weil seine äußern Verhältnisse es so mit sich brachten, aber bewußter aus moralischem Grunde. Denn seine Seele war noch voll festen Glaubens an die Herrschaft des Sittengesetzes über die Menschen und ohne Ahnung, wie unähnlich die Welt in der Wirklichkeit dem Bilde ist, welches fromme Lehrer und idealisirende Jugendschriftsteller dem Kinde von ihr beibringen, -- und sein Blick war noch nicht geübt, den Zu-

sammenhang von Ursache und Wirkung im Gange des Völkerlebens zu erkennen. Daher galt auch ihm jede Empörung gegen die Obrigkeit, gleich der Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Eltern, unbedingt für schweres Unrecht; er verabscheute in dem französischen Ränkeschmid Mengaud und in Ochz und Laharpe, den exzentrischen Hauptanstiftern der helvetischen Staatsumwälzung, gewissenlose Werkzeuge der französischen Regierung, eines Urbilds politischer Verruchtheit.

Die Entscheidung war erfolgt. Während man der Einführung der helvetischen Einheitsverfassung entgegen sah, wurden die öffentlichen Angelegenheiten in den Kantonen und ebenso auch in den mittlerweile frei gegebenen gemeinen Herrschaften von provisorischen Behörden verwaltet. Der im Thurgau eingesetzte Landesauschuß lud den Hrn. Morell ein, die Stelle seines zweiten Sekretärs anzunehmen, und er folgte dem Rufe, nicht ohne einige Empfindlichkeit darüber, daß ihm, dem gewiegten Geschäftsmann, nur so wenig geboten wurde. Mit ihm verlor ich meinen Lehrer, und da nun auch die Zukunft der Landkanzleien ungewiß, und noch ungewisser geworden war, ob der betretene Weg mich dennoch zum Ziele führen werde, wenn gleich die Vorrechte des Stadtbürgers in der Bewerbung um öffentliche Stellen dahin fallen sollten, hielten die Meinigen für das Beste, daß ich einstweilen zu ihnen zurückkehre, um die Entwicklung der neuen Verhältnisse bei ihnen abzuwarten. Ich wurde also nach einem nur etwa halbjährigen Aufenthalt zu Anfang des Frühlings 1798 wieder von Andelfingen abberufen.

In Zürich.

Nach Zürich kam ich gerade recht, um am 26. April bei dem Einmarsch der mit der Vorsicht, mit welcher eine feindliche Stadt besetzt wird, einrückenden ersten französischen Heeresabtheilung zugegen zu sein. Noch nie vorher hatte ich alle Waffengattungen vereinigt und in solcher Stärke gesehen und dieser erste Anblick der Unterjocher meines Vaterlandes erschien mir

daher imposant genug. Wenige Tage nachher erfolgte der Angriff gegen den Kanton Schwyz; der Gang des Gefechtes an den Höhen von Richterschweil konnte von der Umgebung der Stadt aus mit bewaffnetem Auge ganz gut verfolgt werden. Und nun kamen Schiffe mit Verwundeten beider Kriegsparteien, von welchen vorzugsweise die ungleich kräftiger gestalteten Schwyzer-Bauern bemitleidet wurden. Und stündlich trafen neue Nachrichten oder Gerüchte ein, welche bald Siege der heldenmüthigen Waldstätte verkündeten, bald sie durch Verrath den Kürzern ziehen ließen und endlich die Unterwerfung derselben durch Kapitulation meldeten. Man kann sich denken, in welcher Spannung und welchen Sturm der Gefühle diese Vorfälle meine Mitbürger versetzten, und daß wir, meine Altersgenossen und ich, in der Theilnahme daran nicht zurückblieben.

Es folgte die um so unleidlichere, weil so ganz ungewohnte Last der Einquartierungen und Requisitionen; die Plünderung des Staatschazes; die den alten Magistraten auferlegte Kontribution von drei Millionen Franken, bei welcher sich freiwillig die gesammte Bürgerschaft betheiligte, so daß auch meine arme Mutter mich mit einem ziemlich schweren Säckchen mit Thalern auf die Weise, als den Siz der Kommission für den Bezug dieser Beiträge schickte. Es folgten etwas später, als neuer Zuwachs zu den Leiden des Vaterlandes und abermalige Ansprache an die wahrhaft bewundernswerthe unermüdlige Mithätigkeit Zürichs, die entsetzliche Verheerung Unterwaldens (9. Sept.) und der furchtbare Brand von Altdorf (5. April 1799). Dazu, um das Leben vollends zu verbittern, unter der eifrigen Mitwirkung der befreiten Presse die unaufhörlichen Neckereien und Zänkereien zwischen den Neu- und den Alt-Gesinnten, Patrioten und Aristokraten, — welche alles gesellschaftliche und nur zu häufig auch das Familienleben vergifteten, und darüberhin die empörenden Gewaltthätigkeiten und Verkehrtheiten, durch welche die größtentheils aus den heftigsten Parteimännern ohne Bildung und politische Einsicht besetzten helvetischen Zentralbehörden die Vereinigung der so vielfach geschiedenen Völkerschaften der

Schweiz in eine Gesamtrepublik nach französischem Modell zu erzwingen suchten. — Das alte Staatsgebäude zertrümmert, babylonische Thurmbauverwirrung bei der Aufführung des neuen, eine erdrückende Fremdherrschaft, der Bürgerkrieg mit seinen Schrecken, und alsdann auch der Kampf fremder Schaaren mit seinen Verwüstungen auf dem vaterländischen Boden, so beschaffen war die Zeit meiner Heranbildung zum öffentlichen Leben!

Doch ich befand mich in dem Alter, in welchem das Neue, der Wechsel, unwiderstehlichen Reiz hat, und die Trauer des Vaterlandsfreundes, die Leiden des Hausvaters fühlte ich noch nicht als eigene, während um so mehr und mehr meine kleinen persönlichen Interessen sich mit denen des Einheitssystems verflochten. Unvermerkt nahm daher mein aristokratisches Blut republikanische Färbung an. Jedoch brachte ich es noch bei weitem nicht bis zum Hass gegen das Untergegangene; dazu taugte, wie schon gesagt, mein Wesen nicht und dazu fand ich auch in meinen bisherigen Erlebnissen keinen Grund. In der That, gleich wie die Vergangenheit ihre Schattenseite gehabt hat, hatte sie auch ihre Lichtseite. Wer in den Ansichten und Ansprüchen der Jetztzeit aufgewachsen ist, vermag schwerlich, sie richtig zu würdigen: von den damaligen Zuständen hat er nur noch das Gerippe, fast nur noch den Moder in ihrem Grabe vor Augen; aber wie der lebende Körper auf dem Boden der damals geltenden Sitten und Volksbegriffe aussah und sich bewegte, davon kann er sich keine rechte Vorstellung machen, eben weil die persönliche Anschauung mangelt. Ich hingegen, noch einigermaßen Zeitgenosse, glaube behaupten zu dürfen, daß man auch in jenen Zuständen nicht weniger zufrieden und also glücklich, so weit dies dem Menschen gegeben ist, lebte als jetzt. Der Hauptvorwurf, welcher dem ehemaligen Regierungssystem gemacht wird, das Prinzip der Bevorrechtigung nach der einen und der Bevormundung nach der andern Seite, so unleidlich dasselbe uns gegenwärtig erscheint, that so lange im Allgemeinen nicht wehe, als es aller Orten bestand und als unerläßliches Erforderniß der gesellschaftlichen Ordnung angesehen war. Und wenn

freilich das Landvolk auf einer merklich tiefern Bildungsstufe stand, so zeugt dagegen eine andere Eigenthümlichkeit der alten Zeit, der sittlichere Charakter dieser Bevölkerung, namentlich was die Redlichkeit und Ehrbarkeit, die Gemüthlichkeit und Häuslichkeit betrifft, nicht zu ihren Ungunsten: wird ja heut zu Tage allgemein bedauert, daß die Männer „vom alten Schrot und Korn“ immer seltener werden.

Was aber am meisten dazu beigetragen haben wird, meine neu republikanische Gesinnung bei sehr gemäßigter Temperatur zu erhalten, ist ohne Zweifel der Umstand, daß ich schon während meines ersten und noch mehr während des zweiten Aufenthalts in Zürich im folgenden Jahre wegen Familienangelegenheiten in persönliche Berührung mit einigen der noch immer in hohem Ansehen stehenden und darum von den politischen Gegnern sehr gefürchteten alten Magistraten kam; — diese imponirende Haltung, dieser hohe sittliche Ernst in Blick und Rede, womit dieselben auf die sich Nahenden wirkten, weckte in meiner weichen Seele eine unvergängliche Ehrfurcht und noch jetzt kann ich nicht an sie zurückdenken, ohne daß diese Saite in meinem Gemüthe wiederklingt. Welcher Abstand in der äußern Erscheinung der Landesväter von damals und der Volksvertreter von jetzt! Freilich auch welcher Unterschied in der amtlichen Stellung: aber gereicht es der gesellschaftlichen Ordnung der Gegenwart wirklich zum Gewinn, daß mit dem Standesunterschied auch die Würdigkeit des Benehmens der Vorgesetzten gegenüber den Untergebenen vermischt ist?! — Mit wahrer Pietät gedenke ich noch immer insbesondere des damaligen Vorstehers der Hirzel'schen Familie, des Hrn. alt Säckelmeisters Kaspar Hirzel zum Reh, — des nämlichen, dessen die Revolutionsgeschichte als eines Mitglieds des helvetischen kleinen Rathes neben Alois Reding in 1801, als zürcher'schen Gesandten an der Tagsatzung zu Schwyz in 1802, und als eines der nach dem Wiedereintrücken französischer Truppen von dem französischen Gesandten, General Ney, zu Aarburg festgehaltenen Geiseln erwähnt — eines Mannes von ebensoviel Charakterstärke als

politischem Scharfblick. Ich hatte ihn oft zu besuchen und jedesmal ließ der so hoch stehende Mann sich in herzgewinnendes Gespräch mit dem unbedeutenden Knaben und in die eindringlichsten Ermahnungen ein — und dafür blieb ich denn auch noch als Mann und bis an sein Lebensende sein treuer Verehrer.

Meine Mutter wohnte in einem der belebtesten Stadttheile, dem Rathhause vorüber, im vierten Stock eines Hauses, dessen Giebel mit einem kolossalen ruhenden Hirsch, wie wir solchen im Wappen führen, geziert ist, vielleicht also zufällig in einem Stammhause der Hirzel. Meine Brüder hatten sich bald eine zahlreiche Kameradschaft gewonnen; ich selbst hingegen fühlte zu gesellschaftlichem Umgang weder Trieb noch Geschick. Dagegen machte ich nur allzuvertraute Bekanntschaft mit den Leihbibliotheken; ungeleitet und unbeaufsichtigt wie ich war, ergab ich mich leidenschaftlich der Romanleserei und entging dabei nicht der Erfahrung, daß dem noch von der Phantasie allein regierten Alter nichts verderblicher sei, als diese erschlaffende, gegen alle ernste Beschäftigung Widerwillen erzeugende, hingegen die Sinnlichkeit zu entnervenden Reizungen treibende Zeitverschleuderung. Mich zur Schule zu schicken, wo ich nur in einer untern Klasse hätte aufgenommen werden können, fanden Mutter und Vormund nicht mehr passend, nur erhielt ich noch Privatstunden in der französischen Sprache, in der ich mich denn auch mit den bei uns einquartierten Soldaten zu üben Gelegenheit genug fand. Diese Einquartierung war meiner guten Mutter in unsern beschränkten ökonomischen Umständen um so mehr eine schwere Plage, da sie selbst nicht französisch sprach und es jedoch an Verdrießlichkeiten mit betrunkenen, allzu galanten oder sonst unverschämt sich benehmenden Individuen nicht gebrach. Daher wurde ich häufig mit Beschwerden auf das Quartieramt gesandt; es begegnete mir aber auch einmal, daß ich von demselben vorgefordert wurde, um einen Verweis anzuhören, weil ich mich mit einem jungen Musikanten wegen seiner Zudringlichkeit gegen unsere Magd herumgebalgt und er, der ältere, dabei den Kürzern gezogen hatte.

Schon gleich bei meiner Ankunft in Zürich hatte ich auf die Verwendung meines Vormundes in der bisherigen Staatskanzlei, die nun zwar bereits verlassen, aber in der noch einiges aufzuräumen war, Beschäftigung gefunden. Ich stand dabei unter der Leitung des nachherigen Rathsherrn und Obmanns Ott, eines ungemein lebenswürdigen und auch allgemein beliebten Magistraten, dessen persönliche Bekanntschaft ich späterhin noch von Frauenfeld aus zu kultiviren Gelegenheit fand. Kurz nachher erhielt ich als Volontair Zutritt in der Kanzlei des Kantonsgerichtes, welcher der Professor an der Kunstschule, Hr. Fäsi, als Oberschreiber vorstand — einer der wenigen Stadtbürger, die sich mit der neuen Staatseinrichtung befreundet hatten. Seiner Gewogenheit und der Protektion meines Vormundes, damals Mitglied des Tribunals, vielleicht auch einiger Mührigkeit von meiner Seite, verdanke ich es, daß ich bald nicht ausschließlich zum mechanischen Abschreiben, sondern zuweilen auch als Protokollist in Kommissionen und bei Verhören verwendet wurde. Noch liegt mir lebhaft im Gedächtniß, wie bange mir dabei und doch wie stolz ich darüber war, und wie das Herz mir pochte, wenn ich meine Konzepte dem Vorsitzenden der Kommission zur Durchsicht vorlegte; mit welchen betäubten Blicken ich seiner Feder folgte, wenn er mir mit einigen langen Querstrichen bewies, daß ich unrichtig aufgefaßt oder übel verfaßt hatte, aber auch, wie glücklich ich mich fühlte, wenn die Operation gnädig ablief und mir etwa sogar ein Lob zu Theil wurde. In diesen Beschäftigungen und in dem Ehrgefühl, das mich vorwärts trieb, fand ich glücklicherweise einiges Gegengift gegen die heillose Lesesucht; — schade nur, daß gewöhnlich der Arbeit zu wenig war, um meine Zeit auszufüllen. Dieselbe verhalf mir auch zu einigem Taschengeld, da, wenn ich nicht irre, der Kommissionssekretär von den Parteien zu entschädigen war. Ich weiß nicht mehr, wie ich dieses Taschengeld verwendete, wohl aber erinnere ich mich, daß mein siebenjähriger jüngster Bruder mir einst, als ich die enorme Summe von zehn Zürichböcken zusammengespart hatte, sie mir mauste, um, wie er bei der

darauf erfolgten mütterlichen Inquisition zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, seinen Soldaten damit den Sold zu bezahlen, — denn wirklich hatte der Militärg Geist, der ihn im Verfolg an die Spitze des eidgenössischen Wehrwesens emporhob, schon damals die Jugend seines Alters aus unserm Stadtviertel seinem militärischen Kommando unterworfen. Dieser Pöffen gab dann aber einen der Hauptbeweggründe ab, aus denen unser Vormund den Knaben der allzu gelinden mütterlichen Zucht entzog und ihn zu wackern Bauersleuten auf das Land versorgte. (Nekrolog S. 3.)

Auf das Pfingstfest dieses Jahres erfolgte meine Konfirmation. Mein bisheriger Religionsunterricht hatte den gewöhnlichen Gang genommen. Nachdem ich schon als ABC-Schüler mich damit hatte quälen müssen, den Katechismus und andere mir ganz unverständliche, weder den keimenden Verstand noch die Einbildungskraft beschäftigende theologische Aufgaben auswendig zu lernen, erhielt ich bei etwas erweitertem Begriffsvermögen aus den für die Schuljugend bearbeiteten „biblischen Geschichten“ und dem neuen Testamente selbst einen etwelchen Ueberblick der Entstehungsgeschichte des christlichen Glaubens, sowie alsdann durch den besondern Unterricht, welchen unser würdige Pfarrer zu Kyburg der ältern Schuljugend erteilte und mit herzlichem Zuspruch begleitete, einige nähere Einsicht in die christliche Glaubens- und Pflichtenlehre. Nunmehr vervollständigte diesen Unterricht ein ebenso beredter als aufgeklärter Geistlicher, der damalige Diakon am großen Münster, mit einem Erfolge, der meine bis dahin nur dem Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Lehrers entquollene Gläubigkeit zur Ueberzeugung steigerte. Die mir angeborne Gewissenhaftigkeit lehnte sich nun mit Bewußtsein an das christliche Sittengesetz und ich war so weit ernstlich fromm, daß ich mit Innigkeit und Zuversicht zu Gott betete, den ich mir in seiner Fürsorge für das Menschengeschlecht in ähnlichem Verhältniß, nur aber ausgerüstet mit Allwissenheit und Allmacht dachte, in welchem der Vater zu seinen Kindern stehen soll. Gleichwohl war mir die Religion

schon zu dieser Zeit und ich glaube von Kindheit auf ebenso wohl Verstandes- als Gemüthsache; ich mußte daher mit den eigentlichen Dogmen, wie namentlich mit der Lehre von der Menschwerdung Gottes, der Abbüßung der Sünden der Welt durch den Opfertod Christi, der Gnadenwirkung und dergl., nie viel anzufangen, und so auch weder aus dem Lesen der heiligen Schrift, noch aus dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes warme Erbauung, ein lebhaft anziehendes Interesse zu gewinnen, wiewohl ich jederzeit beides als die fast einzigen Mittel in der Gewalt der Kirche ehrte, um die für's Leben so unentbehrlichen christlichen Sittenlehren allem Volke einzuprägen. Mit einem Worte: die Natur hatte mir durchaus keinen Sinn für Pietismus und Mysticismus verliehen, und so ist sich nicht zu verwundern, daß ich im Verfolg unter dem Einfluß der ohnehin bloßer Gläubigkeit nicht mehr günstigen Zeitrichtung und bei der von Gemüths und Grundsatzes wegen angenommenen Toleranz, ein Indifferentist, um nicht zu sagen ein Freigeist geworden bin.

Ich hatte den ganzen Sommer des für die vaterländische Geschichte so ungemein bedeutsamen Jahres 1798 bei meiner Mutter zugebracht, ohne daß der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, von welchem sie und unser Vormund die neue Wahl meines Berufes abhängen lassen wollten, zu entscheidender Andeutung darüber geführt hatte, wozu ich zu bestimmen sei, und es wurde nun immer bedenklicher, mich noch länger dem halben Müßigang zu überlassen, auf welchen ich später nie zurückblicken konnte, ohne darin den Verlust einer kostbaren Zeit zu besserer Beschulung tief zu beklagen. Da überraschte mich im Spätjahr Herr Fäsi mit der Nachricht, daß bei ihm Nachfrage nach einem Subjekt gehalten worden sei, welches bei einem Obereinnehmer eines andern Kantons vornehmlich Comptabilitätsarbeiten zu übernehmen hätte, und daß er geneigt sei, mich zu dieser Anstellung zu empfehlen. Wie sehr wären nicht meine Mutter und ich damit zufrieden gewesen! Aber auf keine Art von Verrichtungen war ich weniger vorbereitet, als gerade auf die bezeichnete.

Indessen mein wohlwollender Vorgesetzter mußte es gleichwohl zu bewirken, daß ich den Ruf unter der Bedingung erhielt, den benöthigten Unterricht in den wenigen Wochen bis zum Antritt der Stelle bestmöglich nachzuholen und mir es an Kost und Logis als Entschädigung für meine Dienste genügen zu lassen. Unterricht im Rechnen bekam ich nun zwar noch, aber nicht den praktischen, dessen ich bedurft hätte, sondern den gewöhnlichen methodischen, der mich nur noch so viel weiter führte, daß zur Regeldetri mit ganzen Zahlen diejenige mit Brüchen hinzukam; — das Wesentlichste, ein Begriff von der Buchhaltung, war damals bei Lehrern noch gar nicht zu erlangen.

(Nach vorübergehender Beschäftigung beim Obereinnehmer in Glarus und beim öffentlichen Ankläger am obersten helvetischen Gerichtshof zu Luzern kehrte Hirzel wieder nach Zürich zurück.)

Wieder in Zürich.

Schon am zweiten oder dritten Tage entspann sich dem ganzen Zürichberg entlang der Kampf zwischen den feindlichen Heeren unter Massena und Hoze, in Folge dessen am nächstfolgenden Tage (4. Juni) die sehr geschwächte fränkische Kriegsmacht Zürich den Oesterreichern überließ und sich am Albis festsetzte. Niemand bezweifelte mehr den Umsturz des verhaßten helvetischen Einheitsystems und so war keine Rede davon, daß ich in solch kritischem Augenblick meine Mutter, die inzwischen eine Wohnung im Hause zum Kindli am Lindenhof bezogen hatte, wieder verlassen solle, um meinen Prinzipalen in Bern aufzusuchen. Aber auch davon konnte keine Rede mehr sein, den ununterrichteten sechszehnjährigen jungen Menschen erst jetzt noch zur Schule zu schicken: was einmal versäumt war, blieb für immer versäumt. Um nicht müßig zu gehen, besuchte ich die Kanzlei der provisorischen Regierung als Bolontär und nahm daneben neuerdings Stunden in der französischen Sprache. Und

da im Kriege das Kriegerhandwerk das geschätzteste ist und der Kriegslärm Kriegslust entzündete, erfaßte bald auch mich das Gelüste nach einer Offiziersstelle in einem der beiden Schweizerregimenter, welche neben dem in englischem Solde bereits unter österreichischer Fahne fechtenden wackeren Regiment Roverea neu errichtet wurden; ich ließ mich dafür an General Bachmann empfehlen und bereits war mir die Aufnahme zugesichert und rüstete ich mich zur Abreise, als das Kriegsglück sich wendete und das noch unvollständige Regiment das Vaterland verlassen mußte, um nicht lange nachher wieder aufgelöst zu werden.

Die Hoffnungen meiner Mitbürger gingen nämlich nicht in Erfüllung. Die österreichischen, nach ihnen die russischen Streitkräfte rückten nicht weiter vor; die beiderseitigen Heere blieben den ganzen Sommer hindurch bei Zürich einander gegenüber stehen, bis endlich nach ein paar erfolglosen kleinen Gefechten am Fuße des Uetliberges am 25. Sept. Massena bei Dietikon über die Limmat ging und den Russen unter Korsakow jene berühmte zweitägige Schlacht lieferte, welche die nordöstliche Schweiz in die Gewalt der Franzosen zurückbrachte. — Ich hatte nun den Krieg mit all' den fürchterlichen Drangsalen, die er über den Krieger selbst und noch mehr über die seinen Gewaltthatigkeiten und Verwüstungen preisgegebene friedliche Bevölkerung des Kriegsschauplatzes bringt, lange genug unmittelbar unter den Augen gehabt, um von dem Hergang mannigfaltige Bilder in mein Gedächtniß aufzunehmen; aber ich war zu flüchtig und ermangelte zu sehr aller Anleitung, um aus der Masse des Vorkommenden das vorzugsweise Beachtenswerthe herauszufinden. Am meisten regten meinen jugendlichen Sinn die Kampfszenen selbst an. So oft in der Umgebung der Stadt geschlagen wurde, suchte ich, mit einem Fernrohr bewaffnet, eine Stelle auf, von welcher der Kampfplatz möglichst weit zu überschauen war, oder ich begab mich in die Nähe einzelner Trupps, aber immer ohne bedeutenden Auftritten zu begegnen: nur Geplänkel der Infanterie, wie der durchschnittene Boden dies mit sich brachte; die auf der Ebene des Sihlfeldes aufge-

stellte Kavallerie müßig, wiewohl zuweilen von Geschützflugeln berührt. Wessen ich mich am deutlichsten erinnere, ist die Hartnäckigkeit des Kampfes auf der Höhe von Wytikon, am Tage vor dem Rückzug der Franzosen, mit der tragisch-komischen Thätigkeit ihrer kolossale Pferde reitenden Gensdarmen, um die sich im hohen Getreide und in Gräben versteckenden Konstrits in's Feuer zurückzutreiben; die auffallenden Wirkungen des auch zur Zeit der Anwesenheit der Russen von den trefflich gebildeten österreichischen Artilleristen bedienten Geschüßes auf den Wällen, namentlich auf der hohen „Kage,“ welches die feindlichen Trupps oft auf unglaubliche Entfernungen auseinander jagte; — der Transport der Verwundeten in die Lazarethhe und die an ihnen vorgenommenen Operationen, bei denen manche der jungen Zuschauer bestmöglich, ich jedoch nur selten und mit Ekel, an die Hand zu gehen pflegten, wo hingegen ich mich auf den Wällen gerne dazu gebrauchen ließ, den Kanonieren die Patronen hinzureichen; sodann von den beiden letzten Schlachttagen die Ueberraschung und gespannte Erwartung, mit welcher, nachdem anfänglich ein falscher Angriff von Wollishofen her die Verwendung der russischen Streitkräfte vornehmlich dorthin verlockt hatte, das heftige und immer näher rückende Feuern auf der rechten Linnenseite vernommen wurde; das rathlose Hin- und Hersprengen des russischen Generalstabs in diesem Moment; der einige Stunden später von den französischen Batterien aus der Gegend von Wipfingen herübergesandte Hagel von Kugeln, Granaten und Bomben, von welch' letzteren eine sich unfern von mir in das Straßenpflaster zunächst dem Waisenhausgarten einbohrte und die benachbarten Häuser beschädigte; der lebhafteste Kampf am Abend des ersten Schlachttages bei dem Beckenhof und unmittelbar vor der Niederdorfporte, von der Bühne des Waisenhauses aus so deutlich gesehen, daß ich ganz gut das Benehmen der Einzelnen im zerstreuten Gefecht verfolgen und mich an ihrer geschickten Benutzung deckender Gegenstände ergötzen, sowie zugleich wahrnehmen konnte, daß jedoch nur wenige Kugeln treffen; die Schreckensnacht, als die

in die Stadt zurückgedrängten, alle Straßen anfüllenden Russen mit dem Worte „Brut! Brut!“ unaufhörlich nach Nahrungsmitteln schrien, die ihnen denn auch aus jedem Hause, so weit der Vorrath reichte, aus den Fenstern zugeworfen wurden, während das Gefrache eingesprengter Thüren und Laden uns in beständiger Furcht vor eintretender Plünderung erhielt, wiewohl sich nachher ergab, daß außer einigen Kellern, in welchen nach Nahrungsmitteln gesucht worden, nur wenige Buden beraubt worden waren; das plötzliche Verschwinden der Russen von den Gassen der kleinen Stadt am folgenden Mittag und das vorsichtige Einrücken der ersten französischen Patrouillen; die ohne andere bedeutende Exzesse, als die tödtliche Verwundung unserz berühmten Pfarrers Lavater auf offener Straße durch einen helvetischen Legionär, erfolgte Wiederbesetzung der Stadt von Seite der Franzosen, welche die ihnen sonst so abholde Bürgerschaft in diesem Augenblicke als Retter aus größter Angst und Gefahr bewillkommte; die unaufhörliche Einbringung russischer Gefangener und französischer Verwundeter, der letztern größtentheils im Zustande der Trunkenheit, unter den erstern Weiber, halb von Sinnen gebracht durch die erlittenen viehischen Gewaltthatigkeiten.

Während der Okkupation durch die Allirten hatte ich österreichische und russische Lager (nachhin auch das stattliche Hüttenlager der Franzosen bei Albisrieden), ferner die sehr sehenswerthe große österreichische Feldbäckerei, sowie den Park von vielen hundert schweizerischen Requisitionsfuhrwerken bei Eglißau besucht. Bei dem Einmarsch der russischen Armee, — der ersten, welche je den Schweizerboden betrat und bei welcher daher gar manches Fremdartige anzustauen war, voraus die langbärtigen Kosaken und Bopen, — war ich derselben bis zu ihrem Lagerplatz bei Büsingen entgegen gegangen und hatte sie durch Schaffhausen defiliren sehen. Bei meiner Rückkehr von dort, am frühen Morgen, erbehte unaufhörlich der Erdboden unter meinen Füßen von dem fürchterlichen Kanonendonner, der den Versuch der Oesterreicher, bei Dettingen über die Aare zu setzen,

begleitete; ein Unternehmen, das, wäre es gelungen, dem Erzherzog Karl den Lorbeer um die Schläfe gewunden hätte, den einige Wochen später an der Limmat Massena sich errang, indem wahrscheinlich dieser Feldzug mit der Austreibung der Franzosen aus der Schweiz, anstatt mit derjenigen der Allirten, geendigt haben würde.

Die Einquartierungslast war, so lange Oesterreicher und Russen die Stadt besetzt hielten, nicht besonders drückend, indem die Truppen in den Kasernen und in Lagern untergebracht waren, so daß fast nur die Generalität, die Stäbe und was mit ihnen zusammenhing, und ein Theil der Truppenoffiziere in die Bürgerhäuser aufzunehmen war. Einst hatte meine Mutter einen aus dem Berner Oberlande gebürtigen Soldaten vom Schweizerregiment Roverea zu logiren, welcher Spionsdienste versah; bei einer seiner Sendungen in die innere Schweiz belud er sich mit einem Briefe von mir an meinen gewesenen Vorgesetzten, Herrn Koller, der auch wirklich an seinen Bestimmungsort gelangte. — Obgleich von der Strenge der Mannszucht in den Heeren der Allirten viel gesprochen wurde, erhielt ich doch nie Gelegenheit, selbst einer militärischen Strafeexecution beizuwohnen; hingegen erinnere ich mich ganz gut, daß mehrmals Landleute wegen unruhigstiferischen, vielleicht auch sonst mißfälligen Aeußerungen auf offenem Plage vor der Hauptwache von österreichischen Korporalen mit Stockstreichen auf den Hintern gezüchtigt wurden; gewiß aber nicht, wie damals öffentliche Nachrichten behaupteten, auf die Anordnung der bürgerlichen Obrigkeit, sondern auf die Verfügung der Militärpolizei. — Von mancherlei Kontrasten zwischen den beiderseitigen Heeren erschienen mir als die bemerkenswerthesten: die Einfachheit des öffentlichen Auftretens der österreichischen Generale, namentlich des Erzherzogs Karl und Hagens, gegenüber den republikanischen Heerführern, die nie ohne glänzende Suite zu sehen waren; sodann aber auch, daß gegenüber der Rüstigkeit der französischen Heerführer auf Seite der österreichischen Generalität fast nur graue Köpfe und dicke Bäuche zum Vorschein kamen, — eine

Thatsache, aus welcher meines Bedünkens allein schon und abgesehen von der berüchtigten Oberleitung des Hofkriegsraths die sprüchwörtliche Langsamkeit der Bewegungen der österreichischen Heere zu erklären sein konnte. — Unstreitig gab in gesellschaftlicher Beziehung, und zunächst, was die Beherbergung der Soldaten betrifft, der Bürger allgemein dem auf Reinlichkeit haltenden Franzosen weitaus den Vorzug vor dem damals noch ungeschlachten und der Unreinlichkeit beschuldigten Oesterreicher; dagegen war auch nur zu wahr, daß der Franzose, — General gleich wie Soldat, — an maßlosen Zumuthungen und raffinirten Quälereien den Oesterreicher weit überbot, sowie durch seine Ausschweifungen in der Galanterie großes Unheil und sittliches Verderben in die Familien brachte. Ebenso unbestreitbar ist, daß die französische Okkupation das Land im Ganzen unvergleichbar mehr drückte und erschöpfte als diejenige der Allirten, indem nicht allein die ganze Verpflegungslast für die französischen Truppen, einschließlich des Aufwandes für die sybaritisch bestellten Generals- und Kommandantentafeln, von der Einwohnerschaft zu tragen war, sondern auch fast alle andern Bedürfnisse im Requisitionswege, ja zuweilen sogar der sonst nur selten wirklich bezahlte Sold der Truppen durch Kontributionen und gezwungene Anleihen bei ihr erhoben wurden, wo hingegen die österreichische Armee ihren Lebensmittelbedarf jeder Art, sogar Wein und Branntwein in Menge, mit sich schleppte und ihre Requisitionen in der Regel auf die freilich in kaum aufzubringendem Maße benötigten Transportmittel beschränkte, nur allerdings dem Landmann auch durch die von ihrem ungarischen Schlachtvieh eingebrachten verheerenden Viehseuchen noch einen indirekten großen Schaden zuzog.

Nachdem wieder die helvetischen Behörden das Steuer ergriffen hatten, zogen die Häupter der Stadtbürgerschaft sich aus der provisorischen Regierung in die städtische Gemeindefammar als bescheidenes Reduit zurück und so übernahm auch der gewesene Chef der Regierungskanzlei, Herr Lavater, das Sekretariat bei dieser bloß städtischen Behörde. Ich war es wohl

zufrieden, daß derselbe mich, wenn gleich wieder nur als Volontär, hier neuerdings bei sich beschäftigte. Wir arbeiteten in seiner Privatwohnung und oft leistete seine erst seit Kurzem mit ihm vermählte Gattin dabei Aushülfe. Herr Lavater, ein damals noch wohlbemittelter, im besten Alter stehender, ausgezeichnet talentvoller Mann, hatte nicht den besten sittlichen Ruf und namentlich begegnete ihm zu leicht, daß er in flotter Gesellschaft das rechte Maß der Munterkeit überschritt; bei Hause jedoch sah ich ihn voll liebevoller Anerkennung der trefflichen Eigenschaften seiner Gattin, einer Tochter des Jfr. Bürgermeister Wyß, und wiederholt äußerte er mir warnend seine Reue über den Leichtsinn, der ihn beherrschte. Nur zu gewöhnlich sind splendor Geist und sittliche Schwäche Zwillingsgeschwister! — Uebrigens war die Gemeindefammer nicht bloß mit geringfügigen Angelegenheiten beschäftigt; z. B. erinnere ich mich der Reklamation der Stadt gegen das ihr von Massena mit Umgehung der ordentlichen Staatsgewalten, gleich als sei sie erobertes Gebiet, auferlegte gezwungene Anleihen von Fr. 800,000; der Verhandlung über das ihm gleichwohl bei seiner Abberufung zum Oberbefehl über die Armee von Italien darzureichende Abschiedsgeschenk von, wenn ich nicht irre, einem reichen, silbernen Tafelservice; der langwierigen Unterhandlung mit der helvetischen Regierung über die Auscheidung des Stadtgutes.

Nach abermals einigen Monaten erhielt ich wieder eine andere Bestimmung und von da an kehrte ich nie mehr zu längerem Aufenthalt in die Vaterstadt zurück. Zähle ich die Zeit meines zweimaligen Verweilens in Zürich zusammen, so habe ich im Ganzen etwa fünfzehn Monate dort zugebracht, immer einsam lebend: nur ein Altersgenosse, der die Unterrichtsstunden für das Französische mit mir theilte, schloß sich mir näher an, so daß wir freundschaftlichen Verkehr auch in der Folgezeit mit einander unterhielten.

(Hierauf hatte Hirzel Anfangs des Jahres 1800 als Sekretär bei der Verwaltung des Klosters Rheinau gestanden und hernach von der

Mitte des Jahres an auf dem Bureau der Liquidation für Zehnten und Grundzinse in Glarus gearbeitet.)

In Frauenfeld.

Geschäftsleben.

Zu Anfang des Jahres 1801 überraschte mich Herr Morell, damals Präsident der thurgauischen Verwaltungskammer, mit dem Antrag, mir die Ernennung zum zweiten Sekretär dieser Behörde zu verschaffen. Ich hatte viel Anhänglichkeit an seine Person bewahrt und mir von einer von ihm eingerichteten Kanzlei, sowie von einem unter seiner Leitung stehenden Geschäftsgang überhaupt die vortheilhafteste Meinung gebildet; — wiewohl nun meine Stelle in Glarus die besser besoldete und zugleich die selbständigere war, entschied ich mich daher ohne langes Bedenken für die Annahme des Anerbietens, voll Zuversicht, hier endlich einmal einen vollständigeren praktischen Unterricht zu erlangen, als meine bisherigen Anstellungen mir zu ertheilen geeignet gewesen waren. Und so reiste ich, nachdem ich in Glarus ein schmeichelhaftes Entlassungsschreiben, von Frauenfeld eine stattliche Denominationsakte erhalten hatte, gegen das Ende des Monats auf dem kürzesten Wege an den Ort ab, der, nach bisherigem unstetem Herumwandern, die Aufenthaltsstätte für mein ganzes übriges Leben geworden ist, — nicht ohne Bangen, ob ich den Anforderungen, welche nach dem dort vermutheten hohen Leistungsmaße an mich gestellt werden würden, Genüge zu thun vermöge.

Nie entspricht die Wirklichkeit den Vorstellungen, welche die voraneilende Phantasie sich entwarf, und oft am wenigsten, wo wir dieselben am festesten gegründet glaubten: einmal mir ging es immer so, aber kaum jemals fand ich die Wirklichkeit so ganz im Gegensatz mit meiner Voraussetzung, wie jetzt geschah. Anstatt einer musterhaften Kanzleiordnung und eines ausgewählten Personals fand ich nur Ordnungslosigkeit, an eine ranggemäße oder sonst geregelte Geschäftsvertheilung unter die

Angestellten gar nicht gedacht; die Zahl derselben schon ohne mich das Bedürfniß übersteigend; junge Leute, welche aus verschiedenen Kantonen hier zusammengetroffen zu sein schienen, um ein lustiges Leben zu führen. Während ich, als brevetirter zweiter Sekretär, in Rang und Verrichtungen als der erste nach dem Obersekretär aufgenommen zu sein glaubte, fand ich zwei ältere zweite Sekretäre schon am Platz, indem dieser Grad nur dazu ertheilt war, um die demselben gesetzlich zugeschriebene höhere Besoldung für alle drei Sekretäre zugleich in Anspruch nehmen zu können. Es gab aber auch wirklich keinen Unterschied in unsern Verrichtungen; nur selten kam irgend eine unbedeutende Redaktion an uns; unsere gewöhnliche Beschäftigung war die nämliche, wie diejenige der zwei Kopisten, und darum wurde auch fast mehr Werth auf eine schöne Handschrift gelegt, als auf Intelligenz und Fleiß. Da die fünf Angestellten lange nicht hinreichend beschäftigt und auch nicht gehörig beaufsichtigt waren, so mußten sie nothwendig, zumal auf dem frivolen Boden des damaligen Frauenfelds, auf Zeitkürzungen fallen, welche nichts weniger als dienstgemäß waren. Und wie Unten, so Oben, oder vielleicht, weil Oben, so auch Unten. Hr. Morell hat es nie verstanden, mit seiner Zeit zu ökonomisiren, und dabei liebte er es, in Allem später zu sein, als allgemeiner Brauch war; unter seinem Präsidium nahmen die Sitzungen der Kammer erst um 10 Uhr ihren Anfang; er ging erst nach 2 Uhr zur Tafel im Gasthof und diese nahm ein paar weitere Stunden weg und so wurde es später Abend, ehe er auf dem Bureau (mit welcher Benennung damals überall die Kanzleien bezeichnet waren) erschien. Hier diktirte er alsdann selbst die bedeutendern Briefe, besonders diejenigen an die Minister, und da eine direkte Post nur zweimal in der Woche und zu einer frühern Stunde als ihm gelegen war, abging, so mußte nun der Kanzleiabwart diese Depeschen gewöhnlich erst Nachts als Expresser dem zu Elgg durchgehenden St. Galler-Zürcher Silwagen dorthin überbringen. Der Chef des Bureau, Hr. Ammann von Ermatingen (nachmaliger Regierungsrath und im Verfolg Verhörer und

Obergerichtspräsident), verweilte selten auf unserm Arbeitszimmer, indem er bei seiner Fertigkeit im Redigiren das Protokoll gleich in der Sitzung niederschrieb und die wenigen ihm zufallenden Expeditionen bald abgethan hatte. Die Kanzlisten aber gestatteten sich um so mehr, die ordentlichen Arbeitsstunden in Unterhaltungsstunden umzuwandeln, weil hinwieder jene verspäteten Diktirübungen des Herrn Präsidenten sie so oft um die ordentlichen Freistunden verkürzten; auch mußte man ihnen dabei wohl durch die Finger sehen, weil ihnen ihre Gehalte nie regelmäßig ausbezahlt wurden, und sogar bloße kärgliche à contos oft nur erst erfolgten, nachdem ihr Andringen den höchsten Grad von Ungestüm erreicht hatte. — Mir, der ich Sinn und Gewohnheit für gute Ordnung mitgebracht, kam all' dieß anfänglich abscheulich vor, aber äußerst gelangweilt von der mir gleich in der ersten Zeit aus Mangel an geeigneterer Beschäftigung zugewiesenen Arbeit der bloßen Ausfüllung gedruckter Formulare für einige tausend Gewerbspatente gewöhnte ich mich im beständigen Umgang mit meinen muntern Arbeits- oder vielmehr Spielgenossen bald an den gleichen Müßiggang; ja es kam schon in den ersten Wochen, wo die so eben erst beendigten Faschingslustbarkeiten reichen Unterhaltungsstoff gewährten, so weit mit mir, daß ich mir gefallen ließ, im Arbeitszimmer Tanzunterricht von ihnen anzunehmen. Ein Versuch, uns unter strengere Zucht zu bringen, fruchtete wenig; mit der anbefohlenen Führung von Ausweisen über die tägliche Arbeit wurde dem inspizirenden Kammerglied blauer Dunst vor die Augen gemacht und nach Kurzem wurde nicht einmal mehr nach denselben gefragt. Jedoch ging es etwas besser, als an der Stelle des in den letzten helvetischen Senat berufenen Hrn. Morell der Vizepäsident Hr. Locher (später einer der beiden Präsidenten des Appellationsgerichtes) die Geschäftsdirektion übernahm, indem er sich des Mittels bediente, seine Schreibereien auf dem Bureau selbst zu besorgen.

Bei alledem scheint doch das, was ich gelegentlich leistete, und auch sonst mein Betragen mir in den Augen meiner Vor-

gesetzten den Vorzug vor meinen Mitarbeitern verschafft zu haben. Denn so oft der Obersekretär sich den Sitzungen entzog, übertrug er die Protokollführung mir, und da die Organisation der Sanitätsbehörde mit sich brachte, daß sie, als der Verwaltungskammer beigeordnet, den Präsident aus der Mitte der Leßtern und auch den Sekretär aus ihrem Kanzleipersonal erhielt, gelangte der Auftrag, dieses Nebensekretariat zu versehen, ein für allemal an mich; mir sehr erwünscht, indem ich dabei mit meiner Arbeit mehr mir selbst überlassen war und überdieß an den Verhandlungsgegenständen, ihrer Neuheit wegen, ein größeres Interesse nahm. — Hr. Morell hatte mir gleich bei meiner Ankunft angekündigt, daß er sich meiner Privathülfe dazu bedienen werde, in unsern Nebenstunden die zurückgebliebenen Protokolle über die Kammerverhandlungen aus der Zeit, da er Obersekretär gewesen, aus seinen Minuten Diktando nachzutragen; auch wurde ein Anfang hiemit wirklich gemacht, aber beide mußten wir unsere Nebenstunden angenehmer zuzubringen, und so viel ich weiß, sind jene Produkte nie zur Vollendung gelangt.

Auf einmal brach im Spätjahr 1802 jener Contrerevolutionssturm los, welcher das jeder historischen Grundlage entbehrende, unpassendem fremdem Muster nachgeahmte helvetische Einheitsgebäude mit einem Stoße zu Boden warf. Seither wurde in und außer der Schweiz oft genug erprobt, wie leicht es ist, ein Volk gegen die Mängel seiner Staatseinrichtung aufzubringen und für neue Ideen, als eine gloriose Errungenschaft der fortgeschrittenen Kultur zu begeistern, oder, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, die Begierde nach dem aus der Neuerung zu ziehenden Vortheil zu entflammen. Aber auch davon weist die Geschichte unsrer änderungsfüchtigen Zeit Beispiele auf, daß wenn nun nach erfolgter Zertrümmerung der bisherigen gesetzlichen Ordnung die Wirren kein Ende nehmen, mit denen der Parteikampf das Land überzieht; wenn dieser Kampf die erstrebte Gesamtwohlfahrt nur immer mehr untergräbt und es nur noch darauf ankommt, welchem Theil der Bevölkerung gelinge, den andern unter seinen Willen zu beugen,

um ihm die nach exklusivem Modell zugeschnittene Freiheit als ein verhaßtes Joch aufzulegen; wenn in diesem Zustande der Erwerb stockt, die Auflagen immer drückender werden, des Wohlstandes immer weniger, des Elendes immer mehr wird, — man unmuthig anfängt, die reellen Nachtheile der Aenderung gegen die ideellen Vortheile genauer abzuwägen, zwischen den Parteien zu schwanken und sich zuletzt auf die Seite zu stellen, welche für das Eine, was Noth thut, für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung die stärkern Chancen darzubieten scheint. So ging es auch hier, und die Unzufriedenheit mit einer öffentlichen Gewalt, welche bei unbemessener Kostspieligkeit es nicht einmal zur Erstellung, geschweige zur Durchführung einer nur einigermaßen beschwichtigenden Verfassung zu bringen vermochte, während dagegen ihre Abhängigkeit von fremden Mächten und Bajonetten das Nationalgefühl auf das Tiefste verletzte, hatte selbst die beharrlichen Einheitsfreunde gelähmt. Da zog der ruhmgekrönte Ueberwinder der französischen Revolution in arglistiger Großmuth die französische Kriegsmacht aus Helvetien zurück und ein paar Wochen später hatte die helvetische Einheitsregierung aufgehört zu sein. Die uns Schweizern selbst unlösbar gewordene Aufgabe unserer Rekonstituierung fiel nun seiner kräftigen und gewandten Hand anheim. Er verhehlte nicht, daß er sich derselben nicht sowohl in unserm als im Interesse Frankreichs annehme, aber er brachte dennoch ein Werk zu Stande, von dem alle Welt gestehen mußte, daß es, auch von unserm vaterländischen Standpunkt aus, ein glänzendes zu nennen sei; der Hauptanlage nach so einfach und wie von selbst aus einer Verschmelzung der ältern und neuern Verhältnisse und Volksansichten hervorgehend, daß man sich verwundern mußte, warum wir nicht für etwas ähnliches unter uns selbst übereingekommen waren, hätte der Dämon der Parteilung je Sinn für etwas anderes, als das Extreme. Kein Wunder, daß nun Jedermann, besonders von der jüngern Generation und also mich inbegriffen, in Enthusiasmus für ihn, den Großen, erglühte!

Im Thurgau war man auf jenen Umschwung nicht vor-

bereitet, jedoch blieb nichts anderes übrig, als sich der Bewegung anzuschließen, um nicht vielleicht, falls dieselbe Siegerin bliebe, im neuen Bunde die kantonale Selbstständigkeit zu verscherzen. Der Regierungsstatthalter Sauter, obgleich treuer Anhänger der Centralregierung, leitete selbst die Aufstellung eines verfassunggebenden Landesausschusses und einer Interimsregierung ein und trat alsdann mit der Verwaltungskammer vom Schauplatz ab (27. September 1802). Mit der Auflösung dieser Behörden aber war auch diejenige ihrer Bureaux verbunden und die neuen Behörden beabsichtigten die sparsamste Bestellung der gemeinschaftlichen Kanzlei; ein einziger Sekretär sollte mit zwei Kanzlisten dem Erforderniß genügen. Ich, der jüngste unter den bisherigen Angestellten und — was in diesem Momente entscheidend sein konnte — der Geburt nach kein Angehöriger des Kantons, dachte gar nicht daran, daß die erstere Stelle mir zu Theil werden könne; ich rüstete mich zur Abreise und machte soeben meinen Abschiedsbesuch bei guten Bekannten am Untersee, als ich unmittelbar nach erfolgter Einsetzung der Interimsregierung mit der Anzeige überrascht wurde, daß die Wahl auf mich gefallen sei. Freilich hatte ich diese Beförderung zunächst dem Umstande zu verdanken, daß Hr. Ammann, der Oberschreiber der Verwaltungskammer, selbst Mitglied dieser Behörde geworden; indessen lag gleichwohl eine Auszeichnung darin, für welche meine jugendliche Ehrbegierde nicht wenig empfindlich war. Auch strengte ich mich nun möglichst an, den Anforderungen an einen noch so wenig geübten Anfänger Genüge zu thun; ich arbeitete die halben Nächte hindurch und um es dabei auszuhalten und es insbesondere den häufigen Proklamationen nicht an Schwung mangeln zu lassen, griff ich zu dem gefährlichen Reizmittel der Flasche, sogar der Champagnerflasche — gewöhnlich jedoch mit wenig Glück, da der censurirende Präsident, der schon bejahrte Hr. Dr. Scherb, von starkem Redefeuere kein Freund war. Uebrigens sah ich mich nicht ohne Gewissenskrupel über meine nun brodlos gewordenen Kameraden erhöht, indem ich mir gestehen mußte, daß in der letzten Zeit auch

mein Fleiß und mein sonstiges Betragen nicht mehr vorwurfsfrei gewesen sei.

Schon nach vier Wochen (25. Oktober) nahm das Interregnum wieder ein Ende und kehrten vorläufig die frühern Verhältnisse, wie im Allgemeinen, so auch für meine Person zurück. Und wenige Monate nachher erfolgte die endliche Auflösung der helvetischen Behörden und übernahmen nun in allen Kantonen die durch die Vermittlungsakte selbst bestellten „Regierungs-Kommissionen“ die Einführung der neuen Staatseinrichtungen. Im hiesigen Kanton geschah solches am 11. März 1803; dies also ist der Tag, an welchem der Thurgau seine Selbstständigkeit und den Rang eines souveränen Standes der Eidgenossenschaft wirklich antrat, nachdem Revolution und Krieg ihn verhindert hatten, diese Güter schon in Folge der Verheißung der vormals regierenden Stände vom 26. Februar 1798 in Besitz zu nehmen. So viel ich mich erinnere, ging dabei das Bureau der Verwaltungskammer in unverändertem Bestand an die transitorische Behörde über; nachdem sodann aber im Laufe des Aprils die verfassungsmäßigen obersten Staatsbehörden, der große und der kleine Rath, eingesetzt waren, kam auch die Regierungskanzlei an die Reihe und es wurde bestimmt, daß dieselbe bestehen soll aus 1 Obersekretär, 1 Archivar, 2 Untersekretären und 2—3 Kopisten, unter der speziellen Aufsicht eines monatlich wechselnden Mitgliedes des kleinen Rathes, welches nebst dem Präsidenten als „Sekretär-Mitglied“ zu unterzeichnen habe.

Hier frug es sich nun nicht mehr, ob ich wieder werde angestellt werden, sondern nur, ob mir, dem erst im 19. Altersjahr stehenden und also noch nicht einmal zur Volljährigkeit gelangten Jüngling neuerdings werde die Leitung der Kanzlei anvertraut werden. Ich durfte es hoffen. Hr. Ammann hatte abermals in der Regierung Sitz genommen und von den übrigen bisherigen Angestellten war ich anerkannt der Fähigste; — das Bedenken wegen meiner Minderjährigkeit hatte dadurch, daß die Interimsregierung keinen Anstoß an derselben genommen, von seinem Gewichte verloren und es schien, daß die soeben erwähnte An-

ordnung in Betreff der Mitunterzeichnung der Akten durch ein Regierungsmitglied speziell dazu getroffen sei, zu meiner Ernennung eine Brücke zu schlagen. Aber wie schmerzlich fand ich mich enttäuscht, als mir Hr. Morell — der nach der Aufhebung des helvetischen Senates als Mitglied der Regierungskommission in den Kanton zurückgekehrt und jetzt als erstmaliger Präsident an die Spitze der Regierung getreten war und in welchem ich fortwährend meinen Protektor und väterlichen Freund ehrte — auf meine Anfrage offen gestund, daß er, ohne mir jedoch die Mitbewerbung zu mißrathen, sich von mir genügende Leistungen nicht verspreche und daher bereits ein anderes Subjekt, einen talentvollen gewesenen Angestellten bei der helvetischen Regierung für die Stelle in's Auge gefaßt habe. Wiewohl diese Erklärung mehr als genügend damit motivirt war, daß mir gegenüber älteren Untergebenen nicht genug Ansehen zu statten kommen und ich insonderheit der französischen Korrespondenz, — welche namentlich mit dem fortwährend als Prokonsul angesehenen französischen Minister (Gesandten) zu führen sein konnte, — nicht gewachsen sein würde, that sie mir doch aus diesem Munde um so weher, da der Vorwurf anmaßlicher Selbstüberschätzung darin zu liegen schien, während ich mich zu meiner Aspiranz wirklich bloß durch den augenscheinlichen Mangel an tüchtigen Kräften bestimmen ließ. Daß aber dieser Mangel in der That bestehe, bestätigte sich alsobald nur zu sehr. Eingezogene Erkundigungen bezeichneten den Bevorzugten des Hrn. Morell als ein mauvais sujet, und die öffentliche Ausschreibung der sämtlichen Kanzleistellen hatte nicht einmal der Zahl, geschweige der Qualität der Aspiranten nach genügende Anmeldungen zur Folge. Ein zu der Archivarstelle berufener ehemaliger Archivar bei dem helvetischen Zentralarchiv mußte nach jahrelangem Probendienst wegen gänzlicher Untauglichkeit wieder weggeschickt werden und es gelang erst späterhin, unter onerosen besondern Bedingungen, für die eine der beiden Untersekretärstellen ein mit der französischen Sprache vertrautes, übrigens nur ganz mittelmäßiges Subjekt aus einem andern Kanton herbeizuziehen. Für die

Oberschreiberstelle trat neben mir ein einziger Mitbewerber auf; ein alter Schullehrer, zwar ein wackerer Mann, aber so wenig befähigt, daß die Regierung sein Anstellungsgesuch hinreichend zu berücksichtigen glaubte, indem sie ihm eine der Kopistenstellen übertragen wollte, die er jedoch ausschlug. Und so kam es nun dazu, daß durch einstimmige Wahl vom 25. Mai 1803 ich als der erstmalige Chef der thurgauischen Staatskanzlei berufen wurde, und zwar ohne daß ich eine besondere Gunst darin zu erblicken gehabt hätte, vielmehr unter Umständen, die mich dafür halten lassen, es sei mit diesem meinem Eintritt in den thurgauischen Staatsdienst dem Kanton nicht weniger als mir selbst gedient gewesen.

Privatleben.

Gleich bei meiner Ankunft zu Frauenfeld hatte ich aus Fürsorge des Hrn. Morell Wohnung und Tisch im reformirten Pfarrhaus erhalten, wo ich in der kinderlosen Haushaltung des Hrn. Pfarrer Zwingli in jeder Beziehung gut aufgenommen war. In einem zweiten Kostgänger traf ich einen andern Kanzleiangestellten der Verwaltungskammer an. Der nähere Umgang mit diesem manche gute Eigenschaft besitzenden, aber höchst leichtsinnigen Tischgenossen hat viel dazu beigetragen, die moralische Hantung, die mir bevorstand, zu erleichtern; aber er war mir allzu locker, als daß ich mich ihm in vertrauter Weise hätte anschließen mögen.

Ich habe bereits gesagt, daß zu jener Zeit in Frauenfeld, namentlich von den verhältnißmäßig zahlreichen Bureaulisten und jüngern Beamten, ein flottes Studentenleben geführt wurde. Auch ganz angesehene Männer schlossen sich an und auch die schöne Welt stimmte in den freien Ton mit ein. Ueberhaupt waren die Bewohner des ehemaligen Sitzes des eidgenössischen Syndikates altväterischer Sitteneinfalt und Berufsthätigkeit längst entwöhnt. Mit leichter Mühe hatten sie vor der Revolution in den paar Sommermonaten, welche die Gesandten der

Stände hier mit der Behandlung der Angelegenheiten des Vaterlandes und der an sie appellirten bürgerlichen Streitigkeiten in den Unterthanenlanden zubrachten und während welcher ihr lustiges Gefolge, die Menge der Besuchenden und die auf ihren Richterspruch harrenden Parteien sich die müßige Zeit auf jede Weise zu vertreiben suchten, goldene Ernten gehalten, die in Verbindung mit den von prozeßsüchtigen Landleuten auch das übrige Jahr hindurch hier auf den Altar einer hungrigen Themis gelegten Opfern, den größten Theil der Bevölkerung, mit Einschluß der Beamten in die Lage versetzten, ein Schlaraffenleben zu führen, welches weder der Sittlichkeit noch dem Wohlstande zuträglich sein konnte. Auch der mehrjährige Aufenthalt vieler französischer Emigranten mochte bedeutend dazu mitgewirkt haben. Jetzt zwar war die alte Herrlichkeit verschwunden und der Krieg hatte den Ort hart mitgenommen; aber die gewohnte Genußsucht trat hier noch immer fecker zu Tage, als ich sie sonstwo angetroffen hatte, und besonders fiel meinem zarteren Gefühl der Uebermuth oder wenigstens Muthwillen widrig auf, mit welchem die Städter, „die Fritzen,“ die Landleute, „die Christen,“ als Zielscheibe eines rohen Witzes zu mißbrauchen pflegten; eine Unart, welche die Landbevölkerung seit dieser Zeit der Stadt durch Mißtrauen und Abneigung zu vergelten nur allzu tief greifende Gelegenheit gefunden hat. Eine Zeit lang verhielt ich mich gegen meine Umgebung außerhalb der Kanzlei sehr zurückhaltend; ich vermied auch stets den Eintritt in einen Verein, der unter dem Namen der „Schreiberzunft“ der tobenden Freude besonders geweiht war, und nie ließ ich mich dazu hinreißen, Zechbrüderschaften auf Du und Du einzugehen. Aber allmählig fing doch meine Schüchternheit zu weichen an; ich ließ mich je zuweilen bereden, meine Mitbureaulisten in die Kneipen zu begleiten und am Sonntag einen Ritt mitzumachen, und als ich es sogar wagte, mich auch dem schönen Geschlechte zu nähern, ging es mit meiner Zivilisirung rasch vorwärts. In der That verstanden sich die Frauen Frauenfelds aus der Klasse der Honoratioren, durch den Umgang mit französischen Emigranten-

familien gebildet, recht gut auf den gewinnenden Unterhaltungston, dessen Reiz kein junger Mann widersteht, und so wenig mein Aeußeres und mein linksches Benehmen für mich einnehmen konnten, scheint doch gerade meine, den erziehungsbedürftigen Neuling verrathende ehrerbietige Furchtsamkeit mir ihre Gemogenheit verschafft zu haben, so daß, als einmal das Eis gebrochen war, ich ziemlich als ihr Günstling gelten konnte, dem sie sich zu kleinen Lustpartien, in der Fasching zur Begleitung bei den damals üblichen abendlichen Streifereien im Maskenanzug u. s. w. vorzugsweise anvertrauten. Es versteht sich, daß mir diese Auszeichnung nicht wenig schmeichelte und daß hinwieder aus meiner gutmüthigen Dienstfertigkeit heraus eine Galanterie sich entwickelte, die nichts angelegentlicheres kannte, als sich den Beifall der Damen zu gewinnen; ich darf mir aber zugleich das Zeugniß geben, daß ich es nie habe an Bescheidenheit und Diskretion gegen sie ermangeln lassen.

Einmal erwacht zum Frohsinn, entwand die Lebhaftigkeit der Jugend auch bei mir der Vernunft leicht den Zügel, um nach Genuß zu jagen und in der Uebertreibung Ruhm zu suchen. Kein schöner Sonntag verging ohne eine Kavalkade, keine Schlittbahn im Winter blieb ohne wiederholte Schlittpartien. Die Bauern im Lang- und Kurzdorf hielten Pferde in Menge zu unsern Diensten, zum Theil recht gute, von den fremden Heeren in's Land gebrachte Reitklepper, und die Wirthhe in der Nachbarschaft wußten immer Rath zu improvisirten Tanzpartien. Geordnete Bälle fanden, und zwar nicht bloß in der Fasching, häufig statt, und war an festlichen Tagen oder zu Ehren besuchender Freunde nichts besseres anzufangen, so versammelte einer der Gasthöfe die gesammte Ritter- und Knappenschaft zu fidelem Trinkgelage. Ich war weder vorzüglicher Reiter, noch ausgezeichnete Tänzer und den Gesang begleitete meine tiefe Stimme nur mit falschen Tönen; dagegen that ich mich als tüchtiger Trinker hervor, wirklich nur, um doch auch mit einem besondern Talent zu glänzen. An kleinen Abenteuern fehlte es bei diesem Treiben nicht und viele derselben, auch solche, welche

mir nicht eben zur Ehre gereichten, machen mir gegenwärtig das Vergnügen, mir wieder recht lebhaft in's Gedächtniß zu treten; jedoch sind keine derselben der Mühe der Aufzeichnung werth. Das Merkwürdigste ist, daß es uns gewöhnlich nicht an Geld oder Kredit zu all' dem Aufwand gebrach, aber freilich haben mehrere von uns im Verfolg den Freudenrausch schwer zu büßen gehabt; ich für meinen Theil ersehe aus den Rechnungen meines fast allzu nachsichtigen damaligen Vormundes, daß ich über meinen — freilich größtentheils in Rückstand gekommenen — Gehalt und über die Zinse meines kleinen Kapitalvermögens hinaus, noch ansehnliche Zuschüsse aus dem letztern selbst aufzehrte. Uebrigens waren das einträchtige Zusammenhalten und die ächte, warme Fröhlichkeit zu loben: Güter, welche den jüngern Generationen abhanden gekommen zu sein scheinen, vornehmlich seitdem die Gemüther nur noch politischen Sympathien und Antipathien offen stehen.

Einmal jedoch war auch unter uns Spaltung eingetreten, und zwar ebenfalls durch die Händelstifterin Politik, nämlich zur Zeit des Bombardements von Zürich und des allgemeinen Aufstandes gegen die helvetische Regierung. Die beiden Parteien sonderten sich unter besondern Führern mit solcher Leidenschaftlichkeit von einander ab, daß schon das zufällige Zusammentreffen Einzelner zu Beleidigungen führte, einige sogar nur noch mit Dolch und Pistole bewaffnet das Haus verließen. Es erschien dieß als ein um so weniger erklärlicher Paroxysmus des Parteiwahnsinns, da sonst der Thurgau sich bei jener Katastrophe nur schwach betheiligte. Offenbar hatte persönliche Abneigung zwischen den Führern das meiste gethan, um geringen Brennstoff in eine so stark aufloodernde Flamme zu setzen. Mich zog die Sympathie für die bedrohte Vaterstadt mehr auf die Seite der etwas schwächeren Gegenrevolutionspartei; gleichwohl konnte ich mich auch bei diesem Anlaße so wenig gehörig als Parteimann erhitzen, daß ich der einzige war, der zuweilen auch das gegnerische Lager besuchte. Als ich aber wahrnahm, daß dies auf beiden Seiten übel vermerkt werde, zog ich mich fast

ganz zurück. Nach der Hand verlor sich der Groll wenigstens unter den jüngern bald wieder, zumal die Ereignisse der nächsten Folgezeit einen theilweisen Personenwechsel in der Gesellschaft herbeiführten.

Diese Schilderung meines Privatlebens im ersten Zeitabschnitt meines Aufenthaltes zu Frauenfeld gilt übrigens auch noch für mehrere folgende Jahre, nämlich so ziemlich für die ganze Dauer der Zeit, während welcher die Natur das Jugendleben in der brausenden Gährung erhält. Allerdings lief ich dabei nicht wenig Gefahr für meine Sittlichkeit; aber welcher junge Mensch, der, der elterlichen Führung entlassen, in die Welt hinaustritt und nun seinen jugendlichen Uebermuth und seine entzündlichen Begierden frei gewähren lassen kann, hat nicht die gleiche Gefahr zu bestehen? Der Aufenthaltsort thut dabei nicht gar viel zur Sache; Gelegenheit und Versucher mangeln nirgends. Die Hauptursache, daß hierbei so Viele zu Grunde gehen, liegt, abgesehen von der angeborenen und anerzogenen sittlichen Schwäche, in dem Umstande, daß der Moment, in welchem der Zügel in die eigene Hand des Jünglings gelegt wird, zusammentrifft mit demjenigen, in welchem die Sinnlichkeit ihre größte Stärke erlangt. Ich meinerseits habe unläugbar in jener Probe manches von den strengen Sittlichkeitsbegriffen, welche die Erziehung mir beigebracht, abgestreift und oft genug machte ich die Erfahrung, wie viel mächtiger die Schwächen des Fleisches seien, als alle Kraft guter Vorsätze; aber dennoch bedauere ich nicht, daß das Schicksal mich gerade in dieser Periode in eine Umgebung versetzte, die mich fast mit Gewalt in den Strudel einer etwas unbändig schäumenden Lebensweise mit hineinriß. Was wäre aus mir geworden, wenn ich länger meiner Hinneigung zu träumerischer Absonderung überlassen geblieben wäre; ich, dem auch so noch eine übergroße Portion von Mangel an Selbstvertrauen, von unpraktischem Wesen, ja fast von Menschenscheue zurückblieb! Jedenfalls habe ich auf jenem Wege an Entfaltung geistiger Kräfte, sowie an Menschenkenntniß und Umgänglichkeit Wesentliches gewonnen,

was ich nur mit Nachtheil länger entbehrt und später vielleicht gar nicht mehr erlangt hätte. Und auf meine physische Entwicklung hat diese Lebensweise entschieden höchst günstig eingewirkt; ein Schwächling bei meiner Ankunft hatte ich es nach ein paar Jahren der Uebung in allerlei kleinen Exzessen so weit gebracht, daß ich mich in mancher körperlichen Austrengung mit ganz robusten Altersgenossen messen konnte. Vor Ausschweifungen grober Art bewahrte mich nebst dem in meinem Gemüthe ruhenden Fonds von Moralität, ein gewisser stolzer Sinn, dem das Schlechte schon darum widerstand, weil es gemein war, und unter Umständen wohl auch die noch immer nicht ganz abgelegte Blödigkeit. Indessen, da viele Tropfen zuletzt sogar Steine aushöhlen, mochte es mir gut kommen, daß das neue Geschäftsverhältniß, in welches ich nun eintrat, mein Sinnen und Streben mehr und mehr Ernsterem zuwendete.

Am Schlusse dieses Abschnittes habe ich noch zu erwähnen, daß schon im März 1801 meine gute Mutter ihren sechs Kindern, von denen noch keines volljährig war, und nur erst ich ihr die Sorge für das Fortkommen abgenommen hatte, entrißen wurde, in Folge einer von ihr muthvoll bestandenen schweren chirurgischen Operation, welche ein unglücklicher Sturz nothwendig gemacht. Ihre Muttertreue und Sorgsamkeit hatte sich in den schwierigsten Verhältnissen unvergeßlich an uns bewährt. Die längere Abwesenheit von Hause und der jugendliche Sinn haben indeß verhindert, daß dieser meinen Geschwistern höchst empfindliche Verlust auch auf mich einen Eindruck machte, den ich noch jetzt nachempfinden könnte.

III. Der junge Mann.

(Von 1803—1815.)

Es fügt sich seltsamerweise, daß ich, indem ich den gegenwärtigen Lebensabriß nach den Lebensperioden eintheile, diese Zeitabschnitte durchgehends an die Abschnitte der damaligen politischen Zeitgeschichte meines Vaterlandes anlehnen kann. Ich war Knabe bis zum Augenblick der Auflösung der alten Eidgenossenschaft, Jüngling während der Dauer der helvetischen Republik und trete nun bei der Wiederherstellung der Konföderation das Mannesalter an. Bei der nächsten politischen Umgestaltung des Landes, dannzumal, wenn das Volk die Selbstregierung übernimmt, werde ich das letzte Stadium meines Lebens beschreiten. Nur freilich ist meine persönliche Geschichte, um sich nicht von der vornehmen Begleiterin zu trennen, zuweilen und gerade auf der Station, auf der sie hier ankommt, genöthiget, mich etwas früher als naturgemäß in den neuen Altersabschnitt einzuführen. Hier nämlich, wo ich nun als Mann auftreten soll, kommt noch die Lebhaftigkeit und Eitelkeit des Jünglings zum Vorschein; noch gibt der Kopf sich zu gerne an Theorien hin und ist das Herz zu leicht zu entusiastmiren; kurz der Geist hat die Reife und der Charakter die Festigkeit des männlichen Alters noch nicht vollends erreicht. Jedoch sind die Eigenschaften, welche Vertrauen einflößen können; Pflichteifer, Selbstständigkeit, ein Ehrgefühl, welches keine Anstrengung scheut, in kräftiger Entwicklung. Jedenfalls mußte ich mich schon jetzt als Mann geltend machen, denn ich war Vorgesetzter von Männern geworden.

Geschäftsleben (Staatskanzlei).

Als erste Aufgabe stellte ich mir in meinem neuen Verhältniß als Chef der Staatskanzlei die Einführung der bisher so sehr vermißten Disziplin unter meinen Gehülfen und eines regelmäßigen Ganges der Arbeiten. Die Kanzlei war nach einigem Wechsel größtentheils mit neuen Subjekten besetzt und insbesondere waren die Sekretärsstellen an junge Männer vergeben worden, welche sich in auswärtigen Kanzleien gebildet und zum Theil sogar juristische Studien gemacht hatten; ich bangte daher anfänglich, daß sie mir nur zu sehr über den Kopf gewachsen sein möchten, aber es erwies sich auch hier, daß junge Leute selten sind, welche vorwärts strebend aus eigenem Antriebe ihr Möglichstes leisten und moralischen Gehalt genug besitzen, um der Vergnügungslust willig die Pflicht voranzustellen. Nur Einer, noch etwas jünger als ich und gleich mir auf rein praktischem Wege zum Kanzleidienste angezogen — Hr. Registrator Müller, späterhin mein Nachfolger in der Stelle, die ich jetzt bekleidete, — machte hierin eine Ausnahme und wurde mir dadurch eine zuverlässige und unentbehrliche Stütze. Ein von mir unter der Genehmigung des kleinen Rathes aufgestelltes Reglement, verbunden mit einer Registraturordnung, die ich mir ausdachte, ohne vorher einen Begriff von der Sache gehabt zu haben, setzte die einzuhaltende Ordnung in solcher Weise fest und wurde von mir trotz alles Widerstrebens mit solcher Entschiedenheit und solchem Erfolg gehandhabt, daß ich die Besorgniß, meine Jugend werde meiner Autorität Eintrag thun, schon frühe widerlegte. — Man hatte finden wollen, mein Verfahren habe dabei den Ansprüchen von Angestellten von einem gewissen Range zu wenig Rücksicht getragen; ich erinnere mich der gegebenen Vorschriften und der einzelnen Handlungen, auf welche dieser Vorwurf zu beziehen sein könnte, nicht mehr, bezweifle aber selbst nicht, daß ich in meinem jugendlichen Eifer theilweise zu weit gegangen sein werde; indessen ich hatte es mit jungen, sehr unter dem Einflusse lockerer Sitten stehenden Leuten zu thun und aus

frischem Andenken wußte ich, auf welchem Wege Mißbräuche und Unordnungen einreißen. Immerhin darf ich mir schmeicheln, daß, obgleich die Folgezeit manche Verbesserung in die Einrichtungen gebracht haben mag, doch die Ordnung im Ganzen, wie ich sie zu behaupten wußte, seither nicht übertroffen worden ist.

Zu meiner Strenge wirkte mein Temperament mit, aber zunächst entsprang sie doch meiner Gewissenhaftigkeit, welche nicht dulden konnte, daß Dienste, welche der Staat voll vergütet, nur läßig geleistet würden. Zudem beschränkte sie sich auf den Dienst allein; außerhalb der Kanzlei war ich nicht sowohl der Vorgesetzte, als der gutmüthige und auch selbst lebensfrohe Kamerad meiner Untergebenen, immer bereit, ihnen freundschaftlich in ihren Privatanliegen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Die Gratifikationen, die mir zuweilen aus besonderer Veranlassung, z. B. für die Protokollführung bei den nicht selten zwischen mehreren Ständen in hier abgehaltenen Konferenzen zufloßen, verwendete ich stets zu gemeinschaftlichen kleinen Lustpartien, und an meine Namenstagsfeier knüpfte ich jedesmal ein fröhliches Fest. Sonderheitlich aber muthete ich anderen nicht mehr zu als mir selbst; vielmehr war ich beflissen, den Vortheil der höhern und bessern Stellung durch größere Leistungen unter ihren Augen wirklich zu verdienen. Mir ist wenigstens gegenwärtig nichts in Erinnerung, was mit diesem Selbstlob in Widerspruch träte, und ich habe Grund zu glauben, daß meine Untergebenen — vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, hinsichtlich welcher die Schuld nicht auf meiner Seite lag — mir aufrichtig zugethan waren.

Eine zweite Hauptaufgabe war diejenige der Verbesserung meines Styls. Meinen Aufsätzen von damals ist leicht anzusehen, daß ich als bloßer Schüler meiner selbst die Feder führte und sonderheitlich tritt darin ein übermäßiger und häufig meine Sprachunkunde auffallend verrathender Gebrauch von Ausdrücken aus fremden Sprachen hervor. Diese Unart herrschte indessen noch ziemlich allgemein und wurde noch an manchen Orten zu einer der Tugenden des sich in Schwerfälligkeit und Ungelenkheit

gefallenden Kanzleistyls gezählt. Mir nun gab den ersten Anstoß, um mich einem bessern Geschmack zuzuwenden, das schöne Muster der Arbeiten des eidgenössischen Kanzlers Mousson, dem es — einem gebornen Waadtländer — gelungen war, in denselben die Kraft der deutschen Sprache mit der Geschmeidigkeit und Eleganz der französischen Wortfügungen und Wendungen zu vereinigen, und ohne Zweifel kam mir dabei zu statten, daß mir in früher Jugend von meinem Lehrer aus Sachsen — unfreundlichen Andenkens — einige Uebung in reinern und reichern als dem bei uns üblichen Deutschen beigebracht, und nicht weniger, daß Wieland, dessen fließende Diktion mich noch jetzt vorzüglich anspricht, mein Lieblingschriftsteller unter den deutschen Belletristen war. Direkte Sprachhülfsmittel besaß ich bis auf den heutigen Tag keine, außer Königs deutsch-französisches Taschenwörterbuch und J. C. Schweizers Fremdwörterbuch. Blieb ich nun zwar weit davon entfernt, es zur Meisterschaft in der Stylistik zu bringen, so gelangte ich doch nach und nach so weit, daß die hiesige Staatskanzlei in dieser Beziehung den bessern der damaligen schweizerischen Staatskanzleien an die Seite gestellt werden durfte. Daß ich mich den strengen Sprachpurifikatoren nicht anschloß, rechne ich mir nicht als Fehler an, indem dem Geschäftsmann, welcher sich vor Allem der Deutlichkeit und Bestimmtheit zu befleißigen hat, der aus fremder Sprache entlehnte, jedoch allgemein übliche Ausdruck oft unentbehrlich ist, um die Sache stärker und genauer (expressiver und richtig nuancirt) zu bezeichnen, als mit dem entsprechenden deutschen Worte nicht geschehen würde, oder auch, um auf ein einzelnes Wort besondern Nachdruck zu legen; und wirklich machte ich es mir mit der Wahl der gebrauchten Ausdrücke jederzeit weniger bequem, als in den kanzleiiischen Arbeiten von heut zu Tage zu geschehen pflegt. Das Gezwungene und Steife im Styl wird mehr und weniger überall vorkommen, wo der Redakteur nicht sowohl seine eigenen, als fremde Gedanken zu verarbeiten hat, zumal wenn er dabei an gewisse Formen gebunden ist. Hingegen muß ich mir den Mangel an Bündigkeit in meinen Aufsätzen als wirk-

lichen Fehler vorwerfen und im Zusammenhang damit auch die Anhäufung von Zwischenfägen, durch welche die Bündigkeit zu ersetzen gesucht wird: ich hole zu weit aus und vermag es nicht leicht über mich, die Auswüchse der Hauptgedanken genugsam zu beschneiden.

Aber nicht bloß für die Behandlung der Sprache, sondern auch für diejenige des Stoffes mußte ich, der ich keinerlei Hülfunterricht empfangen hatte, mich lediglich durch Uebung der Denkkraft zu befähigen suchen. Und hier, im Kampfe eines innern Triebes zur Gründlichkeit mit meiner Unwissenheit, traf ich freilich in manchen Fällen auf Schwierigkeiten, die ich mühselig genug dadurch zu besiegen suchte, daß ich den nämlichen Gegenstand zu wiederholten Malen von verschiedenen Ausgangspunkten aus bearbeitete. Dabei wurde ich dann inne, welche mächtigen Vortheile die Theorie dem gewährt, der selbstdenkend aus ihr schöpfen kann, und nun machte ich hin und wieder den Versuch, mir noch jetzt aus literarischen Hülfsmitteln die nothwendigsten Belehrungen zu verschaffen, aber ohne merklichen Erfolg; denn es ist nur zu wahr, was Carus sagt: „Wem die erste Kost strengen und tüchtigen Lernens nur unvollkommen gereicht ward, und wer nicht zeitig geübt worden ist, sich selbst zu konzentriren und zu bezwingen, dem ist später kaum möglich, sich zum ernstlichen Studium eines wissenschaftlichen oder auch schöngeistigen Werkes zu erheben.“ Indessen eigentlich wissenschaftliche Materien, wie z. B. die rechtswissenschaftlichen, wurden von den dazu besonders befähigten Mitgliedern der Regierung selbst übernommen, und die gewöhnlichen bei der Administration vorkommenden und auch die auf auswärtige Verhältnisse sich beziehenden Erörterungen glaube ich, da es mir an kritischem Gefühl für das Richtige oder Taugliche nicht mangelte, oft ziemlich glücklich behandelt zu haben.

Zur Seite der Fortschritte bildete sich aber zugleich der große Fehler einer kriteligen Genauigkeit aus, durch welchen ich bei meinen eigenen Arbeiten unverhältnißmäßig viel Zeit verlor und bei denjenigen der Untergebenen sie und mich nicht wenig belästigte.

Ich erlangte auch nie rechte Fertigkeit darin, meine Gedanken vorweg geordnet niederzuschreiben oder zu diktiren; ich mußte sie vorerst im Konzept zusammenstellen können, und damit mir die Arbeit gelinge, mußte ich mich in stillem Zimmer allein befinden. Die Ursache hievon lag unverkennbar in meiner leidigen Nervosität, die so weit ging, daß gewöhnlich, wenn die Speisestunde nahete, sonderheitlich bei bevorstehender Wetteränderung, Magen und Kopf so angegriffen waren, daß ich es schlechterdings zu nichts Tauglichem mehr brachte, und es begegnete daher wohl zuweilen, daß, wenn dem kleinen Rath in Sachen von Belang ein Entwurf noch während der Sitzung vorgelegt werden sollte, ich mit einem bloßen Bruchstück erschien und mein Unvermögen erklärte, denselben zu Ende zu bringen, bevor ich nicht gespeiset oder geruhet habe. Ueberhaupt wirkte dieses Uebel auf meine Gehirnthätigkeit unglaublich störend und ein gesammeltes und stetiges Nachdenken erschwerend ein: durch jede Kleinigkeit in Zerstreuung und Mißstimmung verjett verlor ich alle Augenblicke den Faden der Gedanken und das Wiederaufknüpfungsgeschäft pflegte mich alsdann in Labyrinth von Verbesserungsversuchen hineinzuziehen, aus denen ich mich Stunden und oft Tage lang nicht herausfand. Durch lange Gewohnheit gewann dieses Herumtappen nach neuen Gedanken, anderer Anordnung und andern Wendungen sogar einen Reiz und wurde mir mit der Zeit zum nicht mehr zu überwindenden Zwang, so daß ich auch bei der gegenwärtigen, nur zu meiner Ergözung bestimmten Arbeit mich nicht enthalten kann, immer wieder daran zu ändern und zu feilen, so oft ich das bereits Niedergeschriebene neuerdings überlese. Uebrigens bestreite ich nicht, daß, wäre der Strom der Gedanken mächtiger gewesen, es mit dieser Aengstlichkeit in der Einkleidung nicht hätte so weit kommen können. Mein Kopf gehört eben ohnehin zu den langsam produzierenden; aber mit stärkern Nerven hätte er, dünkt mich, zumal wenn er in früher Jugend mehr geübt und von wissenschaftlicher Bildung unterstützt worden wäre, dennoch ziemlich Tüchtiges leisten können.

Meine gewöhnliche Beschäftigung umfaßte, wie sich von selbst versteht, Redaktionen jeder Art, sowie für den kleinen und den großen Rath, so auch für die Regierungskommissionen, wosfern dieselben mich dazu beriefen, indem ihnen keine besondern Sekretäre bestellt waren, sondern in der Regel ihre Mitglieder die Feder führten. Vornehmlich waren es die diplomatische Kommission — zu jener Zeit, wo in den Verhältnissen mit den Nachbarn alles neu zu ordnen war und außerordentliche Ereignisse sich einander drängten, eine der am meisten beschäftigten — ferner die Organisationskommission und sodann je länger je mehr auch die Kommission des Innern, welche meine Aus- hülfe in Anspruch nahmen. Daneben machte ich, zuerst aus eigener Bewegung, Versuche in der Bearbeitung von Gesetzes- entwürfen, und zwar vorzugsweise im Polizeifach, in welchem am leichtesten mit Benutzung der anderswo bestehenden Vor- schriften fortzukommen war und in welchem es zugleich überaus Noth that, der aus Landvogtszeiten hergebrachten Ordnungs- losigkeit und der Unwissenheit der Beamten zu begegnen — und als diese Versuche Erfolg hatten, blieben auch derartige Aufträge von Seite der Kommissionen nicht aus. Dagegen und in Folge mancher Aufträge, welche außerhalb der Kanzlei zu besorgen waren, wurde mir die Protokollführung in den Sitzungen des kleinen Rathes — ein zeitraubendes und doch nur ziemlich me- chanisches Geschäft — abgenommen, so daß ich nur denjenigen Berathungen beizuwohnen hatte, welche sich auf die mir per- sönlich obliegenden Ausarbeitungen bezogen.

Von den Entwürfen von Gesetzen und Verordnungen, welche ich in dieser Periode hervorbrachte, hebe ich folgende heraus:

Diejenigen zu den beiden Regierungsverordnungen vom 16. November 1805 und vom 22. Dezember 1813, die erstere über die Verpflegung der Bundestruppen bei der Neutralitätsarmee, die andere über die Aufnahme der Truppen der alliirten Mächte: zwei Seitenstücke, nur darum bemerkenswerth, weil sie mit zwei welthistorischen Momenten zusammenhingen, welche, obgleich der

Zeit nach sich so nahe, doch jeder für sich eine fast vollständige Umgestaltung des politischen Europa's herbeiführten.

Den Entwurf zu einer Feuerordnung (Gesetz vom 11. Febr. 1806), als mein erster Versuch von einigem Umfang, und aus welchem eines der ältesten der noch gegenwärtig in Kraft bestehenden Gesetze hervorgegangen ist, veranlaßt durch die Einführung einer obligatorischen Brandschaden-Assuranz für die Gebäude.

Denjenigen zu dem Gesetz über die Handhabung der niedern Polizei (vom 17. Mai 1808) einer Sammlung örtlicher Polizeivorschriften aller Art, als Anleitung für die Ortsbehörden. Eine Menge von Fällen, mit denen die Regierung sich außer ihrer Stellung zu befassen hatte, weil die Lokalbehörden ihrer Obliegenheiten noch so ganz unfundig waren, hatte mich zur Bearbeitung dieser Instruktion angeregt; sie wurde zwar vom großen Rath, vielleicht ihres großen Umfangs wegen, nicht ohne Bedenklichkeit und daher vorerst nur für eine Probezeit von 4 Jahren angenommen, jedoch später bestätigt und dauert in dem revidirten Gesetz vom 16. Dezember 1835 größtentheils noch jetzt fort.

Den Entwurf zu der Ehehaftenordnung (vom 9. Mai 1810), durch welche das Institut der Ehehaften, d. h. eine Beschränkung der Konkurrenz in gewissen Gewerbsarten, im Geiste der damaligen Begriffe von obrigkeitlicher Fürsorge für die ersten Bedürfnisse des Publikums, nicht etwa neu eingeführt, — denn die Ehehaften hatten in privatrechtlicher Eigenschaft von jeher auch im Thurgau bestanden, — sondern in eine gesetzliche Form gebracht wurde.

Denjenigen zu der Vormundschaftsordnung (vom 23. Dez. 1812), welche ich vornehmlich der zürcherischen Vormundschaftsordnung nachbildete. Ungeachtet der Mangelhaftigkeit hat das Gesetz sich doch noch immer erhalten.

Denjenigen zu der Schifffahrtsordnung (vom 17. September 1813) als Ergebnis einer von mir geführten Untersuchung der Schifffahrtsverhältnisse auf dem Bodensee &c.

Sodann: die Entwürfe zu den Gesetzen und Vollziehungsverordnungen über den bürgerlichen Zustand der Heimatlosen (vom 18. Dezember 1810 und 13. Dezember 1811); über die Bürgerrechts-Erwerbung (vom 27. Januar 1812) und über die Berichtigung der Eintheilung der einfachen oder Ortsgemeinden (vom 28. Januar und 25. Februar 1812 u. s. w.), welche letztere Entwürfe meinen verdienstlichsten Werken beizuzählen sein werden, indem die damit behandelten Aufgaben zu den schwierigsten gehörten, die die thurgauische Gesetzgebung zu lösen hatte, und die Beibringung und Verarbeitung des dafür erforderlichen Materials ein ungemein mühsames Geschäft war. Auch die von gutem Erfolg begleitete Vollziehung dürfte größtentheils meiner von besondern Aufträgen ausgegangenen Mitwirkung in Rechnung zu bringen sein.

Außer diesen wirklich in's Leben getretenen Gesetzesentwürfen habe ich unter meinen Papieren noch mehrere andere, vielleicht indessen erst aus der nächstfolgenden Periode herrührenden Gesetzesentwürfe vorgefunden, z. B. zu einer Instruktion für die Notariatskanzleien, in Betreff der paritätischen Ehen u. s. w., welche indessen zu keinen Abschlüssen geführt haben.

Besondere Aufträge.

Die Aufträge, die mich außer den engern Geschäftskreis des Kanzleibeamten hinausführten, gereichten mir besonders zum Vortheil für die Befestigung des Charakters durch die Ausdehnung des persönlichen Verkehrs mit Leuten aller Klassen und durch die Nöthigung zu selbstständigem Handeln; zudem verhalfen sie mir zu einer schätzbaren topographischen und statistischen nähern Kenntniß des Landes. Nicht selten kam, — namentlich von Seite der Kommission des Innern, — die Mission an mich, wenn Anstände in Gemeindeangelegenheiten an Ort und Stelle zu schlichten waren. Auch bei außerordentlichen Vorfällen, in welchen wünschbar war, der Untersuchung schneller oder in förmlicherer Weise statt zu geben, als von den betreffen-

den Unterbeamten geschehen mochte, wurde gewöhnlich ich dazu gebraucht. Von solchen Untersuchungsfällen sind mir als bemerkenswerth nicht sowohl meiner Verrichtungen als der Veranlassung wegen folgende in Erinnerung:

Die seit dem Frieden von Preßburg in den Besitz des größern Theils der vorderösterreichischen Lande getretene Badische Regierung hatte zu Stynen, am Ausflusse des Rheins aus dem Untersee, eine neue Wasserzollstätte errichtet und sich angemacht, die vorüberfahrenden Schiffe mit Gewalt zur Entrichtung des Zolls anzuhalten. Als nun im Februar 1809 bewaffnete badische Wachtschiffe sogar aus einem Versteck in der thurgauischen Bucht bei Mammern ein heraufgehendes thurgauisches mit Salz beladenes Schiff auf der thurgauischen Hälfte des Untersee's aufgefangen und in Beschlag genommen hatten, ließ die Regierung durch mich den Verbalprozeß über diese arge Gebietsverletzung aufnehmen und sandte mich alsdann zu schleuniger Berichterstattung an den damaligen Landammann der Schweiz, Herrn von Affry, nach Freiburg. Ich that mir auf diese Mission nicht wenig zu gute, war jedoch froh, einen Reisegefährten bis Bern zu finden, der auf der dreitägigen Reise mit gemiethetem Wagen (denn tägliche Silwagen gab es damals selbst auf den Haupttrouten noch nicht) meiner gänzlichen Unerfahrenheit in den kleinen Reisebesorgungen zu Hülfe kam. Das Bundeshaupt, ein Greis von imposantem Aeußern, empfing mich mit gewinnender Leutseligkeit, nahm mir meinen Bericht in einer Unterhaltung ab, in welcher dasselbe französisch, ich deutsch sprach, mitunter auch umgekehrt es sich deutsch, ich mich französisch zu expliziren suchte, und zog mich zur Mittagstafel, an welcher ich mich zum ersten Mal an einem Muster vornehmen Anstandes, verbunden mit der ungezwungensten Unterhaltung, zu ergözen hatte. Sofort wurde sein Flügeladjutant, Oberst Hauser, zur Anbringung nachdrucksamere Vorstellungen, deren Erfolg jedoch lange genug auf sich warten ließ, nach Karlsruhe abgeordnet; ich brachte ihn in meinem Wagen bis Solothurn, konnte aber bei unsern Unterhaltungen sehr gegen mein Erwarten

weder einen vorzüglich gebildeten, noch einen besonders intelligenten Staatsmann in ihm auffinden.

Kurz vorher, im Spätjahr 1808, hatte ich den Auftrag zu der oben erwähnten Untersuchung der Jurisdiktions- und Schiff-fahrtsverhältnisse auf beiden Seen und dem Rhein auszuführen gehabt. Der von mir an die diplomatische Kommission erstattete Bericht dürfte das Umfassendste sein, was das Staatsarchiv zur Beleuchtung der Frage enthält.

Als im Kriege Frankreichs mit Oesterreich von 1809, während des Aufstandes des damals zu Baiern angeschlossenen Tyrols und Vorarlbergs, einige in der Nähe von Konstanz wohnende Kantonsangehörige aus der untersten Volksklasse heimlich eine kleine Anzahl alter verdorbener Gewehre zusammengebracht und lediglich des Gewinnes wegen, zuwider dem erlassenen polizeilichen Verbot, an die Insurgenten verkauft hatten, erhob die durch ihre Kundschafter davon benachrichtigte französische Regierung — sie, die kurz vorher eine Abtheilung ihres Heeres hatte unangefragt auf eidgenössischem Boden den Rhein überschreiten lassen — bei dem Landammann der Schweiz einen großen Lärm darüber als über eine Neutralitätsverletzung und demzufolge wurde die Sache von der in gewaltigen Schreck versetzten hiesigen Regierung als eine Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit behandelt. Gleich in der Nacht nach Eingang der Reklamation mußte ich mich in Verbindung mit dem betreffenden Vollziehungsbeamten zu einer Hausvisitation und Einvernahme der Hauptangeschuldigten an Ort und Stelle begeben; es wurde hierauf mit außerordentlicher Strenge eine Strafuntersuchung geführt und ungeachtet der Geringsfügigkeit des Ergebnisses der Fall als hohes Staatsverbrechen an das obere Kriminalgericht gewiesen, welches sodann gegen zwei der Theilnehmer öffentliche Ausstellung und lebenslängliche Verbannung aus der Eidgenossenschaft, gegen zwei andere mehrjährige Arbeitshausstrafe aussprach. Dieses Beispiel nebst einem etwas spätern, wo einen in Frauenfeld angefahrenen Buchhändler darum, weil er einige wenige Exemplare einer ihm von auswärts

zugekommenen Broschüre, enthaltend Auszüge aus englischen Blättern über den Rückzug des Marschalls Massena aus Portugal, ausgegeben hatte, Landesverweisung traf, kann als eines der vielen Belege dafür dienen, wie genau die Schweiz — und ohne Zweifel auch jedes andere dem mächtigen Beherrscher Frankreichs befreundete Land — von französischen Polizeiagenten überwacht war und von welcher Entstellung und Vergrößerung unbedeutender Thatfachen dieselben, um ihren Diensten Gewicht zu geben, in ihren Rapporten Gebrauch machten; zugleich aber auch, mit welcher Unterwürfigkeit die Regierungen sich den despotischen Anmaßungen des großen Allirten fügten. Ob wohl die gegenwärtigen Regierungen die Selbstständigkeit der Eidgenossenschaft einem allgewaltigen Napoleon gegenüber besser zu behaupten wüßten? Es müßte, dünkt mich, ihrer furchtsamen Fügsamkeit gegen die Zumuthungen einheimischer Parteien weniger sein, um hieran glauben zu können!

Ebenfalls mir war die polizeiliche Untersuchung und Anordnung übertragen, als 1813 am Konstanzer Kirchweih-Markttag das rückkehrende Marktschiff von Horn auf dem Bodensee in der Nähe von Landschlacht verunglückt war und von etwa hundert darauf befindlich gewesenen Personen eils das Leben verloren hatten.

Endlich erwähne ich noch jenes Auftrags, den mir in den Verfassungsänderungswirren von 1814 der Agitationsversuch zuzog, den der Abenteurer Sal. Fehr von Frauenfeld, der unruhigste Projektmacher und intriganteste Kopf, mit dem ich je in Berührung gekommen bin, unternommen hatte. Was eigentlich dabei beabsichtigt war, ist verborgen geblieben; nur sah man, daß er zwar vornehmlich eine Partei in reaktionärem Sinn, nämlich für Wiederherstellung politischer Vorrechte der Städte und Herrschaftssitze, zu bilden und unter diesem Aushängeschild des Schutzes der damals die Geschicke der Schweiz bestimmenden Bevollmächtigten Rußlands und Oesterreichs sich zu versichern suchte, jedoch zugleich demagogische Umtriebe nicht sparte, um seinen Anhang zu verstärken, namentlich auch das Mittel der

auch seither als Volksköder zur Bewirkung von Verfassungsänderungen stets benutzten, aber immer unerfüllt gebliebenen Verheißung einer unkostspieligen Staatseinrichtung anwendete. Mir indessen hat es am wahrscheinlichsten geschienen, daß er, der mit bernerschen Patriziern in Verbindung stand, von der berner'schen Aristokratie dafür gewonnen gewesen sei, den Heimatkanton schlagunfähig in dem Kampfe zu machen, welcher über den Fortbestand der neuen Kantone vornehmlich für die Sonderinteressen Berns geführt wurde, — eine Vermuthung, welche dadurch unterstützt ist, daß Fehr kurz nachher, — Niemand wußte auf wessen Betrieb, also möglicherweise in Folge einer durch die hier geleisteten Dienste erworbenen Protektion — die Stelle eines Bataillonschefs in einem der reorganisirten Schweizerregimenter in Frankreich erhielt. — Unvermuthet nämlich war am späten Abend des 15. April von dem Vollziehungsbeamten von Weinselden die Nachricht eingelaufen, daß Fehr und sein Anhang vorhabe, in einer der nächsten Nächte den Hauptort mit bewaffneter Hand zu überfallen und sich der Regierungsglieder und der Staatskasse zu bemächtigen; — sogleich ertönte die Lärntrommel, welche die Mannschaft Frauenfelds und der Umgegend zum Schutze der Regierung unter die Waffen rief und diese ordnete mich zur Stunde ab, um gemeinschaftlich mit jenem Beamten förmliche Voruntersuchung vorzunehmen und je nach Umständen die Beschuldigten zu Verhaft zu bringen. Aufgebracht über den verrätherischen Streich bedachte ich nicht, daß ich mich einer Mission zu entziehen suchen sollte, die mir auferlegte, in den Häuptern der Bewegung bisherige gute Freunde der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern; auch achtete ich der Gefahr nicht, auf dem Wege der vielleicht schon im Anmarsch begriffenen aufrührerischen Mannschaft in die Hände zu fallen. Jedoch blieb mein Eifer ohne Folgen; ich kam schon zu spät; die Rädelshführer hatten in der nämlichen Stunde, in welcher die Anzeige gegen sie einging, Wind hiervon erhalten und nicht gesäumt, sich nach Zürich in den Schutz der fremden Minister zu flüchten. Auch erlosch sodann die gegen sie eingeleitete Prozedur in einer

zu Ende von 1815 auf die ausdrückliche Einladung der Tag-
sagung vom großen Rath ausgesprochene Amnestie*).

Mehr noch als durch solche kleine Nebenaufträge wurde mein Geschäftskreis und meine Geschäftskunde dadurch erweitert, daß ich in den wiederholten Fällen eidgenössischer Grenzbesetzungen und ebenso als die Heere der alliirten Mächte den Schweizerboden betraten, die Verrichtungen eines Kantonskriegskommissärs zu übernehmen hatte, Verrichtungen, welche ihrer Natur und ihrem Umfange nach eigentlich einen besondern Angestellten erfordert hätten und aber bei meiner damaligen Aktivität von mir nebenbei besorgt worden sind, ohne daß meinen andern Obliegenheiten merklich Abbruch dadurch geschah, außer etwa zur Zeit der Anwesenheit fremder Truppen, wo der Dienst des Kantonskriegskommissärs zuweilen von größerem Belang war, als derjenige des Staatschreibers.

Das erste Mal, im Jahre 1805, trug ich selbst mich zu demselben, an um dem ökonomisch sehr bedrängten jungen Kanton die Kosten einer neuen Beamtung zu ersparen und wohl auch des Reizes wegen, den das Militärwesen für meinen jugendlichen Sinn hatte. Hier zum ersten Male war die eidgenössische Bundesarmee aufgetreten, gemäß der Organisationsvorschrift von 1804 nur in der Stärke von 15000 Mann und nichts weniger als schlagfertig, da es in Folge der Plünderung der Zeughäuser und der Entwaffnung der Bevölkerung von Seite der Franzosen in den Revolutionsjahren, den meisten Kantonen an allem materiellen Kriegsbedarf gebrach und mit der Wiederbewaffnung, sowie mit der Einübung der Mannschafft, nur erst wieder ein schwacher Anfang gemacht war. Sonderheitlich sah unser Kanton, welcher in früherer Zeit als Unterthanenland kaum einen Schatten von Militäranstalten besessen hatte, sich

*) Die im Druck erschienenen bemerkenswerthen Verhandlungen des großen Rathes in der Sache liegen bei den gesammelten Druckschriften Fasc. IX, a.

in großer Verlegenheit, seine Bundespflicht zu erfüllen: eilfertigst wurden die auf den Schlachtfeldern Schwabens und der Schweiz zusammengelesenen Bewaffnungsgegenstände aufgekauft, wo und wie sie sich gerade vorfanden; wurden die Kontingentsdienstpflichtigen von einigen vor Jahren aus fremden Diensten heimgekehrten Soldaten, so gut diese es verstanden, eingeübt, die Offiziere und Unteroffiziere von einem aus einem andern Kanton berufenen Instruktor nothdürftig unterrichtet; die aufgebotenen acht Infanteriekompagnien zum Theil erst im Augenblick des Ausmarsches organisirt; jedoch die Mannschaft war voll Eifers und erwarb sich überall das Lob eines guten Betragens. Auch im Heere war noch nichts fest geordnet, Niemand in seiner Stellung zu Hause; aller Dienst mußte vorerst durch besondere Instruktionen geregelt werden, — aber glücklicherweise befand sich ein Generalstab an der Spitze, welcher allen Anforderungen zu genügen wußte, zusammengesetzt aus den angesehensten und mit dem allgemeinen Vertrauen umgebenen Magistratspersonen: dem edelgesinnten patriotischen Schultheißen Rudolf von Wattenmühl von Bern, als Oberbefehlshaber; dem Staatsrath Finsler von Zürich, dessen umfassendem Genie das eidgenössische Wehrwesen seine Organisation und allmälige Vervollkommnung zum Theil verdankt, als Oberstquartiermeister; dem Landammann Niklaus Heer von Glarus, dessen Geschäftsgewandtheit vor keiner Schwierigkeit in dem neu geschaffenen Verwaltungsfach zurückschrack, als Oberstkriegskommissarius u. s. w. — Daß ich durch meine Stellung mit diesen Männern in persönliche Verbindung gesetzt worden bin und dabei ihre besondere Gewogenheit gewann, zähle ich noch jetzt zu den kostbarsten Erwerbungen, die ich je gemacht habe. — Auch ich, wie so viele andere, hatte meinen Dienst angetreten, ohne von meinen Obliegenheiten den entferntesten Begriff zu haben; jedoch fand ich mich, wie es scheint, gut darin zurecht, während unser Kanton eine Zeit lang vorzugsweise mit Einquartierung belegt war. In der Erinnerung von daher ist mir vornehmlich die ungemessene Aroganz mancher patrizischer Berner Offiziere geblieben, unter anderm, daß sie

ihr militärisches Strafrecht und sogar öffentliche Züchtigung mit Stockstreichen auch gegen Zivilpersonen in Anwendung brachten, was allgemeinen Unmuth gegen sie erregte und übrigens auf meine ernste Reklamation nicht ungeahndet blieb.

Im Jahre 1809, unter Umständen, welche eine Zeit lang wegen der Fortschritte des bewaffneten Aufstandes der Tyroler und Vorarlberger ziemlich bedenklich zu werden drohten, war es der Regierung nicht allein darum, weil nur ich in dem Geschäfte schon bewandert, sondern auch darum, weil das durch persönliche Bekanntschaft vermittelte größere Zutrauen des Generalstabs zum Kantonskommissär zu mancher Erleichterung der Militärlasten führen kann, sehr erwünscht, daß ich mich abermals dazu verstand, den Auftrag zu übernehmen. Hier ging der Dienst nun schon geregelter, aber die Bewaffnung und der Unterricht der meisten Kontingente und namentlich auch des unfrigen, war noch immer gleich ungenügend. Von Vorfällen in diesem Feldzug, die mich persönlich berührt hätten, ist mir nichts Bemerkenswerthes im Gedächtniß geblieben.

Bei den wiederholten eidgenössischen Bewaffnungen von 1813 bis 1815 folgte gleichsam von selbst, daß ich dem Kantonskommissariat wieder vorzustehen hatte, und am wenigsten konnte ich mich zurückziehen, als es unglücklicherweise dazu kam, daß unsere Grenzen den siegreichen Heeren der Allirten geöffnet werden mußten; jedoch wurde mir für die Dauer dieser Okkupation ein besonderer Rechnungsführer — ökonomischer Rücksicht zuliebe ebenfalls aus der Zahl der Kanzleiangestellten — und die Aufstellung von Bezirkskommissarien in den besetzten Bezirken bewilliget. An diese Zeit kann ich nur mit Schauder zurückdenken. Die Eidgenossenschaft von innerm Zwiespalt auf eine Weise zerrissen, die sie jeder Kraft und alles Ansehens beraubte und hiedurch unbedingt der Diktatur der Fremden unterwarf; das zum Schutz der Neutralität aufgestellte Heer gleich Anfangs ohne Schwertstreich vor den fremden Waffen schimpflich zurückgezogen, später, nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba und als Frankreich bereits zum zweiten Mal überwältigt

war, unter des greisen General's Bachmann Oberbefehl sogar dazu mißbraucht, noch selbst die Neutralität in den Roth zu treten; jede Brust voll Groll und Gram; in der Bundesversammlung, in den Rathsälen der Kantone und in allem Volk die heftigste Parteiung über die Frage der Umgestaltung des Bundes, des Fortbestandes der neuen Kantone und der Grundlage der Kantonsverfassungen — hiezu in unserm Kanton besonders ein giftiger Hader zwischen den beiden Konfessionstheilen; zugleich unsinniges Bestreben der Einen für die Wiederherstellung vermoderter Privilegien und der Andern für eine, den Verhältnissen des Augenblicks höchlichst widerstreitende Erweiterung der demokratischen Formen; Verdächtigung und Verläumdung derer, welche in solchem Sturm das Steuer zu führen hatten; Mißtrauen Aller gegen Alle, — zugleich der Druck maßloser Kriegslasten und Staatsauflagen (nur 1815 allein beliefen sich die Letztern auf eine sechsfache Vermögenssteuer mit fl. 138,000), bei mehrjährigem Mißwachs und daher steigender Theuerung! — Und nun was mich persönlich betrifft, war ich in all' den Wirrsalen für eine Thätigkeit bei der Staatskanzlei und durch das Kommissariat zugleich in Anspruch genommen, wie sie nur der auf das höchste gespannte jugendliche Enthusiasmus entfalten konnte, aber für welche Nerven wie die meinigen nicht ausdauern konnten, so daß die Anstrengung im Sommer 1815 damit endigte, mich fast plötzlich in einen Zustand von Abspannung und geistigem Unvermögen zu versetzen, gegen welchen ich sofort bei der Heilquelle zu Pfäfers Hülfe suchen mußte, und dessen Folgen sich wohl nie mehr ganz verloren haben.

Die Berrichtungen des Kommissariates sind in der Stellung desselben zwischen anmaßlichen Militär- und unwilligen oder allzu furchtsamen Gemeindsbehörden nichts weniger als anziehend und oft ebenso schwierig als verdrüßlich. Während der Anwesenheit der fremden Truppen waren sie insofern auch nicht ohne Gefahr, als sie zu öfterm Herumreisen nöthigten, während aller Orten an den Militärstraßen der ansteckendste Typhus herrschte, vorzüglich in Stockach, wo kein Haus von demselben

verschont blieb und wohin ich mich jedoch zur Betreibung der Lebensmittellieferungen von Zeit zu Zeit zu begeben hatte. Von Einquartierung litt damals der Kanton nicht gar viel; nur am Untersee lagen einige Wochen lang ein paar tausend Mann österreichischer Landwehr, namentlich auch ein Bataillon reformirter und deutsch sprechender Siebenbürger (Sachsen), für uns eine auffallende Erscheinung. Drückender waren die requirirten Fuhrleistungen; es sollten gleichzeitig 100 vierspännige Wagen zum Transport von Lebensmitteln nach Schaffhausen und 20 solcher Wagen nach Basel gestellt werden; jedoch gelang meiner persönlichen Verwendung, bei den betreffenden Intendantur- (Kommissariats-) Beamten, zu bewirken, daß für den ganzen Fuhrwesensbedarf zu Schaffhausen eine größere Anzahl östlicher Kantone in Konkurrenz gezogen und ihnen überlassen wurde, denselben selbst unter sich zu zerlegen, was uns den großen Vortheil verschaffte, unser Betreffniß zum Theil auf dem Rhein in sehr viel geringern Kosten transportiren lassen zu können; sodann, daß zu Basel die Leistung auf 8 Wagen herabgesetzt und vermittelst eines Affordes, welcher dem Kanton mehr als $\frac{3}{4}$ der Kosten einer Stellung in natura ersparte, von einem Lieferanten übernommen wurde. Es war auf letztem Platz der russische Intendant, Baron von Wolframsdorf, selbst, der diesen vortheilhaften Afford vermittelte und daraus darf wohl geschlossen werden, daß er mit dem Unternehmer auf eine Weise einverstanden gewesen sei, wobei sie beide so wenig als wir zu kurz kamen. Dagegen erwies sich der direkt unter der Central-Armeeverwaltung des Ministers von Stein gestandene Intendant zu Schaffhausen, Freiherr von Pfannenbergs aus Sachsen, so sehr als ein rechtlicher Mann, daß er sogar das ihm — nach abgethaner Sache — von den betheiligten Kantonen vereinigt angebotene Geschenk eines ausgerüsteten Reitpferdes entschieden ausschlug, und mit Stolz erinnere ich mich der Beweise von besonderm Zutrauen, die er mir vom ersten Augenblick unsers Zusammentreffens an gab, ohne Zweifel, weil wir beide gleich geraden Wesens waren und er sich auch bald überzeugen konnte,

daß mein Rath wirklich der zuträglichste für den Dienst gewesen sei.

Mit einer noch größern Last bedrohte den Kanton der ungeheure Bedarf der Armeen an Lazarethen. Schon die Einrichtungskosten, wenn sie, wie z. B. zu Rheinau und an mehreren andern Orten auf die betreffenden Kantone fielen, konnten sich auf Summen belaufen, die außer Verhältniß zu den Kräften unsers Kantons getreten wären, und noch mehr wurden die Spitäler gefürchtet als der Heerd, von welchem aus der Typhus sich über die Umgegend verbreitete. Und nun war die Linie, auf welcher sie längs der Schweizergrenze etablirt wurden, bereits zu weit vorgerückt und unsere Klöster am Rhein und Untersee boten zu bequeme Räumlichkeiten dar, als daß wir hoffen durften, damit verschont zu werden. Schon im Januar hatte, um sie zu beaugenscheinigen, ein russischer Stabsarzt sich eingefunden, der den geschichtlich bekannten finnländischen Namen eines Barons von Zederström trug und, wie er mir sagte, dreizehnter Leibarzt des Kaisers war. Von den durch seinen Besuch geängstigten Nonnen zu Feldbach in später Nacht hinberufen, vermochte ich jedoch ihm die Ansicht beizubringen, daß die Lage dieser Klöster zu ungesund und der vorhandene Raum für ganze Spitalkörper zu beschränkt sein würde u. s. w., — und seinerseits anvertraute er mir, als ich ihn in seinem Wagen nach Konstanz begleitete, damit er sich dort auch noch das Stiftsgebäude zu Petershausen besehe, daß er ungeachtet der Abstammung aus so großem Hause, als jüngster Sprößling sich keineswegs glänzender Vermögensumstände erfreue; ja er ging in seiner Vertraulichkeit so weit, zu gestehen, daß ihm ein Pelzrock, wie ich ihn trage (es war an einem der kältesten Wintertage; demungeachtet mußte sein Bedienter in bloßem Frack auf dem Kutschbock aushalten) als Reisebedarf äußerst willkommen sein würde. Und als wir nun Abends in Frauenfeld anlangten, wo ich dem Herrn Stabsarzt im Gasthof bei der Nachttafel Gesellschaft leistete, verschwand dieser Pelzrock unversehens und dafür empfing ich am folgenden Morgen nach seiner Abreise in

einem (als Kuriosität bei meinen Korrespondenzpapieren aufbehaltenen) verbindlichen Billet seine Dankagung für die ihm dadurch, daß ich denselben habe auf sein Zimmer bringen lassen, erwiesene Aufmerksamkeit. Seine Mission hatte alsdann aber auch keine schlimmen Folgen für uns, wo hingegen Petershausen, sei es auf seinen Antrag oder wie sonst, wirklich für ein Lazareth in Anspruch kam.

Einige Wochen später erschien bei der Regierung ein österreichischer Offizier, Kommandant des Militärspitals zu Klingnau, mit einem Requisitionariate der Oberdirektion der österreichischen Feldspitäler, für augenblickliche Einräumung der Klöster Paradies und St. Katharinalthal; er hatte einige Juden mitgebracht, welche sich zu allen benöthigten Lieferungen anerbieten und denen dann auch auf sein Andringen vorläufig ein paar hundert Betten bestellt wurden. Dabei beschloß jedoch die Regierung, durch mich der requirirenden Behörde nachdrucksame Vorstellungen zu machen, und da ich die Sendung wegen der Zweifelhaftigkeit des Erfolges bei so großer Wichtigkeit der Sache nicht gerne allein übernahm, verstand sich Herr Regierungsrath Freiemuth dazu, dieselbe mit mir zu theilen. Am 11. März, — es war noch immer strenger Winter, der Untersee noch zugefroren, so daß den von Lindau kommenden Lebensmittel-Transportschiffen ein Kanal durch das Eis geöffnet werden mußte, — traten wir die Reise in's österreichische schreibende Hauptquartier, dem die Spitaldirektion zugetheilt war und welches in Mümpelgard anzutreffen sein sollte, an, und besuchten in Klingnau, gemäß einer vorher getroffenen Abrede, den saubern Kommandanten, um uns von ihm einen günstigen Bericht dorthin zu erkaufen. Dreimal begab ich mich zu ihm, um ihm einige Severine einzuhändigen, und jedesmal hielt mich der Abscheu vor dieser unehrenhaften Handlung davon zurück; zuletzt machte er, meiner sichtlichen Verlegenheit spottend, derselben damit ein Ende, daß er mich, und zwar in Gegenwart seines Bedienten, selbst dazu aufforderte. Als wir über Altkirch und Delle zu Mümpelgard anlangten, hatte sich das schreibende Hauptquartier gerade am Tage vorher

vorwärts in Bewegung gesetzt; um ihm nachzueilen, nahmen wir nun Extrapost und erreichten dasselbe noch am nämlichen Tage in Lure. Die sehr humanen Armeebeamten, an die wir uns zu wenden hatten, — ein General, der Chef des Kriegskommissariates und ein Oberstabsarzt, — erlaubten uns, ihnen noch am späten Abend unser Anliegen vorzutragen: es ergab sich, daß der Kommandant von Klingnau, anstatt wie er verheißen hatte nach unsern Wünschen, vielmehr (allerdings seiner Dienstpflicht gemäß, und doch als Schurke!) zu Ungunsten unserer Klöster berichtet hatte, aber auch daß er nicht wirklich beauftragt gewesen war, den Kanton für die Herbeischaffung des Lazarethmaterials in Anspruch zu nehmen, indem der betreffende Feldspitalkörper ohnehin mit dem Ausrüstungsbedarf versehen sei, — und durch die nunmehr von uns ziemlich rückhaltslos gemachten Mittheilungen trat vollends zu Tage, daß er sich mit den von ihm bestellten israelitischen Lieferanten in pflichtwidrigem Einverständnis befinden mußte; eine Entdeckung, die zur Folge hatte, daß er sofort von seinem Plaze abberufen und zu seinem Regimente zurückgeschickt wurde.*) Wir erlangten übrigens, daß nur Paradies Kranke, St. Katharinathal hingegen den Stab des aus einem Kommandanten und seinem Adjunkt, mehreren Aerzten, einer bedeutenden Anzahl Krankenwärter u. s. w. bestehenden Spitalkörpers aufzunehmen haben soll, sowie daß auf Kantonskosten außer den bereits zugesagten 200 Betten nichts weiter als die Feuerung und Beleuchtung und der Bedarf an Stroh für die Lagerstätten zu besorgen sei. Gerade als wir auf der Rückreise bei der Rheinbrücke zu Schaffhausen anlangten, stießen wir auf die Wagen des nach Paradies bestimmten Feldspitals. Ich suchte sie aufzuhalten und eilte dorthin voraus,

*) Die Sterblichkeit im Spital zu Klingnau soll ganz außerordentlich stark gewesen sein und das Gerücht maß dies dem Umstande bei, daß von den mit den Lieferungen begünstigten Juden nur etwa die Hälfte des affordirten Quantums wirklich herbeigeschafft werde, der Betrag der andern Hälfte aber in die Tasche des Scheufals von Kommandanten falle.

um noch vor ihrer Ankunft die Uebersiedlung der Nonnen nach St. Katharinathal zu betreiben; aber diese guten Frauen, damals noch sechs an der Zahl, fanden es weniger entsetzlich, viele Monate lang in beständiger Gefahr der Ansteckung zu leben und Augenzeuginnen der eckelhaftesten Ausstritte zu sein, als die Hospitalität eines Klosters von anderm Orden anzunehmen: alle fielen jammernnd vor mir auf die Knie; — ich mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen, aus diesem Beispiel folgernd, daß es bei fanatischer Aufregung selbst schwache Personen leicht ankommen möge, sich dem Märtyrertode hinzugeben. Nur bezog nunmehr das Klosterpersonal, das innerhalb der Klostermauer alleinstehende sogenannte Amtshaus (jetzt Pfarrhaus) und wunderbarer Weise blieben daselbst Alle von Ansteckung verschont. Ueberhaupt rechtfertigten sich die gehegten Befürchtungen nicht, und das Benehmen der Offizianten bei dem Spital war so befriedigend, daß die Regierung sich nach Uebung bewegen fand, dem Kommandanten und dem Stabsarzt bei der Abreise ein Geschenk durch mich behändigen zu lassen, dem erstern, einem alten Hauptmann, in Geld; dem letztern, der ein zu gebildeter Mann war, als daß ich ihm nicht zuzutrauen gehabt hätte, es würde ein bloßes Geldgeschenk seinem Zartgefühl widerstreben, in einem andern Gegenstand von gleichem Werthe, — aber er belehrte mich, daß solche Rücksichten in der Regel unpraktisch seien, indem er mir bei der Zustellung bemerkte: „Ach, hätten Sie mir nur auch das Geld gegeben.“

Es liegt mir noch zu lebhaft im Gedächtniß, was mit jener, unter so besondern Umständen und zudem zum erstenmale bis über die Schweizergränze hinaus gemachten Reise zusammenhing, um nicht hier etwas bei derselben zu verweilen. — In Basel hatte ich bei der Durchreise die oben erwähnte Unterhandlung mit dem russischen Intendanten über Fuhrleistung zu pflegen und auf dem Wege von dort nach Altkirch stießen wir auf den Zug der von andern Kantonen bereits gestellten Lebensmitteltransportwagen, so daß wir nicht mehr zweifeln durften, es sei auch die an unsern Kanton unter Androhung von Kosaken-

Exekution ergangene Requisition ernstlich gemeint und der uns zugestandene Ausweg wirklich eine Begünstigung gewesen. Von dort aus wurde der Transport durch Hunderte von kleinen Fuhrwerken besorgt, welche die russische Armee mit sich schleppte: leichte, kleine Wagen, an denen kein Eisen zu sehen war, mit äußerst abgetriebenen kleinen Gäulen bespannt, die mit ihren härtigen Führern nicht viel weniger selbst verzehren mochten, als sie fortzubringen im Stande waren. Zu Altkirch, wo eine Reparatur am Wagen uns einige Stunden aufhielt, äußerte man sich höchst ungehalten über den Starrsinn des Kaisers, der noch immer nicht Friede machen wolle, während Frankreich durch den Krieg so entsetzlich leide. Je weiter wir nun kamen, desto sichtbarer wurden die kurz vorher erfolgten Verwüstungen: todte Pferde und Ueberbleibsel von zerstörtem Kriegsmaterial an der Straße, Brandstätten, und die Kirchhöfe mit frischen Gräbern überdeckt, welche an manchen Orten beinahe die Hälfte der Einwohner als Opfer des fürchterlich hausenden Typhus aufgenommen hatten. Uns beiden Reisenden kam wohl, daß wir weder der Furcht vor Ansteckung, noch sonst dem Eckel ergeben waren, sonst wären wir, sonderheitlich in den Nachtherbergen, übel daran gewesen. — Bei Béfort, welches sich noch in den Händen der Franzosen befand und von einem österreichischen Korps bloquirt wurde, führte uns ein schlechter Feldweg, der einstweilen den Dienst der sonst durch die Stadt führenden Landstraße versah, so nahe unter den Kanonen der Festung vorbei, daß am Tage vorher auf der nämlichen Stelle dem durchpassirenden schreibenden Hauptquartier ein Wagen zusammengeschossen worden war, um ihm zu zeigen, daß es nicht unbeachtet geblieben gewesen sei. — Die Postpferde, die wir erhielten, als wir Extrapost genommen hatten, waren über alle Beschreibung elend; die Geschirre aus Stricken zusammengeknüpft und als Postillon wurden vierzehnjährige Knaben auf's Sattelpferd gesetzt, da die jungen Männer mit dem bessern Material der retirirenden französischen Armee gefolgt waren: dennoch ging es durch den tiefen, hochrothen Roth der Champagne, die wir

hinter Bésfort betreten hatten, rasch und zu unserer Verwunderung ohne Unfall vorwärts. — In unserm Gasthof zu Lure trafen wir einen russischen Stabsoffizier, welcher, einige Zeit vorher hart verwundet, immerfort seinem Korps nachfolgte, in der Hoffnung, bald wieder Dienst thun zu können; als er aus unserm Gespräche vernahm, daß Herr Freiemuth Arzt sei, bat er ihn um seine Ansicht über seine Wunde, — bedauerlicher Weise war das Ergebnis der Untersuchung der Art, daß er ihm alle Hoffnung auf Herstellung benehmen mußte. Am folgenden Tag, auf dem Rückwege, kam in dem außerhalb der Stadt liegenden Posthause von Bésfort unser Kutscher mit seinen ermüdeten Pferden wieder zu uns; als wir eine gute Strecke zurückgelegt hatten und zwischen den beiderseitigen Vorposten auf einen Punkt gekommen waren, auf welchem die nahe Festung mit ihrer auf einem Felsen liegenden Citadelle den Blick unwiderstehlich auf sich zog, machte ich die unangenehme Entdeckung, daß meine Brille im Posthause liegen geblieben sei; so sehr sich nun mein Reisegefährte dagegen sträubte, mußte doch der Kutscher, nachdem er den Wagen in ein Gehölz in's Versteck gebracht, zurück, um dieselbe zu holen, und die Zwischenzeit benutzte ich, um mit dem Perspektiv meiner Neugierde über das Aussehen einer Festung in solcher Nähe Genüge zu thun. — Bei Val-dieu besichtigten wir mit regstem Interesse das damals noch nicht ganz vollendete großartige Bauwerk der Schleußen im Kanal Napoleon. — Dester hatten wir marschirenden Truppen begegnet und war unsere Geduld durch lange Artillerie- und andere Kriegsfuhrwerkzeuge, an denen nicht vorbeizukommen war, auf harte Proben gesetzt worden; zuletzt sahen wir uns unsern Basel mit einer noch größern Verlegenheit bedroht, indem ein österreichischer Soldat, welcher versucht hatte, sich hinten auf unsern Wagen zu setzen, dadurch, daß ein Rad seinen Kaput ergriff, im schnellen Herumdrehen beinahe erwürgt worden wäre.

Noch habe ich auch meiner Mitwirkung bei der im Sommer 1814 zu Konstanz erfolgten Auflösung der deutschen Legion, — einer aus Freiwilligen aller Nationen gebildeten Truppe von

mehreren tausend Mann, zu erwähnen. Der Fall hatte in allen östlichen Kantonen in polizeilicher Hinsicht große Besorgnisse erweckt, da vorausgesetzt wurde, es werde sich die Anzahl der Entlassenen, welche der Heimweg durch die Schweiz führe, auf mehrere hunderte belaufen, und mir waren nun die geeigneten Sicherheitsvorkehrungen übertragen. Es gelang mir, im Einverständnis mit dem Legionskommandanten, General Grafen v. Bentheim, wirklich zu bewerkstelligen, daß diese Leute, deren Zahl sich indessen auf etwa hundert beschränkte, unter polizeilicher Eskorte und mit Lauspässen versehen, ihren Heimatländern zu, über die schweizerischen Grenzen gebracht wurden, ohne daß dabei die geringste Unordnung vorfiel.

Hatte im Jahre 1814 vornehmlich die Fürsorge für die Bedürfnisse fremder Streitkräfte das Kantonskommissariat in anstrengende Thätigkeit gesetzt, so geschah dies in der ersten Hälfte von 1815 nicht viel weniger durch die außerordentlichen Rüstungen, zu denen nach dem überraschenden Wiederauftreten des auf die Insel Elba verbannten Napoleon die Eidgenossenschaft sich veranlaßt sah. Mehr als das verdoppelte Kontingent war unter die Waffen gerufen, während viele Kantone, unter ihnen auch der unsrige, noch immer nicht einmal das einfache in gehöriger Bereitschaft hielten. Der Thurgau brachte dazu mit Mühe und Noth 4 unvollständige Bataillone Infanterie, 2 Scharfschützenkompagnien und 2 halbe Kavalleriekompagnien auf die Beine, die ersten schlecht gekleidet und noch schlechter ausgerüstet, größtentheils mit Privatgewehren bewaffnet, die von Jedermann, der solche besaß, durch Requisition herbeigeschafft und nachhin mit fl. 5—6 per Stück für das Zeughaus übernommen wurden.

Meine letzte Verrichtung im Kantonskommissariat war die Bewerkstelligung einer Ausgleichung der von den fremden Truppen verursachten Kriegslasten zwischen allen Gemeinden, durch eine Abrechnung, welcher zufolge dieselben nach dem angenommenen sehr mäßigen Entschädigungsfuß auf fl. 36,857 anstiegen. An dieser allgemein gut aufgenommenen Arbeit hatte mein Comptabilitätsgehülfe, Registrator Müller, wenigstens gleichen Antheil

mit mir; aber daß jene Lasten selbst sich nicht um vieles höher beliefen, darf ich als mein Verdienst geltend machen. Nicht zu übergehen ist, daß Oesterreich auch bei dieser Gelegenheit, sowie jederzeit, eine Rechtlichkeit gegen die Schweiz erprobte, welche von der stets trügerischen und wortbrüchigen Handlungsweise Frankreichs, dem dieselbe sich so gerne anhängt, sehr absticht, indem es, freilich erst nach langwierigen Unterhandlungen, die auf fl. 2,125,462 angeschlagenen Leistungen an sein Militär, unter Abrechnung der Kosten der Schleifung von Munitiven, theils mit Baarschaft, theils mit Borräthen in den Magazinen und mit Salz vergütete. Unserm Kanton betraf es davon fl. 16,352. Seit dem Ende des Feldzuges von 1814 hatte ich aus Rücksicht auf meine getrübbte Gesundheit mehrmals meine Entlassung begehrt; umsonst, ich mußte ausharren, bis in Folge der Schlacht von Waterloo die eidgenössische Bewaffnung ihr Ende erreicht hatte und auch die österreichische Armee aus Frankreich zurückgekehrt war, also bis in das Spätjahr 1815. Was bei allem Lästigen der Verrichtungen meinen Eifer sehr hob, ist, daß ich mit den Militärbeamten, den fremden nicht weniger als den eidgenössischen, ausnehmend gut fortkam. Es scheint in meiner jugendlichen Persönlichkeit etwas gelegen zu sein, was sie besonders ansprach. Dabei war es mir um keine Belohnung, sondern nur um das Bewußtsein und die Anerkennung der Erspriesslichkeit meiner Leistungen zu thun. Ich empfing zwar jedesmal eine Gratifikation, aber mit mir einverstanden brachte der Chef der Finanzverwaltung dieselbe stets auf so bescheidenem Fuß in Antrag, daß sie, von allen Kommissariatsdienstfällen zusammengezählt, die Ausgaben kaum vollständig deckten, die mir direkte und indirekte aus dieser Dienststellung erwachsen sind. Zu einer weitem Belohnung schien mir gereichen zu sollen, daß, weil auch in andern Kantonen den Kantonskommissarien ein militärischer Charakter beigelegt war, mir nach dem Einrücken der Oesterreicher der Grad eines Oberstlieutenants ertheilt wurde, und allerdings war meine Eitelkeit dessen wohl zufrieden; aber kaum hatte ich mich ein

paar Male in Uniform präsentirt, so fühlte ich, daß es eine Lächerlichkeit sei, sich als Militär zu kleiden, ohne Militär zu sein, und mit Rang und Titel aufzutreten, wo solcher nicht geltend gemacht werden könne — und sofort legte ich Epauletten und Degen wieder bei Seite.

Eidgenössisches Gränz-Inspektorat.

Noch von einer andern Beamtung habe ich Meldung zu thun, welche mir neben der Stelle des Staatschreibers übertragen war: von derjenigen eines eidgenössischen Gränzinspektors, welche ich während der Dauer des sogenannten Kontinental-systems von Anfang 1811 bis 1813 bekleidete. Als nämlich Napoleon in seiner Feindseligkeit gegen das zähe England und in seiner maßlosen Gewaltübung über die Kontinentalmächte so weit ging, von den letztern insgesammt, auch von den Binnenländern und mithin auch von der Schweiz, die strengsten Vorkehrungen gegen den Eintritt englischer Waaren zu fordern, übergab der Oberdirektor der zu diesem Ende von der Bundesbehörde angeordneten Gränzanstalten, Landammann Heer, mit Zustimmung unserer Kantonsregierung, die Aufsicht über die Anstalten längs der thurgauischen Gränze mir. Dieser Dienst war weder schwierig noch mühselig: er erforderte außer einigen Schreibereien nur eine mir zur angenehmen Erholung gereichende monatliche Gränzbereisung, und dafür hatte ich einen Jahresgehalt von von fl. 400 aus dem Ertrag der eidgenössischen Waareneingangsgebühren zu beziehen; ein ausgleichendes Zuviel für das Zuwenig von anderer Seite. Wäre ich in Dingen des kaufmännischen Verkehrs nicht gar zu unwissend gewesen, so hätte ich hier manches lernen können; immerhin kam ich dabei zur Einsicht, daß nichts so schnell die Moralität der Bevölkerung untergräbt, als Repression der Verkehrsinteressen, indem Jedermann, dem der Weg zu rechtmäßigem Gewinn und zur Befriedigung der Bedürfnisse, seien es gleich nur Bedürfnisse des Luxus, versperrt wird, unbedenklich zu List und Betrug greift,

um solche sich dennoch zu verschaffen, und indem selbst der unbetheiligte und lojale Bürger es gerechtfertigt findet, wenn Freiheit und Erwerb bei sonst verwerflichen Vertheidigungsmitteln Schutz gegen despotische Gewalt suchen. Und in der That, so ängstlich getreu ich meiner Pflicht war, geschah es doch immer nur mit innerm Widerstreben, daß ich zur Bestrafung der Uebertreter des Verbotes die amtliche Hand bot; überzeugt übrigens, daß nicht der zehnte Theil der Einschwärmungsfälle zur Entdeckung gelange.

Aufnahme in das Kantonsbürgerrecht und Eintritt in den Großen Rath.

Auf keine andere Periode meines Geschäftslebens kann ich mit so großer Genugthuung zurückblicken, wie auf die hier geschilderte. Von den Zeitumständen begünstigt gelang es den Bestrebungen des jungen Mannes, sich hervorzuthun, indem er so frühe schon Verdienste um das gemeine Wesen sich erwarb. Auch wurde mir die ehrendste Anerkennung dafür zu Theil. Die angesehensten Männer im Thurgau schenkten mir ihre Gewogenheit und hochstehende Magistrate anderer Kantone bezeugten mir eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit. Die obersten Landesbehörden selbst gaben mir volle Beweise ihrer Zufriedenheit, indem sie durch Dekret vom 2. Mai 1806 dem bisherigen „Oberschreiber“ die Benennung „Staatschreiber“ beilegten und ihm zugleich, unter Aufhebung des nie zu Bedeutjamkeit gelangten, aus der Mitte des Kleinen Rathes selbst bestellten Kanzleiinspektorates die Mitunterzeichnung der Regierungserlasse anvertrauten, — indem sie ferner die Besoldung desselben schon 1805 auf fl. 1100, und sodann 1808 vollends auf den gleichen Fuß mit derjenigen der Regierungsglieder, nämlich auf fl. 1200 (nebst fl. 100 Zulage, weil nicht aus dem Hauptort gebürtig) erhöhten, — und indem sie mir überdieß durch das überaus schmeichelhaft abgefaßte Dekret vom 17. Mai 1808 das Kantonsbürgerrecht verliehen. Da ich, um das letztere

auszuüben, zugleich eines Gemeindebürgerrechts bedurfte, erhielt ich auf das Betreiben des Herrn Morell am 13. Juni gleichen Jahres dasjenige der Gemeinde Egelshofen-Kreuzlingen, seines Bürgerortes, und zwar ebenfalls mit der Auszeichnung unentgeltlicher Aufnahme. Vom Kreis Tobel, wo mein Freund Friedensrichter Meyer sich für mich verwendet hatte, zum Kandidaten für den Großen Rath gewählt, trat ich sodann durch die Gunst des Looses, wie die von der Vermittlungsakkte vorgeschriebene Wahlordnung es mit sich brachte, im April 1813 in diese höchste Behörde ein.

Die Freundschaften.

Auch meine ältern Freunde gewann ich vornehmlich im hier behandelten Abschnitt meines Lebens. Aller zugleich, auch derer aus früherer Zeit gedenkend, nenne ich hier jene, denen meine freundlichsten und dankbarsten Erinnerungen gewidmet sind.

Der in die Knabenjahre fallenden und seither mehr oder weniger fortgesetzten, sowie der aus verwandtschaftlichen Verhältnissen entsprungenen Freundschaftsverbindungen habe ich oben bereits erwähnt. Im Jünglingsalter, zu der Zeit, welche für andere durch den Umgang mit Schulgenossen die fruchtbarste an solchen Verbindungen zu sein pflegt, ist mir, der ich nie dazu kam, öffentliche Schulen zu besuchen, eine einzige zu Theil geworden: mit Heinrich Simmler, welcher während meines Aufenthaltes zu Zürich im Jahr 1799 die Privatunterrichtsstunden im Französischen mit mir theilte. An Fähigkeiten mir gleich, war er jedoch unterrichteter als ich; beide liebten wir den Umgang mit andern Altersgenossen nicht und hielten darum um so fester zusammen. Nachdem seine Bestimmung zum Kaufmannsstande ihn nach Lyon, mich die meinige bald dahin bald dorthin führte, unterhielten wir Jahre lang eine trauliche Korrespondenz, und wiewohl wir uns später selten mehr sahen, blieben wir uns doch stets herzlich zugethan. Ein beklagenswerthes Geschick hat verhängt, daß er und seine Gattin

zugleich auf einer Lustreise nach Wien dort vom Nervenfieber hingerafft wurden.

Von den frühesten Freundschaftsbanden verdient aber sonderheitlich dasjenige meine dankbare Erinnerung, welches mir und meinen Geschwistern im Hause des Herrn Schirmschreiber Baur zu Zürich eine stets offene Zufluchtsstätte und eine Theilnahme gestattete, wie sie sonst nur das Elternhaus gewährt. Herr Baur war — etwa um 1801 — als Nachfolger des Herrn Zunftmeister Weber unser Vormund geworden; bald nachher seine Gattin in seltener Wahrheit und Treue die Stellvertreterin unserer sel. Mutter. Im Verfolg hat sich das Band dadurch noch fester geschürzt, daß die Eltern mir die Patenschaft bei einem ihrer Kinder übertrugen, und vorzüglich dadurch, daß mein jüngster Bruder die älteste Tochter zu seiner Lebensgefährtin wählte und mit ihr in der glücklichsten Ehe lebte. Beide Eltern habe ich vor Kurzem zur letzten Ruhestätte begleitet; mit ihren Hinterlassenen besteht ein gleichsam verwandtschaftliches Verhältniß hoffentlich bis zu meinem Ende fort.

Unter den Freunden, die ich mir erst im Mannesalter erwarb, gebe ich den ersten Rang meinem theuren Mentor, Regierungsrath Freiemuth († am 15. April 1843). Nicht als ob unsere Verbindung eine eigentliche Herzensfreundschaft gewesen sei; dazu waren wir zu verschiedene Naturen; er, mit ebenso schuellem und unermüdlichem, wie ich mit langsamem Geist, und er ebenso reich an mannigfaltigen Kenntnissen, wie ich unwissend; er allem Formenwesen im Geschäfts- und Gesellschaftsleben durchaus abgeneigt, ich demselben nur zu sehr ergeben. Aber gerade darum, weil er mich so sehr überragte und weil doch noch niemand mit gleich großen Vorzügen sich mir so freundlich genähert hatte; weil ferner ich aus dem vertrauten Umgang mit ihm die meiste Belehrung schöpfte, an seinem Gemeinsinn der meinige sich am kräftigsten erwärmte und er sich mir in allen Dingen als der zuverlässigste Rathgeber erwies, hing ich mit Liebe und mehr noch mit Verehrung an ihm; ja es gab eine Zeit, — allerdings die Zeit seiner

besten Kraft, mit der die an einer gewissen Ermattung und Einseitigkeit leidenden spätern Jahre seines Lebens nicht mehr zu vergleichen waren, — wo mir die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Vielseitigkeit seines Wissens dermaßen imponirten, daß ich einen ganz außerordentlich begabten Mann in ihm zu bewundern mich getrieben fühlte. Freundliches Plaudern und Herzensergießungen lagen nicht in seiner Art; seine Unterhaltungen mit mir bezogen sich immer auf allgemeine Interessen, auf Landesangelegenheiten und gemeinnützige Unternehmungen, Statistik und Landwirthschaft, mitunter auch auf psychologische und religiöse Fragen, alles in dem praktischen Geiste aufgefaßt, der seine Anschauungsweise absolut beherrschte. Bei meiner Ankunft im Thurgau, zur Zeit der helvetischen Republik, war er Obereinnehmer; wir fanden uns aber erst viel später zusammen, als er nämlich nach seinem Eintritt in den Kleinen Rath neben dem flüchtigen Jugendsinn, dem er höchst abhold war, auch einige der Eigenschaften an mir wahrgenommen hatte, die er schätzte. Besonders trugen gemeinschaftliche kleine Erholungsreisen dazu bei, uns auf vertraulichen Fuß mit einander zu setzen, und auch das, daß er häufig meine Feder für Nachhülfe in Anspruch nahm, wo er seine Aufsätze besser geordnet und gefeilt zu sehen wünschte, als solches ihm, der mit seiner Zeit geizte, gelingen wollte.*)

An Oberamtmanu Meyer von Schauensee, zu Tägerichen, anfänglich Chef des Bureau des Regierungsstatthalters, erhielt ich einen Freund, der mir dagegen vornehmlich von der gemüthlichen Seite zusagte. An die Bequemlichkeiten vornehmer Lebensart gewöhnt leistete er den Anforderungen seines Amtes weniger von Seite der Beflissenheit, als von derjenigen der Geschäftskunde und Gewandtheit Genüge; dabei aber besaß er in hohem Grade die Eigenschaften eines liebens-

*) Einen Lebensabriß Freiemuths, nach seinem Tagebuche von Pupifoser bearbeitet (das Schlußwort von mir), enthält das thurg. Neujahrsblatt für 1845.

würdigen Gesellschafter. Bei unsrer ersten Bekanntschaft erschien er mir nur zu sehr als polirter Weltmann, so daß ich mich nicht recht von ihm angezogen fand; er mußte mich durch das Vertrauen, das er mir erwies, und durch probehaltige Freundschaftsdienste förmlich erobern; hierauf aber verlebte ich in seinem trauten Umgange und im Kreise der liebenswürdigen Seinen meine genußreichsten Stunden. Als er im Frühjahr 1830 (20. Juni) seiner kurz vorher im besten Alter verstorbenen trefflichen Gattin in's Grab nachfolgte, ging mir sein Verlust sehr nahe; jedoch als wenige Monate nachher die Revolution ausbrach, erkannte ich es als eine wohlthätige Schickung, daß er den Folgen derselben für ihn nicht mehr ausgesetzt war, denn weder würde er, der als Sprößling einer luzernerischen Patrizierfamilie bei aller Leutseligkeit auf Würde und Anstand hielt, mit der Pöbelherrschaft, wie solche sich anfangs gestaltet hatte, noch würde diese sich mit seiner Art und Weise vertragen haben, und doch konnte er der ökonomischen Nachhülfe, die seine Beamtung ihm verschaffte, bei der in seinem Hause eingeführten Gastfreundschaftlichkeit nicht gut entbehren.

Abermals anderer Art war ein dritter Freund, der sich mir ungefähr zur gleichen Zeit, nämlich in den ersten Jahren, nachdem ich Staatschreiber geworden, angeschlossen: das vieljährige und stets besonders populäre Mitglied des Großen Rathes, Hartmann Friedrich Ammann zu Ermatingen. In politischen Fragen reichte seine Einsicht nicht weit über den Gesichtskreis der Landleute im Allgemeinen hinaus, aber dabei war er ein so biederer und gemeinnützig gesinnter Mann wie wenige, und in seinem warmen aber anspruchlosen Eifer für das Volkswohl lag etwas besonders Gewinnendes. Mich hat er sich durch Freundschaftsbeweise verpflichtet, wie ich sie nur von jemanden erhalten konnte, der mich aufrichtig lieb hatte. († am 30. Novbr. 1838.)

Zu meinen bedeutendsten, wenn schon nicht gerade intimsten ältern Freunden zähle ich ferner den noch lebenden Herrn alt Oberamtman Stoffel zu Arbon, — einen Mann im vollen Sinn des Wortes. Vor 1830 einer der Vordersten im

Zutrauen seiner Mitbürger beider Konfessionen, war er gleichwohl zu weise und des Werthes der Unabhängigkeit zu bewußt, um seine Kräfte zwischen der Fürsorge für die Seinigen und einem Staatsdienste, mit welchem dieselbe unvereinbar gewesen wäre, zu zersplittern; jedoch hat er als Bezirksbeamter und im großen Rathe Vorzügliches geleistet. Wir sahen uns zu selten und er war mir im Alter zu weit voran, auch mochte sein praktischer Sinn an meiner idealen Auffassung der Verhältnisse zu wenig Gefallen finden, als daß wir auf einen ganz vertrauten Fuß mit einander kommen konnten, aber er hat mir während der vierzig Jahre unserer nähern Bekanntschaft unter allen Umständen die treueste freundschaftliche Theilnahme bewiesen, und es ehrt mich mehr bei mir selbst, diesem Manne etwas zu gelten, als wenn mir in der gegenwärtigen Zeit eine auf Parteimotiven beruhende Volksthümlichkeit (und eine andere gibt es ja nicht mehr) zu Theil geworden wäre.

Von den Mitgliedern der Regierung war es nächst Herrn Freiemuth der Herr Anderwert, und so lange er im kleinen Rathe weilte, auch der Herr Dr. Scherb, älter, die mir ein besonders freundschaftliches Wohlwollen und Vertrauen schenkten. Herr Anderwert*) mochte damit nicht allein seine Zufriedenheit mit meinen Leistungen aussprechen wollen, sondern als Haupt des katholischen Konfessionstheils gewissermaßen auch noch seine Erkenntlichkeit dafür, daß ich mich von jeher in den konfessionellen Parteireibungen neutral oder vermittelnd verhielt, oder auch wohl auf die Seite des schwächeren Theils stellte. Wie ich mit Herrn Morell stund**), ergibt sich zum Theil aus schon angeführten Spezialitäten; er war mir hold, so lange er als mein Protektor auftreten konnte, aber nachdem meine Eman-

*) Seine trefflich ausgeführte interessante Biographie von Rektor Mörkoser ist auf Veranstaltung der gemeinnützigen Gesellschaft 1842 im Druck ausgegeben worden. Er war ohne Anders das gebildetste unter den Regierungsgliedern und unser gewandteste Geschäftsmann.

**) Seinen Lebensabriß gab das Neujahrsblatt von 1836.

zipation erfolgt, mochte er es nicht gut ertragen, daß ich nicht unbedingt nur zu seiner Fahne hielt, und so erkälteten wir uns nach und nach gegen einander und ich habe Grund anzunehmen, daß er in der kritischen letzten Zeit unsers Zusammenseins eher gegen als für mich gewesen sei.

Die Männer jüngern Alters, mit denen ich erst in späterer Zeit in freundschaftliche Verbindung trat und die hoffentlich mich lange überleben werden, führe ich nicht mit Namen an. Nur nenne ich einen Verstorbenen von diesen jüngern Freunden, der in meinem Andenken einen der ersten Plätze einnimmt.

Verhorrichter Heinrich Kesselring († 17. Aug. 1838) erschien mir als der edelste und fleckenloseste Mensch, dem ich je begegnet bin, und ich liebte ihn darum so sehr und baute auf seine Wirksamkeit im Großen Rathe, an der Spitze des Erziehungswesens und als gediegenen und menschenfreundlichen Rechtskundigen so große Hoffnungen, daß ich in Wahrheit glaube, ich hätte, als der Tod ihn uns schon in seinem 35. Jahre entriß, mein freilich bestimmungslos und mir fast zur Last gewordenes Leben gerne hingegeben, wäre damit das seinige zu retten gewesen. Er seinerseits mochte von mir, dem um zwanzig Jahre ältern Manne, der nicht nur aller Wissenschaftlichkeit ermangelte, sondern bei welchem auch das Geistesfeuer bereits am Verglimmen war, nicht gar viel halten; aber doch darf ich hoffen, daß auch er mir herzlich gewogen war, nicht weniger meiner Gesinnung wegen, als weil ich schon von langem her dem Elternhause wohl befreundet gewesen, und zuletzt auch wegen der Theilnahme, die ich ihm an seinem mehrjährigen Krankenlager zu erweisen dadurch Gelegenheit fand, daß wir während desselben das nämliche Haus bewohnten.*)

*) Das Neujahrsblatt für 1840 enthält (S. 12) seinen Nekrolog. In dem Tagebuch, auf welches darin Bezug genommen ist, findet sich aus seiner Studienzeit, Februar 1822, unter den Schmerzenergüssen über den damals erfolgten, frühen Tod seines hochverdienten Vaters, ein ungerecht hartes Urtheil über den Geist und die Tendenz der heiz-

Familien-Begebenheiten.

Nun die bemerkenswerthesten Familienbegebenheiten aus dem dritten Lebensabschnitt. Im Mai 1806 verlor ich meine älteste Schwester, Katharina, in ihrem 23. Lebensjahr, in Folge einer schnell verlaufenden Lungenschwindsucht. Sie hatte unter dem Drucke der Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen war, einen musterhaften Charakter entwickelt und seit ein paar Jahren die Führung des Hauswesens in einem der ersten Häuser Zürichs übernommen, in welchem ihr bis an ihr Ende die liebevollste Behandlung zu Theil geworden ist.

Im nächstfolgenden Jahre sodann, November 1807, starb Konrad, der drittälteste von uns Brüdern, mir damals das liebste meiner Geschwister, wegen seines glücklichen Humors vereinigt mit dem gefühlvollsten Herzen. Er hatte das Schmiedehandwerk erlernt und sollte die Thierheilkunde damit verbinden; aber die außer Verhältniß zu seinen Kräften stehenden Anstrengungen der Handwerkslehre zogen ihm eine Brustschwäche zu, welche ebenfalls in die Lungenschwindsucht überging. Krank kam er in seinem 21. Jahre von Wien, wo er die Thierarzneischule besucht hatte, zurück, um in der Heimerde begraben zu werden.

matlichen Regierung, welches dieselbe als Unterdrücker dem Volke als dem Unterdrückten gegenüberstellt und so die beiderseitigen Interessen als sich widerstreitende bezeichnet. Ich kann mir diese Ansicht, auch wenn ich mich in die Anschauungsweise des von den Ideen der neuen Schule erfüllten Jünglings hineindenke, nicht anders erklären, als aus dem Einfluß seines Freundes und frühern Lehrers B o r n h a u s e r. Dieser nämlich scheint, vielen Daten und auch eigenem Geständniß zufolge (neue illustr. Zeitung, 1850, S. 57), schon von früher Jugend an in seinen poetisch-politischen Phantasien die Rolle eines Volksbefreiers nach dem Vorbilde Wilhelm Tell's, Masaniello's u. s. w. sich zugetheilt und darum auch immer das Bedürfniß gefühlt zu haben, die Regierung des Landes einem Tyrannen gleich zu stellen. Kesselring aber muß im Verfolg, als er mit eigenen Augen zu prüfen vermochte, sein Urtheil wesentlich berichtiget haben, indem er der Bornhauser'schen Agitation von 1830 auf das Entschiedenste entgegen getreten ist.

Mittlerweile hatte mein zweiter Bruder, Hans, seine medizinischen Studien auf der Hochschule zu Würzburg beendigt, dabei aber sein kleines elterliches Erbgut vollends aufgezehrt. Da er zu Zürich auf eine allzu überlegene Konkurrenz traf, ließ er sich unter meinem Hinzuthun im hiesigen Kanton und zuerst in Steckborn nieder, und hier verehlichte er sich nun im Jahre 1807 mit einer jungen Wittwe, die ihm nicht weniger als elf Kinder geboren hat, von denen gegenwärtig noch sechs — meine künftigen Erben — am Leben sind. Mit dieser Verehlichung, bevor die Subsistenz gesichert war, vertraute er sich in seinem jugendlichen Leichtsinne dem launischen Glücke an; aber dieses, anstatt ihm günstig zu sein, gab ihn sein Leben lang den drückendsten Widerwärtigkeiten und Sorgen preis.

Kurz vorher, im Sommer 1806, betrat mein jüngster Bruder, Salomon, noch kaum 16 Jahre alt, die Laufbahn, die ihn im Verfolg zu großem Ansehen im Vaterlande führte. Er trat nämlich alles Abmahnen seiner Geschwister und Freunde ungeachtet in das 2. der damals neu errichteten Schweizerregimenter in französischen Diensten und mit demselben wohnte er sodann den Feldzügen der französischen Armee in Spanien und Portugal als Infanterieoffizier, hernach dem mörderischen Feldzug in Rußland als Artillerieoffizier bei. Ein Besuch desselben in der Heimat 1811, und noch mehr seine im Spätjahr 1813 freilich mit sehr geschwächter Gesundheit erfolgte Rückkehr nach dem Rückzug aus Rußland wurden von Jedermann, der ihn kannte, und von mir besonders als wahre Glücksfälle gefeiert. Leider besitze ich nur wenige Briefe von ihm über seine Kriegserlebnisse; vieles Schreiben war nicht seine Sache, da auch er nicht mit Leichtigkeit konzipirte. Uebrigens hatte er durch mehrmaligen Verlust seiner Equipirung sein kleines Erbgut ebenfalls eingebüßt, so daß er, nachdem er seinen Abschied genommen, anfänglich sein Brod durch Ertheilung von Unterricht in der Mathematik zu gewinnen suchen mußte.

Lebensweise.

Ich komme nunmehr noch dazu von meiner Lebensweise in dieser Periode zu sprechen. Nach meiner Beförderung zur Stelle des Staatschreibers hatte ich mein kleines Zimmer im Pfarrhause mit einer geräumigern Wohnung im sogenannten Luzernerhause vertauscht, jedoch mit Beibehaltung des Tisches am erstern Ort, wo inzwischen Herr Pfarrer Kappeler den auf eine andere Pfarrpfründe berufenen Herrn Pfarrer Zwingli ersetzt hatte und wo zu großem Gewinn für die gesellige Unterhaltung so eben auch der Herr Regierungsrath Scherb, ein ebenso lebenswürdiger wie unterrichteter Greis, in Wohnung und Kost getreten war.

Als nun aber nach dem Tode der ältern Schwester und in Abwesenheit der Brüder meine jüngere Schwester Jeanette so ganz vereinzelt in Zürich lebte, entschloß ich mich, sie zu mir zu nehmen und mit ihr ein eigenes Hauswesen zu führen; ich miethete also das freundliche kleine Landhaus vor der Stadt, welches dem Besitzer des Gasthofs zur Krone gehörte, und richtete mich darin auf recht konfortablem Fuße ein. Dieser Schritt erwies sich jedoch nicht als ein zuträglicher. Ein Haushalt braucht schon ohnehin mehr als ich berechnet hatte, und der meinige wurde um so kostspieliger, da unsere zahlreichen freundschaftlichen Verbindungen gar zu häufig dazu führten, daß wir Besuche empfangen und zurückgaben, hierbei aber meiner Sinnesart unleidlich gewesen wäre, in meinen gastfreundschaftlichen Leistungen diejenigen, die mir zu Theil geworden, nicht noch zu übertreffen, vornehmlich wenn besondere Verbindlichkeiten auszugleichen waren. Zudem fand meine Schwester den Aufenthalt zu Frauenfeld nur erträglich, so lange die eine oder andere ihre Freundinnen von Zürich denselben mit ihr theilte. Kurz, es ergaben sich Jahr für Jahr merkliche Rückschläge, und als nun hinzukam, daß die Schwester andauernd kränkelte, vereinigten wir uns nach vier Jahren leicht dafür, daß das rathsamste sei, sie kehre wieder nach Zürich zurück.

Von da, nämlich von 1810 an, bewohnte ich den „Kronengarten“ ein paar Jahre weiterhin allein, indem ich mir das Essen aus dem Gasthof kommen ließ, und zu dieser Zeit ereignete sich etwas, was, obgleich äußerst unbedeutend, doch für den Augenblick zu starken Eindruck auf mich machte, um nicht hier erwähnt zu werden. Es war nämlich zu Ende des Septembers 1812, damals als die Schweizer-Regimenter bei Pologk lagen, daß nach dem Mittagessen das mitten auf dem Tisch ganz frei stehende Trinkglas einen hellen Klang von sich gab, ziemlich so, als wenn es einen Sprung bekommen hätte. Weil indessen demselben nichts anzusehen war, es auch von nichts berührt worden sein konnte, indem ich vom Tisch entfernt ruhig lesend am Fenster saß, so brachte mich diese sonderbare Erscheinung auf den Gedanken, ob vielleicht doch, trotz meiner Ungläubigkeit, etwas Wahres an dem alten Volksglauben sei, der einen gewissen Rapport zwischen getrennt lebenden, von einander geliebten Personen annimmt, vermöge dessen dem einen Theil der Hinscheid des andern im gleichen Augenblick mit dem sich ereignenden Todesfall selbst kund werden könne. Ich merkte mir daher Tag und Stunde vor und sah nun den nächsten Nachrichten vom Regiment meines Bruders gespannt entgegen; aber glücklicherweise ergaben dieselben nichts und hatte sich auch sonst nirgends etwas ereignet, worauf die Stimme des Glases als eine klagende oder warnende zu beziehen gewesen wäre, — und so diente nun zur Befestigung meines Unglaubens, was ihn sonst hätte erschüttern können. Gegen das Ende von 1812 so dann vermochte mich eine eintretende Gelegenheit dazu, eine Reihe hübscher Zimmer im Bernerhaus, wo auch Herr Morell wohnte, zu miethen und wieder bei meinen Miethsleuten den Tisch zu nehmen.

Zu den erwähnten übeln Ergebnissen meines Haushaltens trugen übrigens auch meine Depensen außer dem Hause bedeutend bei. Auch nach Aufhebung des eigenen Hauswesens erübrigte ich nichts. Ich habe schon gesagt, daß mir der Sparsamkeitsfinn gänzlich mangelte; ich hielt dafür, daß Geld werde

dazu verdient, um wieder verbraucht zu werden, und zwar für den Lebensgenuß, soweit nicht für den Lebensbedarf. Ich war unverheirathet und gedachte damals, des oben angeführten Verhältnisses wegen, es zu bleiben; dabei hatte ich weder Kunstneigungen, noch wußte ich mich mit Wissenschaftlichem zu beschäftigen, und wenn ich mich vom frühen Morgen an mit der Arbeit ermüdet hatte, däuchte es mich ganz gehörig, daß ich die Abendstunden und voraus die Sonntags-Nachmittage dem Vergnügen widme. Da gab es in den gewöhnlichen Abendgesellschaften, — die ich jedoch nicht regelmäßig besuchte, indem ich schon damals Spaziergänge auf das Land vorzog, — Kartenspiel und weil ich für die künstlicheren Spiele keine Gelehrigkeit hatte, machte ich zuweilen eine Partie des allgemein sehr beliebten „Berlang“ mit, was bei meiner Reizbarkeit und Nichtachtung des Geldes fast jedesmal und oft ziemlich starke Verluste nach sich zog. Als aus Freiwilligen, größtentheils guten Bekannten, ein Kavallerie-Corps gebildet worden, schloß ich mich den sonntäglichen Uebungen desselben an; nachher fand ich Geschmack an kleinen Gesellschaftsschießen, in damaliger Weise zur Verübung von allerlei Muthwillen benutzt, und dieß führte dazu, daß ich auch an Freischießen in der Umgegend Theil nahm, was zu um so größern Ausgaben veranlaßte, da ich der geringen persönlichen Befähigung durch die Anschaffung vorzüglicher Büchsen nachzuhelfen suchte. Außerdem fand die jugendliche Liebhaberei für's Reiten und Fahren noch immer Befriedigung; dieselbe verleitete mich sogar, als meine Schwester mich verlassen hatte, ein eigenes Pferd und somit auch ein eigenes Chaischen zu halten, was sich indessen damit einigermaßen entschuldigen ließ, daß ich häufigen Gebrauch davon in meinen Dienstverrichtungen als Grenzinспекtor und als Kantonskommissär zu machen hatte, aber was auch die von daher bezogenen Extra-Bergütungen um so vollständiger aufgezehrt haben wird, da ich bei jedem Wechsel Einbußen erlitt, — einmal, beim Wiederverkauf eines wegen des strengen Gebrauchs im Kommissariatsdienst angeschafften vortrefflichen, aber unbändigen und nicht zum Ziehen

abgerichteten ungarischen Kavallerieoffizierspferdes sehr bedeutend. Und zu allem diesem kamen Jahr für Jahr Gevatterschafts-, Hochzeits- und andere Ehrenanlässe, bei denen ich meine Börse nicht schonen zu dürfen glaubte. Mit einem Wort: ohne übermäßige Genußsucht, ohne Hang zur Niederlichkeit handelte ich noch im ersten Mannesalter und nachdem ich den zürcherischen Gesetzen gemäß im 25. Altersjahr die Selbstverwaltung meines kleinen Erbgutes übernommen hatte, in ökonomischen Dingen so leichtsinnig und unbesonnen, wie ein ganz junger Mensch. Ernst und Selbstständigkeit hatte ich nur für das Geschäftsleben; was außerhalb lag, galt mir nicht der Mühe der Bewältigung des Temperamentes und der Neigungen werth. Uebrigens sind mir aus dieser Zeit auch einige Handlungen in der Erinnerung, die meiner Gutherzigkeit, ich dürfte fast sagen meinem Edelsinn, ein ehrenwerthes Zeugniß geben: ich habe mehrmals mit Opfern und nicht geringer Anstrengung Dienste geleistet, welche denen, die sie empfangen, für ihr ganzes übriges Dasein wohlthätig waren, und in einem Falle jemanden aus der verzweifeltsten Lage errettet, der nachhin die Jugendfehler, die ihn in dieselbe gestürzt, durch ein Leben wieder gut gemacht hat, welches ihm die allgemeine Achtung erwarb. Ueberhaupt wo mein Beistand angerufen wurde, da überlegte ich nicht, was er mich koste, sondern höchstens nur, was ich auszurichten vermöge.

Ich habe, indem ich die verschiedenen Arten von Vergnügungen aufzählte, mit denen ich es gleich andern jungen Leuten versuchen zu sollen glaubte, derjenigen noch nicht gedacht, die ich allen andern vorzog, während sie mir nur selten zu Theil wurde, nämlich kleiner Exkursionen. Damals konnte man noch Reisen in der Nähe machen, oder vielmehr der Zustand der Kommunikationsmittel gestattete sie nur in der Nähe, wenn man nicht mehr Zeit und Geld darauf zu verwenden hatte als ich. An Genuß waren sie darum nicht ärmer; den gewöhnlichen Reisezweck, Neues zu sehen, konnte auch die Nachbarschaft erfüllen. Jedenfalls erinnere ich mich der meinigen mit Ver-

gnügen und darum verzeichne ich sie hier, ungeachtet sie nichts besonders Bemerkenswerthes darboten.

In den ersten Jahren des Aufenthaltes zu Frauenfeld brachte ich das Neujahrstfest gewöhnlich in Zürich zu, so auch 1807, wo das Bundesdirektorium von Basel an Zürich überging. Die feierliche Uebergabe unter militärischem Gepränge erfolgte in Brugg, und um sie mitanzusehen entschloß ich mich zum Spazierritt dahin. So nahe bei Aarau konnte ich mich nicht enthalten, den Weg bis dorthin fortzusetzen. Hier nun brachte ich die Sylvesternacht in einem Kreise sehr fideler junger Regierungsangestellter bei Champagner und Punsch zu, und schloß dabei ganz zufällig werthe Bekanntschaften, unter andern mit dem damals bei der aargauischen Postverwaltung angestellten jüngsten Bruder unsers Herrn Landammann Anderwert, dem nachherigen Postdirektor in unserm Kanton.

Im August 1808 machte ich meine erste Rigi-Fahrt zu Fuße und allein. Ich traf es schlimm, da mit dem Augenblick der Besteigung des Berges ein anhaltendes Regenwetter eintrat, welches mich drei Tage lang in einem der Wirthshäuser bei dem Klösterlein, (auf der Höhe selbst war noch nicht unterzukommen) festhielt und mir auch noch den Heimgang über Schwyz, Nappersweil und das Hörnli verdarb. Zu einem zweiten Besuch jenes berühmten Vorberges unserer Alpen begleitete mich an Pfingsten 1811 Herr Registrator Müller bei günstiger Witterung; auf dem über Einsiedeln eingeschlagenen Rückweg überfiel uns ein außerordentlich heftiger Orkan, der weit herum und sonderheitlich auch um Frauenfeld große Verwüstungen anrichtete. Späterhin habe ich den Rigi noch ein paarmal, mit jedesmal steigendem Genuße, besucht.

Im Maimonat des nämlichen Jahres 1811 war an die Versammlung des großen Rathes eine pompöse Festfeier zu Ehren der Geburt des Königs von Rom geknüpft und diese hatte zu der Abrede mit den Herren Freienmuth und Stoffel geführt, den letztern über Glarus und durch das Rheinthal hinab nach Hause zu begleiten. Der fröhlichste Humor war

dabei unser Reisegefährte. In Glarus erstaunte ich, die Kinderchen des Wirthes, bei dem ich zehn Jahre früher gewohnt, zu gar hübschen Mädchen erwachsen zu sehen. Vom Sennwald aus bestiegen Herr Freiemuth und ich den Hohenkasten und den Ramor. An einer Schutthalde, zunächst der Spitze des erstern, befiel mich, da der von schmelzendem Schnee durchweichte Boden mir unter den Füßen wich, ein Schwindel, den ich nur mit Mühe und Gefahr soweit bemeisterte, daß mir gelang, ihre andere Spitze zu erreichen.

Eine meiner Grenzinspektions-Touren benutzte ich dazu, das jenseitige Seeufer zu bereisen und auf dem alten gräflichen Schloß Waldburg der magnifiken Rundsicht zu genießen, welche dieser Höhenpunkt darbietet.

Mehrfacher großer Genuß wurde mir bei einem Fußreischen zu Theil, welches im Sommer 1814 mit meinem kurz vorher aus dem französischen Kriegsdienst zurückgekehrten Bruder Salomon und mit Freund Meyer von Tägerschen im Appenzellerland herum und auf die Ebenalp ausgeführt wurde. Und endlich gedenke ich noch einer landwirthschaftlichen Rekognitionstour in den Gebirgsgegenden des Kantons Zürich und am Zürichsee, bei welcher ich Herrn Freiemuth begleitete.

Seitherige Reisen gingen weiter, aber es ist mir noch immer erwünscht, zuvor die nächste Nachbarschaft kennen gelernt zu haben.

Am Schlusse dieses Abschnittes darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß während des betreffenden Zeitraums das gesellschaftliche Leben zu Frauenfeld sich wesentlich umgestaltete, indem die Herren Morell und Anderwert, an die Spitze der Gesellschaft tretend, sich mit unsern Damen dazu verbanden, den bessern Unterhaltungston und die schicklichern Manieren, die sie als Vertreter des Kantons bei den eidgenössischen Tagsatzungen in den größern schweizerischen Hauptstädten sich anzueignen Gelegenheit hatten, auch auf ihre hiesige Umgebung überzutragen. Lärmende und Aufsehen erregende öffentliche Belustigungen kamen in Abgang; die gebildetere Gesellschaft sönderte sich von

der gemeinern strenger ab. Der öftere Zusammentritt von Abgeordneten anderer Kantone zu Konferenzen in hier und die Besuche fremder Gesandten bei der Regierung führten zu Soiréen und Bällen, und daraus entstand schon 1807 die noch immer fortbestehende Casino-Gesellschaft, von der sich Niemand ausschloß, der einigen Anspruch auf gesellschaftliche Geltung machen zu können glaubte.

IV. Der gereifte Mann.

(Von 1815—1830.)

Hier, bei dem Antritt der vierten Station, ist nun schon die schönere Hälfte meiner Lebensreise zurückgelegt. Die Zeit der Munterkeit und des unbedenklichen Genusses ist schon ziemlich vorüber; an die noch übrigen Sommertage schließt der trübe Herbst sich an, zwar nicht unergiebig an Früchten der gemachten Erfahrungen und einer besonnenern Thätigkeit, aber mit merklich sinkender Temperatur des Herzens. Bereits haben die folgenreichen Ereignisse der leztvorhergegangenen Zeit und meine persönlichen Erlebnisse in derselben meinem Wesen das Gepräge eines bleibenden Ernstes aufgedrückt und alles, was weiter folgt, wirkt dazu mit, das Eigenschaftswort des „gereiften“, das ich dem nunmehr sein 32. Altersjahr überschreitenden Manne in der Ueberschrift dieses Abschnittes beilege, zu rechtfertigen.

Es steigt mir aber ernstlicher Zweifel darüber auf, ob gut gethan sei, mit dieser Aufzeichnung meiner Erinnerungen fortzufahren. Dieselbe wird nicht das, was ich damit beabsichtigte: eine freie, gemüthliche Unterhaltung mit mir selbst. Dazu paßt schon die Schreibart nicht; ich finde eine ungekünstelte Darstellungsweise so wenig mehr, als ein altes Schulpferd die natürliche Gangart. Auch vermag ich es weniger, als ich mir vorgestellt hatte, die Gefühle und Ansichten der jüngern Jahre in mir zu reproduziren und doch genügt die nackte Zusammenstellung von Thatsachen mir nicht. Außerdem erschreckt mich die Langsamkeit des Fortrückens der Arbeit und daß die Augenblicke, in denen ich mich zu dieser Beschäftigung aufgelegt finde,

immer seltener eintreten und schon wenige Zeilen den außer Übung gesetzten alten Kopf und das geschwächte Auge ermüden. Gleichwohl, ich entschieße mich nicht gerne, das einmal Unternommene mitten in der Ausführung aufzugeben; ist es ja hiezu immer noch Zeit, wenn das Behagen daran sich gänzlich verliert oder der Tod mir die Feder aus der Hand zieht.

Geschäftsleben. (Staatskanzlei.)

Der Sturm hatte sich gelegt. Der unter der Einwirkung der Bevollmächtigten der Allirten mühsam zu Stande gekommene neue Bundesvertrag verläugnete nicht seine Natur als von der Noth gebotener Vergleich zwischen den Parteien. In den Kantonen hatten bei Feststellung der Kantonalverfassungen theils die Anhänger des ehedorigen, theils diejenigen des neuen republikanischen Verfassungsprinzips die Oberhand erhalten; aber auch da, wo das letztere der Fall war, und namentlich auch in den neuen Kantonen war dem Ansinnen der vermittelnden Mächte durch Aenderungen Genüge gethan, durch welche die Abkunft ihrer Staatseinrichtung aus der helvetischen Revolution und der Napoleonischen Mediation einigermaßen verdeckt sein sollte.

Es ist seither großes Aufheben davon gemacht worden, daß hierbei auch auf die revidirte Verfassung unsers Kantons ein Widerschein der mehr und weniger aristokratischen Institutionen, zu welchen die Städtkantone zurückgekehrt waren, fiel, namentlich durch die veränderte Wahlart für den großen Rath und die Aufstellung bleibender anstatt wechselnder Vorsitzer der beiden Räte. Auch hierin indessen lag mehr nur das Aussehen als die Wirklichkeit einer prinzipiellen Umgestaltung. Daß die Verfassungsrevision sich der Demokratie nicht günstiger bezeigen dürfe als vorher die Mediationsverfassung, verstund sich unter den Umständen, aus denen sie hervorgegangen war, von selbst, und wenn sie nun einen Theil der Wahlen anstatt wieder dem Loose einer besondern Wahlbehörde in die Hand gab, deren

Zusammensetzung ehemals bestandene Vorrechte zu berücksichtigen schien, so lag doch darin um so gewisser kein besorglicher Rückschritt, da es gar keine brauchbaren Elemente mehr im Lande gab, mit denen und für welche derselbe hätte unternommen werden können. Auch brachten die Wahlen selbst nie weder gewichtige andere Personen, noch einen andern Geist in die Staatsverwaltung; alle die Männer, welche bis dahin vorzugsweise das Zutrauen des Volkes besaßen und die auch in durchgehends unmittelbaren Volkswahlen wieder gewählt worden sein würden, bildeten, unter Ausschließung aller, auf welche einigermassen Mißtrauen zu werfen sein konnte, neuerdings den Kern der gesetzgebenden und kontrollirenden Staatsbehörde, — einen Kern, wie ihn der seit 1830 durch reine Volkswahlen bestellte große Rath nie populärer und tüchtiger aufzuweisen hatte, — und die beiden Landammänner mit ihrem Statthalter sind als Standeshäupter zu keiner höhern Geltung, als vor- und nachher die im Vorsitz wechselnden bloßen Rathsglieder gelangt, nämlich gerade nur zu derjenigen, welche ihnen ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Verdienste erwarben.

Wahr ist jedoch und leicht erklärlich, daß diese Aenderungen, und insbesondere die Wahlform für die Stellvertretung, keinen Beifall im Volke fanden. In neuerer Zeit hat man vornehmlich den Herrn Landammann Anderwert der Urheberschaft anschuldigen und ihm damit eine illiberale Gesinnung zur Last legen wollen, und mir höchst unerwartet ist dieser Vorwurf durch die Mittheilungen einigermaßen bestätigt worden, die uns der Biograph Anderwerts über dessen Antheil an der Verfassung von 1814 nicht zwar in dem Sinne gibt, als ob überhaupt die Idee für Beschränkung der direkten Volkswahlen von ihm ausgegangen sei, wohl aber dahin, daß er es gewesen, der zuerst eine in der That übel ausgedachte Zusammensetzung des Wahlkörpers und namentlich die Betheiligung der ehemaligen Gerichtsherren, als der großen Gutsbesitzer, bei demselben in Vorschlag brachte. Künstlichen Kombinationen, wo es galt, für divergirende Interessen einen vermittelnden Aus-

weg zu suchen, war er allerdings nicht abgeneigt und von daher, und vielleicht auch aus einer gemüthlichen Rückerinnerung an die Zeit, in welcher er als Sekretarius des Gerichtsherrnstandes seine politische Laufbahn betreten hatte, mag es — ihm selbst unbewußt — gekommen sein, daß er den vom Biographen seinen eigenen Aufzeichnungen enthobenen Motiven ein allzu großes Gewicht beimaß: — ich bedaure sehr, wenn der verehrte Mann hierin einem Anfall menschlicher Schwäche unterlegen sein sollte; aber dessen bin ich gewiß, daß ihn dabei keine Untreue an den liberalen Grundsätzen, denen er bis dahin so große Dienste geleistet hatte, kein aristokratischer Sinn und Zweck, sondern nur rein konziliatorische Absicht und die Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Umständen sein Vorschlag der Vereinbarung der sich kreuzenden Ansprüche und dem allgemeinen Besten der zuträglichste sei, geleitet hat. Beschränkung der Wahlfreiheit des Volkes war eine Zumuthung der fremden Minister, die nicht zu umgehen war und der auch wirklich überall, wenn gleich in verschiedener Weise, Rechnung getragen wurde, — und zudem darf nicht übersehen werden, daß damals noch jeder Besonnene, ja die Mehrzahl derer, welche die Schrecken und Leiden der ersten Revolution selbst getragen hatten, großes Mißtrauen gegen die Theorie der unbeschränkten Herrschaft der jeweiligen Volksmehrheiten hegte, mit welcher 16 Jahre später von der inmittest aufgewachsenen, noch von keiner selbst gemachten Erfahrung eingeschüchterten Generation die 1814er Verfassung gestürzt worden ist. Doch ich habe es hier nur mit dem zu thun, was mich persönlich berührt.

Meine Papiere aus jener Zeit enthalten einige Aufsätze, welche theils zur Veröffentlichung, theils zur Unterlage für Vorträge im großen Rathe bestimmt gewesen zu sein scheinen und von meiner Parteilosigkeit bei dieser Gelegenheit, sowie von meinem Ordnungs- und Rechtsinn günstiges Zeugniß ablegen. In denselben bekämpfte ich alle die sich kreuzenden Parteibestrebungen, welche auch bei uns das Wasser trübten, so insbesondere diejenige, welche für die ehemaligen Herrschafts-

besitzer Bevorzugungen in der bürgerlichen Stellung in Anspruch nahmen und welche die Wiederherstellung der ehevorigen fiskalischen Privilegien unserer Municipalstädte rechtlich begründen zu können glaubten; nicht weniger aber auch jene, welche auf eine Landsgemeindeverfassung ausgingen. Eine dieser Abhandlungen ist ferner gegen die Ansicht gerichtet, die Verfassungsrevision sei der ordentlichen gesetzgebenden Behörde zu entziehen und einer besonders aufzustellenden Volksvertretung zu übertragen, indem ich einwarf, daß damit der uns aufgedrungenen Verfassungsänderung der Charakter eines vom Volke selbst erwirkten Umsturzes der Mediationsverfassung beigelegt würde. Daß demzufolge schon damals nicht allein die Volkswünsche eingeholt wurden, sondern daß sogar schon die Rede davon war, einen besondern Verfassungsrath aufzustellen, entnehme ich diesem Belege jetzt mit Verwunderung, da ich sonst dafür gehalten hatte, es sei das Institut der Verfassungsräthe eine ganz neue Erfindung der Bewegungsmänner von 1830.

Die Einführung der revidirten Kantonsverfassung, — des zweiten der Staatsgrundgesetze, welche kaum mehr zu einer dem Kindesalter gleichkommenden Lebensdauer gelangen, — erfolgte zu Anfang des Jahres 1815. Eine derjenigen Ernennungen, mit denen nunmehr der große Rath selbst sich zu ergänzen hatte, berief auch mich wieder in diese Behörde. An meiner Stellung als Chef der Staatskanzlei war nichts geändert; nur wurde allmählig — zuerst in den Kommissionen und bald auch im kleinen Rath selbst — Uebung, auch mich um meine Meinung zu befragen, so oft ich den Berathschlagungen beizuwohnen hatte.

Fortwährend blieb meine Geschäftsthätigkeit größtentheils Gesetzesvorarbeiten zugewendet. Ohne der Sache durchgehends ganz gewiß zu sein, glaube ich das Verzeichniß der von mir gefertigten Entwürfe mit folgenden vervollständigen zu können.

Zunächst fiel die Umarbeitung der sämtlichen Gesetze, welche sich auf die Organisation der Behörden beziehen, mir zu. Der Vorzug einer systematischen Anordnung und der größern Vollständigkeit wird ihnen nicht bestritten werden.

Sodann ist das Gesetz über die Grundlage der Organisation der Konfessionsadministrationen (vom 7. Juni 1816) mein Werk. Ich habe bereits der Mißhelligkeiten zwischen den beiden Konfessionstheilen gedacht, welche in den Verhandlungen über die Verfassungsrevision zu oft sehr leidenschaftlichen Ausbrüchen führten und die daraus entstanden waren, daß unter der vorigen Verfassung, wo sich die kirchlichen Angelegenheiten größtentheils, und die Schulangelegenheiten insgesammt, unter die Behandlung paritätischer Behörden gestellt befanden, der schwächere katholische Konfessionstheil das Uebergewicht der stärkern, reformirten auf seinem empfindlichsten Fleck zu fühlen hatte, und daher alles aufbot, um das verhaßte Band zu lösen. Als er diesen Zweck nach hartem Kampfe durch die Gunst der fremden Minister wirklich erreicht hatte, entrüsteten sich die mächtigen Häupter der Reformirten (Morell, Antistes Sulzberger, Kesselring u. s. w.) dermaßen über seinen Sieg, daß sie nunmehr die beiden Konfessionstheile für jene Angelegenheiten absolut zu trennen, nämlich selbstständige konfessionelle Gesetzgebungen ebensowohl als gesonderte Administrationen einzuführen und diese Trennung sogar nicht einmal im Wege der Gesetzgebung, sondern lediglich durch eigenmächtiges Vorschreiten des reformirten Konfessionstheils zu bewirken gedachten, vornehmlich in der Absicht, dem unbemittelten katholischen Konfessionstheil die Folgen seiner Absönderung in der Verlegenheit fühlbar werden zu lassen, in die es ihn versetzen mußte, wenn er für die Bedürfnisse seines Kirchen-, Armen- und Schulwesens auf die eigenen Kräfte allein beschränkt wurde. Dieser unstaatsmännischen Uebereilung stellte ich mich nun aber, kräftiger als man an mir gewohnt sein möchte, entgegen. Die Vorstellungen für Wahrung der Rechte des Staates, mit denen ich in der evangelischen Großrathsabtheilung auftrat und die ich in einer dem Herrn Landammann Morell übergebenen Denkschrift noch ausführlicher begründete, drangen nach mehrfachen Erörterungen durch und am Ende wurde der von mir durch die Hand der diplomatischen Kommission dem kleinen Rathe

vorgelegte Gesetzesentwurf vom gesammten großen Rath, — freilich nicht im ganzen Umfang, — gleichsam als Friedensvertrag, angenommen.

Ich hatte nun auch bei der Bearbeitung der konfessionellen Organisation selbst Hand anzulegen und namentlich ist die Organisation des evangelischen Administrationsrathes (vom 11. Juni 1817) von mir entworfen. Ferner sind die Armenordnung (vom 8. Juni 1819), die Konvertitenordnung (vom 20. Juni 1820) und die Vorschriften über die Besteuerung zu konfessionellen Bedürfnissen (vom 5. Juni 1822 und 4. Januar 1826) aus meiner Feder geflossen.

Auch die Organisation der Polizei beschäftigte mich noch immerfort. In den Händen der untern Behörden war die Handhabung der vorgeschriebenen Ordnung fortwährend eine nachlässige und sorglose; fortwährend fanden die Gauner und Heimatlosen allerwärts Zufluchtsstätten; die zu vielen Hunderten arbeitslos hin- und herziehenden Handwerksgefallen waren eine drückende Landplage; in den an Landstraßen liegenden Ortschaften verfolgte die ganze Dorfjugend den Durchreisenden mit ihrem Heischegeschrei; die Menge derer, die während der Theuerung und Verdienstlosigkeit von 1816 und 1817 sich dem vagabundirenden Bettel ergeben hatten, fuhr auch nach der Hand fort, dieses höchst demoralisirende Gewerbe als ordentliche Erwerbsquelle zu benutzen. Dabei dienten die den Bezirks- und Gemeindsbehörden zustehenden Anstellungen im Polizeidienst fast nur als Versorgungsanstalten für Invaliden, und die Berrichtungen dieser Leute beschränkten sich auf Boten- und ähnliche Dienste für die Beamten. Das Bedürfniß der Centralisation konnte also nicht verkannt werden, aber man begegnete hierbei zwei großen Schwierigkeiten: der zu jener Zeit in allen Dingen entscheidenden Rücksicht auf den Kostenpunkt und der Eifersucht gewisser Bezirksbeamten auf ihre Omnipotenz im Bezirk. Jedoch nach einem geglückten Versuch, die Leistungen des wegen der außerordentlichen Zeitumstände verstärkten Polizeipersonals unter die Kontrolle eines besondern Polizeiinspektors zu stellen, durfte

ich um so eher wagen, unter der Regide der Organisationskommission mit dem Vorschlag zur Errichtung eines Landjägercorps in verkleinertem Maßstabe hervorzutreten, da bestimmt nachzuweisen war, daß dasselbe den Landeshaushalt nicht mehr kosten werde, als bisher die untauglichen Lokalmachen den Bezirks- und Gemeindehaushalt kosteten. Und so gelang es denn, wenn gleich nicht ohne Widerstand und vorerst nur für eine vierjährige Probezeit, jene Gesetzes- und Vollziehungsvorschriften (vom 7. Januar, 27. und 30. Juni 1818) über die Aufstellung und den Dienst des Landjägercorps und in Betreff des Bettels u. zum Abschluß zu bringen, welche noch gegenwärtig als die Hauptstützen der seither bestehenden befriedigenden Ordnung für die Sicherheitspolizei im Thurgau anerkannt sind und damals gerade zur rechten Zeit kamen, um sonderheitlich einer bedeutenden Verstärkung der Heimatlosenlast vorzubeugen.

Weiter war mir übertragen: die Abfassung der Hausirordnung (vom 3. März 1820), der revidirten Ehehaftenordnung (vom 5. Juni 1822), und der nähern Vorschrift in Betreff der gemeinderäthlichen Schatzungsgarantien bei Schuldverschreibungen (vom 6. Juni 1821), die letztere veranlaßt durch die schlimmen Folgen der Ausartung des bei mir von jeher übel angeschriebenen Garantieinstituts, welche aus der Geldnoth während der Theuerungszeit hervorgegangen war.

Von selbst versteht sich, daß ich auch fortfuhr, theils für die Gesetzgebung vorzubereiten, was sich auf die Gebietseintheilung, auf die Verhältnisse der Heimatlosen und auf andere Aufgaben bezog, die von früher her meine Feder beschäftigt hatten; theils zur Vollziehung mitzuwirken, sonderheitlich bei der unter meine Leitung gestellten Eintheilung des Tannegger-Amtes in ordentliche Gemeinden und der Vertheilung der mehr als 200 nirgends verbürgerten und größtentheils berufslosen Familien alter Tannegger-Amtes-Angehörigen, unter diese neuen und zugleich auch unter die alten Gemeinden des ehemals Kloster-Fischingischen Gerichtsbezirks.

Von jeher pflegen die furchtbarsten Peiniger des Menschen-

geschlechtes, Krieg, Hungersnoth und Seuchen — vereinigt über die Völker herzufallen; so auch dießmal! — Die nach mehrjährigem Mißwachs eingetretene unerhörte Theuerung der Lebensmittel war voraus für die an die Fruchtzufuhr des Auslandes gebundene östliche Schweiz die empfindlichste dieser Geißeln geworden, so sehr, daß sie in den Gebirgsgegenden, wo zugleich der Fabrikationserwerb in's Stocken gekommen war, viele Hunderte dem furchtbaren Hunger- und Entkräftungstode überlieferte. Hier galt es für Jedermann nach bestem Vermögen zu rathen und zu helfen; aber je aufgeregter die Stimmung, desto mehr auch des kurzsichtigen und verkehrten Rathes. Die vox populi, deren Identität mit der vox dei mir ungeachtet ihres so sehr steigenden Ansehens noch immer etwas zweifelhaft erscheint, hielt an dem alten Vorurtheil fest, welches die Preiserhöhung nicht sowohl dem von der Natur verschuldeten Mangel, als dem „Vorkauf und Wucher“ beimißt. Auch die Regierungen geriethen dabei in Eifer und da sie Hülfe zu schaffen nicht vermochten, und ihre Macht doch irgendwie zu gebrauchen sich berufen fanden, glaubten auch sie dem Unheil von dieser Seite wehren zu sollen. Und so erfolgten nun bei uns und allerwärts Sperren, gleichwie von Land zu Land, so auch von Kanton zu Kanton, und sogar von Gemeinde zu Gemeinde — eine Verfolgung des Produktenhandels, wodurch der Einkauf nicht weniger als der Verkauf gehemmt und folglich die Ausgleichung zwischen dem Entbehrlichen, das der Eine abzulassen hatte, und dem Mangel, den der Andere zu decken suchen mußte, möglichst erschwert, also der Vertheuerung noch die Hand geboten wurde. Dieser Verkehrtheit nun stemmten Hr. Freiemuth und ich vereinigt uns bei unserer Regierung und dem Publikum entgegen und ich besonders machte den Versuch, das Volk durch eine Reihe von Abhandlungen, welche die Thurgauer Zeitung aufnahm, über seine Mißbegriffe aufzuklären. Freilich konnte in einer Sache, in welcher das ringsum gegebene Beispiel eine zur Nachfolge nicht bloß reizende, sondern wirklich zwingende Kraft ausübt, und auf einem Boden, von welchem die angegriffene Praxis

schon von uralter Zeit her Besitz genommen hat, unsere Theorie nicht sofort befruchtend eindringen; jedoch mögen wir die Milderung einiger allzukraffen Uebertreibungen bewirkt und hier und da, wo bis dahin blinder Glaube herrschte, zu eigener Prüfung angeregt haben.

Besondere Aufträge.

Neben dieser nur mehr privaten Theilnahme an den Einschreitungen gegen die Hungersnoth kam ich auch für eine amtliche in Anspruch, indem ich als Mitglied und für einige Zeit Geschäftsführer der außerordentlichen Armenkommission bestellt war, welche die Regierung dazu eingesetzt hatte, den Nothstand zu beaufsichtigen und die dürftigsten Gemeinden aus Staatsmitteln zu unterstützen. Hatten frühere Aufträge mich einigermaßen mit der Elite der Gesellschaft in Berührung gebracht, so lernte ich dagegen hier den Ausbund des Proletariats kennen. Ich erstaunte über die meine bisherige Vorstellung weit übersteigende Größe der sittlichen Kluft zwischen dem gebildeten und dem in thierischer Erniedrigung aufgewachsenen Menschen, und der Anblick der Nothheit und Gefühllosigkeit des letztern, der Verstellungs- und Betrugskünste, mit welchen so viele dieser Leute das mildthätige Publikum hintergingen, verhärtete beinahe mein Herz gegen sie. Die Beispiele ärgerlichen Mißbrauchs der gewährten Unterstützungen kamen so häufig vor, daß ein besonderes Strafdekret dagegen erwirkt und die Unterstützungsweise in der Regel auf Suppeneintheilung beschränkt werden mußte. Versuche zur Bereitung von Knochengallerte durch den papinischen Topf mißlangen, da die angeschafften Töpfe nach kurzem Gebrauch zersprangen, sei es wegen unvollkommener Konstruktion oder fehlerhafter Behandlung. Die Anschaffung der für unsern Zweck bestimmten Lebensmittel und Saatkartoffeln besorgte, Namens der Finanzkommission, Hr. Freiemuth, nur begleitete ich ihn einmal zu dießfälliger Unterhandlungen nach Schaffhausen, wo die über alle Maßen engherzige Regierung sich des

Monopols für die Benutzung der Einschwärzungen aus dem badischen Gebiete bemächtigt hatte, und ein andermal suchte ich selbst die Einschwärzung vom Markte zu Ueberlingen aus zu organisiren, mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen, da schon das bloße Erscheinen eines als Agent einer auswärtigen Regierung angesehenen Fremden Käufer und Verkäufer in Alarm setzte.

Von weitemn Angelegenheiten, zu deren Behandlung ich gezogen war, gedenke ich noch der von der Großh. badischen Regierung auf Anstiften des unnachbarlich gesinnten Direktoriums des Seekreises vornehmlich seit 1816 erhobenen vielfachen Territorialansprüche und Anstände über Zollverhältnisse. Die dadurch veranlaßten mühsamen Untersuchungen hatte die diplomatische Kommission vom Anfang an bis zu meinem Austritt aus der Regierung, wo im Frühjahr 1831 der Abschluß einer Uebereinkunft mit dem Kreisdirektorium über die Grenzlinie bei Konstanz und über die Besteuerung des Konstanzischen Degermooses meine allerletzte Verrichtung war, mir anvertraut und es dürften die darüber von mir eingereichten Berichte und Denkschriften noch immer zu den beachtenswerthen Papieren des Regierungssarchivs jener Zeit gehören.

Obwohl nicht unbescheiden in meinen Ansprüchen, konnte ich es doch nicht gut verschmerzen, daß, während die Staatschreiber anderer Kantone gar oft als Abgeordnete zu Konferenzen und sogar als Gesandte an den Tagsetzungen erschienen, ich stets nur in der sehr untergeordneten und sonst überall an Angestellte geringeren Ranges übertragenen Rolle des bloßen Sekretärs unserer Konferenzdeputationen verwendet wurde. Freilich ermangete ich zu sehr der Gewandtheit und Zungenfertigkeit eines Diplomaten, als daß die Führung von Unterhandlungen mir anzuvertrauen gewesen wäre; aber ich dachte, daß ich auch in diesem Fach einige Brauchbarkeit erlangen würde, wäre mir hie und da Anlaß zur Theilnahme als Beirath geboten. Endlich wurde ich doch im Frühjahr 1821 neben Hrn. Landammann Anderwert zu der Konferenz abgeordnet, welche unter

der Leitung eines eidgenössischen Kommissärs, Staatsrath Hirzel, von den betheiligten Kantonen mit einem Großh. badischen Delegirten, Staatsrath von Sensburg, in Schaffhausen abzuhalten war, um sich über die vertragsmäßige Theilung der durch die österreichische Inkamation von 1814 den Eigenthümern gewaltsam entrissenen Staats- und Korporationsgüter, so weit sie nachhin mit den betreffenden vorderösterreichischen Lunden unter dem Titel von „Spaven“ an Baden gefallen waren, zu $\frac{2}{5}$ und $\frac{3}{5}$ zwischen dem letztern und den ursprünglichen Eigenthümern zu verständigen. Die auf ein zähes Markten über die geringfügigsten nicht weniger als über die bedeutendern Theilungsobjekte beschränkte Unterhandlung, bei welcher Hr. von Sensburg seine Abstammung von den Kindern Israels nicht verläugnete, aber auch einzelne schweizerische Betheiligte sich ihm ebenbürtig erwiesen, gab mir mit den sich anhängenden Ausführungsarbeiten für lange Zeit viel Beschäftigung, aber durchaus keinen Unterricht in der Kunst und den Formen der Unterhandlung, ich mußte denn die Erfahrung dahin zählen, daß auch in öffentlicher Stellung nicht Jedermann sich scheut, durch unrechtliche Mittel Vortheile zu erzielen.

Kleiner Rath.

Das Jahr 1822 änderte meine Stellung und die mir obliegenden Aufgaben in bedeutsamer Weise, indem nach dem Austritt des Hrn. Regierungsrathes Reinhardt, der die durch den Tod des Hrn. Oberamtmanns Kesselring erledigte Stelle des Oberamtmanns seines Heimatbezirks Weinfelden vorzog, der große Rath mich am 5. Juni (in meinem 39. Altersjahr) zum Mitglied des kleinen Rathes ernannte. Bei der damals noch herrschenden streng föderalistischen Richtung hatte die mir damit erwiesene Auszeichnung um so größeres Gewicht, da ich kein eingeborner Kantonsbürger war. Die Stimmenmehrheit entschied sich jedoch erst im zweiten Wahlgange und nur mit 46 von 84 Stimmen für mich, und ohne Zweifel hatte ich sie eben

so sehr den Verwendungen meiner Freunde, als einer allgemeinen Anerkennung meiner Würdigkeit zu verdanken. Jedoch mag der Stimmenzahl Abbruch gethan haben, daß ich wegen Krankheit nicht persönlich in der Versammlung zugegen war, und noch mehr, daß Hr. Morell, wie er mir selbst sagte und wie mir von mehreren Seiten bestätigt wurde, sich gegen diejenigen, die ihn um seine Meinung befragten, nicht sowohl zu meinen, als zu Gunsten des neben mir in die Wahl gezogenen Advokaten und spätern Regierungsrathes Wüst ausgesprochen hatte. Mit mir selbst hatte niemand von der Sache gesprochen, außer lange vorher Hr. Freiemuth, der dafür hielt, daß die dringend nothwendige Reform des so kostspieligen und doch so arg verwahrlosten Militärwesens von meinem Eintritt in den Rath bedingt sei*). — Die Stelle des Staatschreibers gelangte nun an den mit allen Eigenschaften dazu ausgerüsteten Registrator, Hrn. L. Müller, den ich einige Jahre nachher auch als Mitglied der Regierung wieder an meiner Seite zu sehen das Vergnügen hatte.

Der kleine Rath war damals besetzt mit den Herren Landammann Morell, Landammann Anderwert, Landesstatthalter Hanhart (als eigentlich bloß dem richtigen Verhältniß in der Repräsentation der Konfessionstheile zuliebe bestellten dritten Standeshaupts), und den Regierungsräthen Freiemuth von Wigoldingen (zugleich Staatskassier), Mayer von Arbon, Dummelin von Frauenfeld, Angehrn von Hagenweil und Graf von Thurn von Berg, nebst mir. Im Laufe der neunjährigen Amtsdauer gingen von denselben mit Tod ab die H. Mayer und Dummelin, auch Hr. Wüst von Frauenfeld, der schon 1823 Nachfolger des erstern geworden war, und es traten an ihre

*) Sein Tagebuch sagt unmittelbar vor der Wahl: „Man ist sehr gespannt über die Wahl, welche möchte für den kleinen Rath getroffen werden, da verschiedene Absichten obwalten und Bearbeitungen Statt haben,“ — und nach der Wahl: „Hirzels Freunde bezeugen große Freude: für das Interesse des Kantons hätte die Wahl nicht besser geschehen können.“ (Bd. 1822, S. 172.)

Stelle die H. Med. Dr. Wegelin von Dießenhofen und Staats-
schreiber Müller. — Gleichwie im kleinen Rath ersetzte ich den
Hrn. Reinhardt auch in der Regierungskommission für die
innern Angelegenheiten, wo ich die H. Morell und Hanhart,
— und im engern Kriegsrath, wo ich die H. Hanhart und
von Thurn zu Kollegen hatte; ferner als Verwalter der Mili-
tärkasse.

Daß Hr. Morell seine Ansprüche als erster Magistrat
des Kantons und seine Manieren noch immer mit Vorliebe nach
Mustern aus der Zeit vor der Revolution — seiner Jugendzeit
modelte, ist bereits erwähnt und wenn gleich manches davon
sowohl im Privat- als im öffentlichen Leben als Sonderbarkeit
auffiel, mochte es wirklich beitragen, dem Neußern des stark
gegliederten Mannes von mittlerer Größe, mit markirten Ge-
sichtszügen und gepudertem, in einen Zopf (dessen Entfernung
nach der Umwälzung von 1830 ihm eine recht schmerzliche Kon-
zession an die demokratischen Sitten sein mußte) gebundenem
Haar, etwas ehrwürdiges, achtungsgebietendes zu verleihen.
Ausgezeichnete Geistesgaben kann ich ihm nicht beilegen, wohl
aber gebührt ihm das Lob des vollkommensten Geradsinnes, der
Uneigennützigkeit und einer aufrichtigen Frömmigkeit. Im gesell-
schaftlichen Verkehr war er gewinnend, wenn gleich seiner An-
sprüche nicht vergessend. Charakter und Geschäftserfahrung
verschafften ihm, gleichwie im Kanton so in der gesammten
Eidgenossenschaft, ein großes Ansehen. Schade, daß diese Eigen-
schaften durch eine allzusehr hervorstechende Eitelkeit und
Ehrlust getrübt wurden. Durch barsche und ungeduldige Be-
handlung der Gehörsuchenden; durch Unmuth, wenn seinen An-
sichten Widerstand geleistet wurde; durch den Prunk auf Staats-
kosten, der sein amtliches Auftreten bei besondern Gelegenheiten
begleiten mußte, hat er den im Verfolg gierig ausgebeuteten
Stoff dargeboten, der gesammten Regierung eine Hinneigung
zu aristokratischem Wesen vorzuwerfen. Auch konnte an seiner
Geschäftsleitung nicht ohne Grund getadelt werden, daß er die
schwierigern Angelegenheiten gerne auf die lange Bank schob,

während eine schwerfällig formelle Behandlung selbst den geringfügigen Dingen ein Aussehen von Bedeutsamkeit geben sollte. Als öffentlicher Redner und in seinen Briefen gefiel er sich in gezielter, bilderreicher, oft eckiger Diktion; überhaupt fehlte es ihm an gebildetem Geschmack. Obgleich auffahrend und rechtshaberisch, war er doch nicht starrsinnig, nur mußte seine Schwäche geschont oder ihr sogar geschmeichelt werden. Hr. Freiemuth pflegte nach heftigen Diskussionen von ihm zu sagen: „er fängt an wie ein Löwe und endet wie ein Schaf!“ Ebenderselbe gedenkt in seinem Tagebuch seines Todes (erfolgt am 22. April 1845, im 75. Altersjahr) mit den Worten: „Seine große Schwäche war die Eitelkeit. Doch immerhin glücklich ein Land, das keine weniger rechtlichen und kenntnißvollen Magistraten zählt, als unser Verstorbenen war!“

Sehr verschiedenen Wesens war Hr. A u d e r w e r t. Von ihm sagt jenes Tagebuch, wo es von seinem (am 24. Februar 1841, im 74. Altersjahr) erfolgten Hinscheid Meldung macht: „Er war ein Mann von gemäßigter Gesinnung, ein Beamter für seine Zeit. Ohne Liebe zu Neuerungen, wußte er sich doch in die Umstände und Verhältnisse zu schicken. Als Katholik war er so tolerant, als ihm nur die Verhältnisse gestatteten. Er war gerecht und ich zweifle, ob er sich aus Katholizismus zu ungerechten oder nur grundlosen Annahmen hingeeben habe.“ Diesem Urtheil zustimmend, füge ich, um das Bild zu vervollständigen, bei: er war von schwächlichem Wuchs, etwas verwachsen, schwächlich und in seinen jüngern Jahren häufig kränklich; in seinem Benehmen anspruchslos, im gesellschaftlichen Umgang liebenswürdig. Von unsern thurgauischen Geschäftsmännern unstreitig der erste in Hinsicht auf Klugheit, Gewandtheit und Kaltblütigkeit, auf Festigkeit und Beharrlichkeit. Bei anscheinender Fügigkeit, war er in der Arbeit unermüdet, aber etwas flüchtig und Lücken im Gedankengang leicht übersehend. Weitans die meisten Gesetzesentwürfe, vornehmlich aus der ersten Zeit und in Beziehung auf die Organisation und Zivilgesetzgebung, waren ihm zu verdanken. Man mochte zuweilen

zweifelhaft sein, namentlich wo er in der schwierigen Rolle des Chefs der schwächeren und dabei ungenügsamen und mißtrauischen katholischen Konfessionspartei austrat, ob sein klug berechnetes, zwar immer nur das Erreichbare, aber dieses unausgesetzt anstrebendes Handeln mit vollkommener Geradheit vereinbar sei; aber wer hinwieder unbefangen das oft unbillige und zu sehr das Recht des Stärkern übeude Verfahren der Häupter der Gegenpartei im Auge hatte, konnte ihm keinen großen Vorwurf darüber machen, wenn er nicht immer offen zu Werke ging. Mit Hrn. Morell wußte er ein äußerlich gutes Vernehmen dadurch zu erhalten, daß er die Superioritätsansprüche desselben mit bewundernswerther Selbstverläugnung ertrug. Ueberhaupt erschien er mir, der ich in seinen letzten Jahren auf ziemlich vertrautem Fuß mit ihm stand, als ein durchaus edelgesinnter, warm patriotischer, wenn gleich die allgemeinen Angelegenheiten nicht gerade vom populären Gesichtspunkt aus beurtheilender Mann, so daß ich seiner stets mit hoher Achtung gedenke.

Hr. F r e i e n m u t h, klein von Postur, von schlichtem Aeußern; wie schon oben gesagt, ohne Umstände im Umgang, äußerst aktiv und dabei selbstständig in seinen Ansichten, übertraf alle seine Kollegen weit an praktischem Blick und an Kenntniß des Landes und der verschiedenartigen gewerblichen Verhältnisse. Da, wo er unabhängig handeln konnte, wie namentlich in der ihm übertragenen Leitung des damals von den Gemeinden besorgten Straßenbaues und zum Theil auch des Finanzwesens, verfuhr er mit einer Rastlosigkeit und zugleich mit einer Einsicht, welcher jede Schwierigkeit weichen mußte; hingegen an den kollegialischen Verhandlungen des kleinen Rathes nahm er nur ziemlich läßigen Antheil, sofern dieselben nicht Gemeinwichtiges betrafen, in diesem Falle aber oft mit einiger Hestigkeit. Alle Gesetze und Verordnungen in Bezug auf die erwähnten beiden Verwaltungsfächer und noch andere mehr, sind von ihm bearbeitet; er liebte es indessen nicht sehr, durch detaillirte Vorschriften der faktischen Gestaltung der Umstände vorzugreifen und sich die Hände zu binden. Als Finanzmann hing er aus

persönlicher Neigung dem Sparsystem vielleicht zu rücksichtslos an; es war sein Lieblingsgedanke, den Reservefonds der Staatskasse zu einem solchen Bestande zu bringen, daß der Ertrag der Zinse von ausgeliehenen Kapitalien in gewöhnlichen Zeiten die direkten Auflagen entbehrlich mache und daß damit zugleich die Abhängigkeit der Grundbesitzer von auswärtigem Kredit vermindert werde. Durch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, verbunden mit einer Beobachtungsgabe, welcher nichts entging, was dem gemeinen Wesen oder einzelnen Personen Nutzen bringen konnte, durch seine Dienstfertigkeit und den vielfachen Geschäftsverkehr hatte er sich einen damals noch sehr seltenen Grad von Popularität erworben.

Von meinen übrigen Kollegen im kleinen Rathe ist nicht viel zu sagen. Sie waren rechtschaffene, verständige Männer, mehr oder weniger befähigt, zwischen den vorgetragenen Meinungen die begründetere herauszufinden, aber nicht gebildet und selbstständig genug, um eine eigene Meinung mit Festigkeit geltend zu machen. Herr Landesstatthalter Hanhart würde mehr haben leisten können, hätte er sich den Geschäften mit größerem Ernst und Fleiß gewidmet; aber er fand es am bequemsten und mochte es auch als das klügste ansehen, der bloße Nachtreter des Herrn Morell zu sein. Dabei befanden sich alle übrigen in schon zu vorgerücktem Alter, um ihrem Amte mit Rührigkeit und vorwärts gerichtetem Blick obzuliegen. Die Nachschiebung jüngerer Kräfte durch die periodischen Erneuerungswahlen fand in der damaligen Volksgesinnung noch keine Gunst und es wären auch die entschieden geeigneteren und zugleich zur Annahme der Stelle geneigten Männer nicht leicht zu finden gewesen.

Da der kleine Rath, der die gesammte Staatsmaschinerie zu dirigiren hatte, der Mehrzahl nach schon von 1803 her immer aus den nämlichen Personen bestand, und in der ersten Zeit überall hatte nachhelfen, Alles in Allem sein müssen, um das neue Getriebe in Gang zu bringen, so war hieraus begreiflicherweise eine Gewohnheit sich einzumischen erwachsen, die

auch dann nicht mehr wich, als die Unterbehörden sich in ihren Wirkungskreisen besser zurechtfinden. Ich nun, der einer jüngeren Generation angehörte und folglich schon über manches andern Ansichten huldigte als meine Kollegen, konnte mit den daherigen Uebergriffen nicht einverstanden sein und fand auch sonst an der üblichen Geschäftsbehandlung allerlei auszusetzen. Daher trat ich anfangs schüchtern, allmählig aber, da ich häufig Unterstützung fand oder durch die Art des Widerspruchs gereizt wurde, entschiedener mit oppositionellen Meinungen auf, insbesondere wenn es sich darum handelte, mit bloßen Regierungsverordnungen in das Gebiet der Gesetzgebung einzugreifen, oder die verfassungsmäßige Aufsicht über die Justizpflege zu einer Bevormundung unterer Gerichtsstellen auszudehnen und wohl auch selbst in administrativem Gewande Rechtsprüche auszufällen. Vornehmlich aber erwies ich mich — vielleicht zu unbedingt — als Gegner der herkömmlichen Beschränkungen der Gewerbs- und Verkehrsfreiheit. Hiedurch aber zog ich mir, zumal in der Kommission des Innern, so heftige und mit Bitterkeit geführte Kämpfe mit meinem ehemaligen Prinzipalen, dem durch allzugroße Nachgiebigkeit von Seite seiner Kollegen verwöhnten Herrn Morell zu, daß ich meine neue Stellung oft ernstlich verwünschte und die Sitzungen nur mit Widerwillen besuchte.

Die Abfassung der Gutachten der freilich nicht sehr thätigen Kommission des Innern fiel fast allein mir zu. Von größern schriftlichen Arbeiten sind mir aus dieser Zeit in Erinnerung: der Gesetzesentwurf für Ergänzung der Falliments- und Rechts- triebordnung (Gesetz vom 5. Januar 1826), derjenige zu einer Handwerksordnung, welche jedoch nicht mehr zur Vollziehung gelangte (1826), derjenige für Erleichterung der Einbürgerung der Heimatlosen (Gesetz vom 4. Juni 1828) und sodann die sämtlichen Gesetze, Verordnungen, Reglemente u. s. w. (mehr als dreißig an der Zahl), welche sich auf das Militärwesen bezogen.

Militäradministration.

Hier komme ich zu einem neuen Felde meiner Thätigkeit, dem undankbarsten seiner Natur nach, aber welches mir gleichwohl die reichste Ernte gebracht hat. Mein „Rückblick“ mag daher mit einiger Vorliebe bei demselben verweilen.

Die erste Einrichtung des thurgauischen Militärwesens (Organisationsgesetz von 1804) hatte, da es dem ehemaligen Unterthanenland an jeder Grundlage aus früherer Zeit mangelte, nothwendig eine unvollkommene sein müssen; ging es doch damit auch den in jeder Hinsicht günstiger gestellten alten Kantonen nicht viel besser. Aber auch die wiederholt (1811 und 1818) vorgenommenen Revisionen mußten die inzwischen gemachten Erfahrungen nicht zu benutzen; man beschränkte sich noch immer auf systemlose Nachahmung Anderer. Während in der ersten Zeit, in Folge der kurz nach einander eingetretenen eidgenössischen Grenzbesetzungen, unterstützt vom Eifer des neuen Chefs und vom guten Willen der Mannschaft, alle Kräfte aufgeboten worden waren, um die Bundespflicht ehrenhaft zu erfüllen, griff dagegen seit 1815, nach dem Austritt des einzigen Mitgliedes der Regierung und des Kriegsrathes, welches sich einigermaßen in das Fach hinein gearbeitet hatte, je länger, je mehr die entmuthigendste Zerrüttung um sich: gänzliche Erlahmung der Oberaufsicht neben schrankenloser Eigenmächtigkeit der Corpskommandanten; weder die Dienstpflichterfüllung der einzelnen Wehrpflichtigen, noch der Bestand der Corps kontrollirt; Waffenübungen ohne ordentlichen Unterricht, hie und da mehrere Jahre lang eingestellt; die Bewaffnung zusammengeschicktes altes Zeug, nicht die unaufhörlichen Reparationskosten werth; die Uniformkleidung, die der Mann aus einem unzureichenden Geldbeitrag der Militärkasse selbst anzuschaffen hatte und welche ihm aus Privatspekulation sein Quartierskommandant zu liefern pflegte, wenigstens bei der Infanterie von der geringst möglichen Beschaffenheit, ohne Aermelweste und sogar auch ohne Kaput, — dieß die Hauptzüge des damaligen Zustandes!

Eine eingreifende Reform war also unerläßlich geworden. Denn dafür, daß der Kanton in der Erfüllung der Bundespflicht für Bereithaltung seines Contingentes nicht allzuweit hinter andern Bundesgliedern zurückbleibe, war seine Staatsehre zu sehr betheiligt und die Regierung konnte sich nicht verbergen, daß das Volk selbst und zunächst die zum Milizdienst berufene Mannschaft, Mahnungen von Seite der Bundesbehörde nicht gut aufnehmen würde, wie sie bereits hätten erfolgt sein müssen, wäre nicht die einzige eidgenössische Inspektion, welche in die betreffende Periode fiel, mit allzu rücksichtsvoller Schonung vollzogen worden. Jedoch wer sollte sich der schon darum, weil damals der ökonomische Gesichtspunkt in allen Dingen das Uebergewicht hatte, höchst schwierig gewordenen und, weil keinen direkten Nutzen verschaffend, jedenfalls unpopulären Aufgabe mit dem erforderlichen Ernste widmen? Nur der kleine Rath und sein Organ, der Kriegsrath, konnten sich mit derselben beschäftigen und nur ein Mitglied dieser Behörden konnte hoffen, mit Verbesserungsvorschlägen gehört zu werden, zumal ein akkreditirter Fachmann und sonderheitlich ein solcher, welcher Geschäftsbildung mit militärischen Kenntnissen verbunden hätte, überhaupt mangelte. Auch ich meinerseits durfte keineswegs dafür halten, vorzugsweise hiefür befähigt zu sein. Die wenigen Begriffe von der Kriegsverwaltung, die ich als Kantons-Kriegskommissär erlangt hatte, waren anderer Art, als wie ich ihrer hier bedurfte. Aber doch besaß ich Einsicht genug und zu viel Ordnungssinn, um nicht über das Nachtheilige und Schmäbliche der bisherigen Unordnung vom lebhaftesten Unwillen ergriffen zu sein; auch war ich als Mitglied jener Behörden an den Platz des Einzigen getreten, der, früherer militärischer Funktionen wegen, dafür angesehen war, sich einigermaßen auf das Fach zu verstehen, und um so williger widmete nun ich mich demselben, da ich mich gerade im kräftigsten Alter und noch immer von enthusiastischem Gemeinsinn getrieben fühlte.

Einer der unterrichtetsten und umsichtigsten unserer Militär-

beamten, Herr Oberstlieutenant und Quartierskommandant Gull von Steckborn, schloß sich mir sogleich an. Er belehrte mich genauer über die vorhandenen Gebrechen und Mißbräuche und sein Rath leitete mich bei meinen ersten Schritten; auch ertheilte er zuerst mir den nothwendigsten Unterricht aus den eidgenössischen Exerzier-Reglementen. Zunächst hatte ich mich nach brauchbaren Instruktoren umzusehen und da führte mir ein günstiger Zufall den erst seit Kurzem von einem der Schweizerregimenter in französischen Diensten heimgekehrten Lieutenant (seitherigen Oberstlieutenant) Sulzberger zu, einen jungen Mann von ganz ausgezeichnetem Talent für die Instruktion, der sofort das erforderliche weitere Instruktions-Personal heranzog. Nicht weniger bedurften wir für die Besorgung des Materiellen eines dieses Dienstzweiges kundigen zuverlässigen Mannes, indem unverweilt die vorhandenen durchaus untauglichen Bewaffnungs- und Ausrüstungs-Gegenstände jeder Art durch neu anzuschaffende ersetzt werden mußten, — und das Glück gab mir dafür den nachherigen Zeugverwalter und eidgenössischen Stabshauptmann Fehr an die Hand, einen jungen Mann, der, mit besonderem Geschick für das Technologische begabt, theils ebenfalls in französischen Diensten, theils in der eidgenössischen Artillerieschule zu Thun, eine umfassende sowohl theoretische als praktische militärische Bildung erhalten hatte und daher vorzugsweise geeignet war, mir zugleich als Lehrer zu dienen. So umgab ich mich gleich in der ersten Zeit mit vertrauten Gehülfen, die meiner Unwissenheit nach allen Seiten zu Hülfe zu kommen vermochten, meinen Eifer theilten und mir dabei auch persönlich ergeben waren.

Während ich nun der That nach die Direktion ganz in meine Hand nahm, hütete ich mich doch der Form nach sorgfältig vor aller Beeinträchtigung der Autorität des Kriegsrathes. Jede Verfügung ging auf meinen Antrag von ihm aus und zu den Inspektionen und Prüfungen, die stets ich vornahm, ließ ich mir jedesmal von ihm den Auftrag ertheilen. Meine beiden Kollegen im engern Kriegsrath, als der eigentlichen Verwaltungs-

und Aufsichtsbehörde, vergalten mir diese formelle Unterordnung damit, daß sie meinen Plänen nie eifersüchtig in den Weg traten, sonderheitlich gewährte mir Hr. von Thurn, der in seinen jüngern Jahren in ausländischen Militärdiensten gestanden war, immer die freundlichste Unterstützung. Weniger gut stand ich mit den Quartiers- und Korpskommandanten. So sehr ich ihrer schonte, so mußte doch ihrer Willkür ein Ende gemacht und also ihrer Verfügungsgewalt gar Vieles entzogen werden, was für die Eitelkeit oder den Eigennuß Werth gehabt hatte. Nicht alle ließen sich dies willig gefallen; im größern Kriegsrath, in welchem sie — vornehmlich zur Berathung organischer Vorschriften und der Rechenschaftsberichte zu Händen der Regierung — neben den Mitgliedern des engern Kriegsrathes Sitz und Stimme hatten, bildeten daher einzelne derselben eine feste Opposition, erschwerten auch möglichst die Vollziehung und ließen es sogar an Anschwärzungen, die das Publikum und den großen Rath gegen die Neuerungen mißstimmen sollten, nicht ermangeln*); aber das gesammte Militär war auf meiner Seite und nicht lange, so brachte ich es dahin, daß ich meinen Gegnern nicht allein im administrativen, sondern auch im militärisch-technischen Theil der Kenntnisse anerkannter Weise überlegen war.

Schon im zweiten Jahre sah ich mich im Stande, ein neu ausgedachtes System der Militärorganisation in Vorschlag zu bringen und dasselbe wurde durch die Gesetze vom 9. Januar 1824 und 6. und 8. Januar 1825 — die beiden letztern auf die finanziellen Verhältnisse sich beziehend — auf Probe hin angenommen. Die sechsjährige Probezeit führte zur vollständigen Entwicklung mit wenigen Modifikationen, so daß auf die Sommer Sitzung des großen Rathes von 1830 die definitive Feststellung in einem revidirten Gesetzesvorschlag beantragt werden konnte. Zwar wurde der Abschluß darüber damals durch den Umsturz der Verfassung verhindert, aber dieser Entwurf hat nichtsdesto-

*) S. den Entwurf zu einem Vortrag im großen Rathe von 1830, als Widerlegung dieser Anschwärzungen: Aufsätze Nr. 12.

weniger allen seitherigen Berathungen über den Gegenstand zum Leitfaden gedient und namentlich ist die noch gegenwärtig bestehende Kantonalmilitäreinrichtung ihm nachgebildet*).

Eine von Stufe zu Stufe führende Darstellung des befolgten Ganges und gewonnenen Resultates hätte großes Interesse für mich, würde mich aber hier zu weit führen und wäre auch, da ich seiner Zeit nichts darüber aufgezeichnet habe, kaum mehr zu bewerkstelligen. Nur bemerke ich über den in dem kurzen Zeitraum von etwa sechs Jahren bewirkten Erfolg kurz: daß die Mannschaft sowohl in Ansehung der ihr selbst auferlegten Anschaffungen als hinsichtlich der Kontingentsdienstidauer bedeutend erleichtert worden ist; daß der nach ganz neuem Plan geordnete Unterricht, bei geringerem Aufwand an Zeit und Kosten als irgend anderswo, unsere Mannschaft auf wenigstens die gleiche Linie der Brauchbarkeit mit derjenigen der darin am weitesten vorgerückten Kantone brachte, in Ansehung der Disziplin vielleicht über alle andern hinaufstellte, weshalb auch manches von unsern Anstalten anderwärts nachgeahmt wurde und die Instruktoren aus unserer Schule noch jetzt als die tüchtigsten bekannt und gesucht sind; — daß ferner vermittelt des Ertrags einer schon in früherer Zeit eingeführten besondern Abgabe (Militärsteuer), welche die nicht unter die Waffen eingetheilten Männer als Aequivalent für die persönlichen Ausrüstungskosten, in zwei Klassen mit 30 Kr. und fl. 1. 30 Kr., zu entrichten hatten und die sich auf jährlich etwa fl. 10,000 belief, nebst Zuschuß der Staatskasse von nur fl. 1000 jährlich, das Kantonalzeughaus mit fast dem ganzen Bedarf des Bundesauszuges von 1520 Mann, an Waffen, Kleidung, Kriegsfuhrwerken und Ausrüstungseffekten, alles neu und von bester Qualität, angefüllt und darüberhin ein zinstragender Fonds von über 30,000 fl. zum Behuf späterer gleichmäßiger Anschaffungen für die gleichstarke Bundesreserve gesammelt worden war; — daß das Verwaltungswesen,

*) Einen auf das Wesentlichste beschränkten Abriß enthält das XVII. Heft des historisch-geogr. Gemäldes der Schweiz, 1837, „Kanton Thurgau“ — von Pupifoser, Seite 176. ff.

insbesondere auch zum Zweck der Kontrolirung der Dienstleistung jedes einzelnen Wehrpflichtigen und der Beseitigung früherer arger Mißbräuche, auf fest geregelten Fuß gebracht war, und daß endlich in allem eine Dekonomie beobachtet wurde, zufolge welcher (laut der gedruckten Botschaft zum Organisationsvorschlag von 1830) die Militäradministration unter allen Titeln die Staatskasse für nicht mehr als zirka fl. 10,500 jährlich in Anspruch nahm.

Der schönste der Erfolge war aber doch wohl der neue Geist, das gehobene Ehrgefühl, die Freudigkeit und der Wettstreit im Dienst, die mit diesen Verbesserungen alle Mannschaften durchdrangen. Nie vorher (und wohl auch seither nicht mehr) wurde erlebt, daß Manche, wenigstens Offiziere und Unteroffiziere, ihre Dienste freiwillig um mehrere Jahre über die gesetzliche Pflichtdauer hinaus verlängerten. Auch in mir selbst, je mehr mir mein Bestreben über alle Hoffnung hinaus gelang, stieg das Vertrauen, daß mit einer solchen Miliz, wenn gut angeführt, die Neutralität des Vaterlandes wohl zu schützen sein sollte, wofern nicht der Kriegszweck selbst gegen den Fortbestand der Eidgenossenschaft gerichtet, sondern ihr Gebiet nur in Folge des Ganges der Kämpfe zwischen andern Mächten angegriffen werde, und so wurde mir leicht, das gleiche Vertrauen auch meiner gesammten militärischen Umgebung einzulößen*) Mich dünkt, auf solchen moralischen Effekt werde in der neuesten Zeit zu wenig Gewicht gelegt.

Um insbesondere die Offiziere der verschiedenen Korps und Waffen sich selbst einander und auch mir näher zu bringen und ihre militärische Bildung nach Möglichkeit zu erweitern, stiftete ich eine militärische Lesegesellschaft mit periodischen Zusammenkünften. In den letztern wurden, unter rückhaltloser Mittheilung der einschlägigen Daten von meiner Seite, unsere Militärinteressen so frei besprochen, wie allgemeine Angelegenheiten

*) Siehe meine: „Ansichten zur Rechtfertigung des Aufwandes für das Militärwesen,“ — bei den aufgehobenen Aufsätzen Nr. 11 und 15.

zwischen Obern und Untergebenen zu verhandeln damals noch nicht gebräuchlich war. Auch trug diese Anstalt nicht wenig dazu bei, mir jene Anhänglichkeit der Offiziere zu gewinnen, mit welcher dieselben mir später in dem über mich eingebrochenen Mißgeschick tröstlich zur Seite gestanden sind.

Meine präkäre Stellung zwischen dem Kriegsrath und den Korpskommandanten in der oben bezeichneten Weise war nicht in die Länge festzuhalten; die Fälle traten zu häufig ein, wo das Organ des erstern selbstständig einschreiten mußte und den Rang vor den letztern, von denen wenigstens zwei die neue Ordnung offen anfeindeten, mußte einnehmen können. Dazu kam, daß auf den Sommer 1828 eine eidgenössische Inspektion bevorstand, zu welcher der ganze Bundesauszug — die zwei Infanteriebataillone in vier Schulbataillone eingetheilt — zusammengezogen werden sollte, daß jedoch die Eifersucht der ältern Bataillons- und übrigen Korpskommandanten nicht gestattet haben würde, den Oberbefehl dem jüngern zu übertragen, welcher allein befähigt war, denselben in Uebereinstimmung mit dem neuen Unterricht und im ganzen Umfange desselben zu führen. Ich durfte zu dieser Zeit glauben, in die Manövrirkunst hinreichend eingeweiht zu sein, um das Kommando selbst übernehmen zu können, und es lag darin das beste Mittel, um mein Ansehen bei den Truppen zu befestigen. Darum erwirkte ich nun, daß ich von der Regierung förmlich als Milizinspektor mit dem Grad eines Obersten bestellt wurde. Mein erstes Auftreten als solcher lief über mein eigenes Erwarten gut ab und durch das Zeugniß des eidgenössischen Inspektors, Oberst Wieland, des kompetentesten und zugleich rigorossten Beurtheilers, den die Schweiz besaß, wurde die Vorzüglichkeit unserer neuen Einrichtungen ganz außer Widerspruch gesetzt*).

Als ich 1831 aus dem Staatsdienst entfernt worden war, hat man mir wiederholt in öffentlichen Blättern den Vorwurf

*) Eine Relation der Thurgauer Zeitung über diese eidg. Inspektion liegt bei den aufbewahrten Aufsätzen unter Nr. 10.

gemacht, es sei (namentlich durch Ausdehnung des Unterrichts auf Dienstordnung und Feldwachtdienst) nur zu viel geleistet und dadurch der Kanton zu überflüssigen Opfern genöthigt worden, bloß aus dem hochmüthigen Bestreben, andere Kantone noch zu überbieten; — hierauf hat seither die Thatsache geantwortet, daß **a l l g e m e i n** in der Eidgenossenschaft und fast immer mit sehr viel größerem Kostenaufwand, wenn gleich nicht immer mit größerem Erfolg, die Grenzen des Unterrichts noch weiter, als damals bei uns, hinausgerückt worden sind. Ferner wurde ich der Vorliebe für „Kamaschendienst“ beschuldigt, aber ohne Anführung irgend eines beweisenden Beispiels dafür, sicherlich nur von Personen, welche weder die Vorschriftmäßigkeit noch den Zweck der betreffenden Anordnungen zu beurtheilen vermochten. Ebenso wurde mir, dem geschwornen Feind alles Prunkes, als Eitelkeit und Prunksucht angerechnet, daß ich mit meinem Adjutanten in besonderer Stabsuniform auftrat; allerdings eine im Thurgau ungewohnte Erscheinung, aber sich von selbst verstehend, nachdem alle Waffengattungen ihren gemeinschaftlichen Obern in mir zu erkennen hatten. — Von einer Thatsache jedoch, welche namentlich die „Helvetia“ in einer „Darstellung der Ereignisse im Kanton Thurgau während den Jahren 1830 und 1831“ gegen mich ausbeutete, habe ich zuzugeben, daß sie zum Theil wahr ist und seiner Zeit meiner Popularität großen Abbruch gethan hat; davon nämlich, daß ich bei Anlaß der Revision der Militärorganisation von 1830 für den Zeugverwalter und zugleich Adjutanten (Gehülfen) des Milizinspektors, Hrn. Fehr, die allerdings auffallend hohe, wenn gleich nicht außer Verhältniß zu den Berrichtungen und der Verantwortlichkeit stehende Besoldung von fl. 1000 beantragte, indem ich übrigens erklärte, daß hingegen ich, um dabei das ökonomische Interesse des Kantons mit dem militärischen zu vereinbaren, meinerseits auf jede Entschädigung (die nicht wohl weniger hätte betragen können, als gleicherweise 30 Louisdor, wie sie ein früherer Milizinspektor, ebenfalls Mitglied des kleinen Rathes, bezog) verzichte. So ungünstig nun aber dieser Antrag

aufgenommen worden ist, so entschuldigte ihn doch in meinen Augen die Rücksicht, daß die Dienste des Hrn. Fehr, der es sich bis dahin an dem ganz unverhältnißmäßig geringen Gehalt von fl. 500, nebst fl. 100 für die Equipirung, hatte genügen lassen, inzwischen aber Hausvater geworden war und sich insofern anderswo zu etabliren gedachte, als ihm nicht hier ein befriedigendes Auskommen in ermeldetem Maße verschafft werde, daß, sage ich, diese Dienste damals als ganz unentbehrlich angesehen werden mußten, indem nur Hr. Fehr die dazu erforderlichen technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse besaß; dies so unbestritten, daß nach meinem Rücktritt der neu eingesetzte große Rath selbst, um ihn hier festzuhalten, die Besoldung des Zeugverwalters auf fl. 700 erhöhte und ihm zu dieser Beamtung noch die Militärkassaverwaltung und das Kantonskriegskommissariat, jedes mit besonderer Entschädigung, übertrug.

Obgleich ich und meine Gehülfen schon gegenwärtig kaum mehr als die Werkleute genannt werden, so dürfen wir gleichwohl mit einigem Stolz auf das vollführte Werk zurückblicken: hat dasselbe ja doch die unaufhörlichen Wechsel, denen seither sonst alles unterlag, ziemlich unbeschädigt überdauert! Damals, als noch daran gearbeitet wurde, verschaffte es mir einen Ruf, der über die Grenzen meines unmittelbaren Wirkungskreises hinausdrang und ohne Zweifel das Meiste dazu beitrug, daß ich auf der Leiter der öffentlichen Ehren auf eine noch höhere Sprosse gehoben wurde: — um kaum oben angelangt in das unbemerkteste Privatleben zurückzusinken*).

*) Meine Ansichten von dem Ziel unserer Militäranstalten und insbesondere die Rechtfertigung unseres Aufwandes für dieselben sind so wie aus Nr. 11, so noch weiter aus Nr. 11, 13, 14 und 15 der aufbewahrten Aufsätze zu erschen. Ich lege denselben auch einen Auszug der oben erwähnten „Darstellung etc.“ in der Helvetia von 1833, Heft III, sub. Nr. 18, bei.

Eidg. Oberst-Kriegskommissariat.

Die Stelle der früher von Hrn. Landammann Nikolaus Heer mit fecker Meisterhand geleiteten eidgenössischen Kriegsverwaltung, welche seit seinem Tode hatte unbesetzt bleiben müssen, weil der Mann des allgemeinen Vertrauens noch nicht wieder dazu gefunden worden war, sollte endlich 1829 wieder besetzt werden. Die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde sah sich zu dem Ende neuerdings im Kreise der Standeshäupter und Regierungsglieder nach dem Manne um, der geneigt sei, sich der Tagsatzung vorschlagen zu lassen, und warf so ihr Auge auch auf mich; aber Niemand hatte Lust, Berrichtungen zu übernehmen, welche, wie keine andern, dem allgemeinen Mißtrauen und der bedenklichsten Verantwortlichkeit aussetzen, während sie je nach Umständen auf Schwierigkeiten stoßen können, die gar nicht zu überwinden sind. Schon 1822, also unmittelbar nach meinem Eintritt in den kleinen Rath, hatte Generalquartiermeister Finsler, indem er sich meiner geringen Dienste als Kantons-Kriegskommissär erinnerte, unter der Hand bei mir anfragen lassen, ob ich einem solchen Rufe Folge leisten würde; ich hatte die entschiedenste verneinende Antwort ertheilt, und dieß that ich auch jetzt. Noch kannte ich zwar den Organismus der Kriegsverwaltung nur, soweit er aus dem eidgenössischen Militärreglement von 1817 zu entnehmen war, und wußte nichts von den Complicationen, welche neue Tagsatzungsbeschlüsse zu strengerer Controlirung des Commissariates getroffen hatten; ich konnte mir also noch keine Vorstellung machen, weder von den Verwicklungen, die den Oberstkriegskommissär von oben bedrohten, namentlich wenn er in den vom Oberbefehlshaber verlangten Maßnahmen dadurch gehemmt wurde, daß Tagsatzung oder eidgenössischer Kriegsrath die Mittel dazu hinterhielt, — noch von den Schwierigkeiten der Handhabung der reglementarischen Ordnung im Heere, zumal die darüber erst kürzlich ertheilten Vorschriften (Verwaltungsreglement von 1828) noch

nicht einmal bekannt gemacht, geschweige eingeübt waren, — noch endlich von Jedermanns Geneigtheit, der Verwaltung in die Schuhe zu schieben, was die Fehler Anderer oder bloße Zufälligkeiten verschuldeten. Wohl aber war ich mir vollkommen bewußt, daß ich von Seite meines Charakters und meiner Gesundheit, und ganz besonders wegen der Unzulänglichkeit meiner Bildung, da ich ja nicht einmal der französischen Sprache recht mächtig war, schlechterdings nicht dazu befähigt sei, in höhern Kreisen eine Rolle zu übernehmen, welche vor allem einen hohen Grad allgemeiner Achtung, ein Ansehen bedingt, dem zu nahe zu treten nicht leicht Jemand soll wagen dürfen. Auch schon meine totale Unbekanntschaft mit der Comptabilität mußte im Wege stehen, da der Oberstkriegskommissär über ungeheure Summen Rechnung zu geben haben kann und es eine bedenkliche Sache für ihn ist, sich hierüber lediglich auf seine Gehülfen verlassen zu müssen. So gewaltig von allen Seiten in mich gedrungen wurde, so war daher doch meine Weigerung die entschlossenste; auch nahm ich die Unterstützung nicht allein unserer Tagungsgesandtschaft, sondern auch der Regierung selbst dafür in Anspruch. Demungeachtet wurde ich von der Tagung am 4. August 1829 auf den einstimmigen Vorschlag der Aufsichtsbehörde in ebenfalls einstimmiger Wahl für die reglementarische Amtsdauer von vier Jahren zum „Eidgenössischen Oberstkriegskommissär“ „mit Rang, Grad und Titel eines eidgenössischen Obersten“, wie das Brevet sich ausdrückt, ernannt und dem Wahlausschlag wurde dadurch der Weg versperrt, daß mir die Ernennung erst nach der Auflösung der Tagung, nämlich erst mit vorörtlichem Schreiben vom 3. September angezeigt ward. Gegen die gleichwohl von mir erklärte Ablehnung erwirkte nun der Vorort sogar auch die Verwendung der hiesigen Regierung. *) So gelangte ich zu einer der ersten Stellen im Bundesmilitär-

*) S. die Korrespondenz hierüber in einem besondern Fascikel; das Brevet und hinwieder den Entlassungsbeschluß der Tagung vom 5. September 1831 im Fascikel der Denominationsakten.

dienst durch einen unglücklichen Fehlschluß von meinen Leistungen im Kleinen auf meine Capazität für das Große, und noch dazu für Verrichtungen ganz anderer und mir ganz fremder Art. Indessen würde sich beharrlichere Unnachgiebigkeit jetzt, wo sich die Bundesbehörde eine andere Wahl fast unmöglich gemacht hatte, nicht haben rechtfertigen lassen: ich brachte mit Einwilligung des großen Rathes das Opfer der Annahme, aber mit innerstem Widerstreben, und nur die Hoffnung konnte mich beruhigen, daß die Amtsdauer früher ablaufen werde, als wieder der Fall einer eidgenössischen Bewaffnung eintrete.

Was sich in dem neuen Verhältniß mit mir zutrug, gehört zur Geschichte des nächsten Lebensabschnittes; hier habe ich nur noch anzubringen, daß ich von Stund an mehr, als sich mit meinen ordentlichen Beschäftigungen gut vereinbaren ließ, für Korrespondenzen, Berichterstattungen, Bearbeitung von Instruktionen u. s. w., über Materien, die ich bis dahin kaum dem Namen nach gekannt hatte, in Anspruch kam, sowie, daß ich schon im folgenden Frühjahr von der in Bern versammelten eidgenössischen Militär-Aufsichtsbehörde zu ihren Berathungen über Kriegsverwaltungs-Angelegenheiten beigezogen wurde. Schon hierbei und also schon bevor es um volle Dienstativität zu thun war, erhielt ich einen herben Vorgesmack von den meiner wartenden Verlegenheiten und Beschämungen. Jedoch galt mir die zugleich erlangte umfassendere Einsicht in die Beschaffenheit des eidgenössischen Militärwesens und die Behandlung der Bundesangelegenheiten überhaupt als erwünschte Vergütung, und indem mir die Ueberlegenheit der Mitglieder der Aufsichtsbehörde und anderer oberer Militärbeamten, — damals größtentheils Männer aus den höhern Ständen und in auswärtigen Kriegsdiensten herangebildet, — an Kenntnissen und Geschäftsübung hohe Achtung gegen dieselben einflößte, durfte ich mir zu einigem Trost über mein Unvermögen sagen, ich würde ihnen weniger auffallend nachstehen, hätte das Glück mich mit den gleichen Mitteln, mich zu unterrichten, begünstigt, oder wäre mir nur wenigstens schon in jüngern Jahren Ge-

legenheit zu Theil geworden, noch anderswo als nur zu Frauenfeld Geschäftsführung und Umgangssitte kennen zu lernen.

Privatleben.

Dem solchermaßen gesteigerten Geschäftsleben gegenüber mußte das Privatleben sehr in den Hintergrund treten und wirklich hat das Gedächtniß nur wenig davon aufbehalten. Die Lebensweise im Allgemeinen blieb unverändert; — ich behielt die nämliche Wohnung bei, so wie am nämlichen Ort den frugalen bürgerlichen Tisch, und auch in der Verwendung der Erholungsstunden wußte ich mich fortwährend nur an die gewohnten Zerstreuungen zu halten. Jedoch die Pferdeliebhaberei blieb, als allzu kostspielig, aufgegeben und zu Glücksspielen ließ ich mich nur bei besondern Anlässen, späterhin gar nicht mehr verleiten; hingegen zogen mich die Freischießen noch manches Jahr an. Ich war endlich dazu gelangt, Ordnung in mein Rechnungswesen zu bringen; dieß und das Ausbleiben jener Gratifikationen für Verrichtungen außerhalb der ordentlichen Geschäftssphäre, die den jungen Menschen hatten den größern Aufwand als Ehrenverpflichtung ansehen lassen, bewirkte allmählig, wo nicht den Sinn, so doch den Vorsatz für besseres Haushalten. Gleichwohl brachte ich es nie zu namhaften Ersparnissen. Befrage ich meine Rechnungshefte über die bedeutendsten meiner Nebenausgaben, so finde ich, daß fortwährend die Ehrenaussgaben, die ich stets nicht sowohl nach meinen Vermögensumständen, als nach meinem Range bemessen zu sollen glaubte, ferner freundschaftliche Besuche, Unterstützungen und Gaben, — z. B. im Jahre 1826 der Beitrag an die Stiftung des Kantonsospitals mit 200 fl., — und hin und wieder kleinere oder größere Lustreisen dieselben verursachten.

Es sind abermals die letztern, welche mir die freundlichsten Erinnerungen darbieten, wiewohl weniger in Beziehung auf die Sehenswürdigkeiten, die sie mir vor Augen brachten, aber von denen ich, da ich es nicht verstand, sie recht zu genießen, höchstens

nebelhafte Umrisse im Gedächtniß behalten habe, als hinsichtlich herrlicher Naturgenüsse, gemüthlicher und humoristischer Auftritte und kleiner Abenteuer, die sie begleiteten. Ich führe als die bedeutendern und genußreicheren derselben an:

1818: eine Fußreise mit Herrn Freiemuth in das Berner Oberland und durch's Emmenthal und Entlibuch zurück, — mein erster Ausflug in's Hochgebirge; —

1819: eine Fußreise, die aber aus besonderer Ursache bald in eine Reise zu Wagen umschlug, mit ebendenselben und unsern muntern jüngern Freunden, Kandidat Benker und Ulrich Kesselring, über Memmingen und Augsburg nach München, und über Rempten, durch's Vorarlberg, mit Besteigung der Canisfluh, zurück. Zu jener Zeit bestund die Anziehungskraft Münchens noch nicht in seinen Kunstschätzen, aber ich hatte noch keine große Stadt gesehen, keine Residenzschlösser, kein Theater u. s. w.

1825: eine Reise mit Miethwagen, in der trefflichen Gesellschaft der Herren Freiemuth, Freund Ammann von Ermatingen und Pfarrer Ammann von Sulgen, auf der damals neuen Kunststraße über den Bernhardin, durch die naturgeschmückten nächsten Städte mit italienischer Sprache und Sitte, Lugano und Como, nach dem großen und mit Sehenswürdigkeiten reich ausgestatteten Mailand; sodann in Folge eines erst dort gefaßten Entschlusses weiter in das unvergleichliche Genua, zu dem glanzvollen Anblick des Meeres und seiner großen Schiffe, von denen eine segelfertige bemannte Corvette zu besteigen uns vergönnt war, — endlich nach Turin, dessen Paläste und bedeutenden Sammlungen nun aber schon weit geringern Eindruck auf uns machten, wo hingegen der Anblick der Alpenkette von dieser Seite mich höchlich erfreute; zurück über die boromäischen Inseln und auf der Simplonstrafe in's Wallis, wo wir uns zu Brieg theilten und Herr Freiemuth und ich den kürzesten Weg über die Furka und die dießseitige Gotthardstraße nach Hause, unsere Reisegefährten aber den Weg durch den Kanton Waadt einschlugen, — in jeder Hinsicht die genußreichste meiner Exkursionen, für welche nur zu bedauern war,

daß der genommene Urlaub sie auf bloße drei Wochen beschränkt hatte.

1826 wohnte ich mit meinen Militärgehülfen, Oberstlieutenant Gull und Hauptmann Sulzberger, den in Gegenwart des Königs ausgeführten Herbstmanövern des württembergischen Heeres in der Gegend von Ehingen bei, nicht ohne mir manches zu merken, sonderheitlich was meinem System der Einfachheit und Beschränkung auf's Wesentliche, gegenüber der bei den Milizoffizieren vorherrschenden Neigung zu Glanz und unpraktischen Künsteleien, zu statten kam.

Von kleineren Ausflügen hebe ich heraus: einen solchen mit Herrn Freiemuth, von ihm zu geognostischen Beobachtungen unternommen, auf die Höhen des benachbarten Hegau's und bis Tuttlingen, zurück über Stockach, im Theurungsjahr 1817, als die Straßen Steckborns tief unter Wasser standen; einen andern, den ich 1820 allein ausführte, nach Salmansweil und Heiligenberg, benachbarte Punkte, welche von hier aus öfter besucht zu werden wohl verdienen würden, — ferner einen Besuch bei der appenzellischen Landsgemeinde zu Hundweil im Jahre 1821, der einzigen Landsgemeinde, der ich beiwohnte, und endlich in späterer Zeit einige Besuche bei größern militärischen Uebungen benachbarter Kantone, um den Zustand ihres Militärwesens kennen zu lernen. Dester hatte ich versucht, kleine Lustpartien für gemischte Gesellschaften zu arrangiren; es gelang mir dieß aber nur ein paar Male, von denen ein Spaziergang nach Hohentwiel des Belustigenden vieles mit sich brachte.

Auch die Privatzusammenkünfte, welche in der letzten Zeit die angesehensten Mitglieder der Regierungen von Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen und Thurgau, 1828 im Heinrichsbad, 1829 im Stift Kreuzlingen hielten und an denen ich mit theilnahm, verdienen der Erwähnung; sie waren sehr dazu geeignet, ein persönliches Wohlvernehmen herbeizuführen, welches auf die keineswegs immer freundlichen offiziellen Berührungen günstig einwirken mußte.

Als 1821 die Bildung einer thurgauischen gemeinnützigen

Gesellschaft eingeleitet worden war, ließ auch ich mich (1823) in dieselbe aufnehmen, und ferner trat ich 1824 der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft bei. An den Verhandlungen der erstern habe ich lange Jahre eifrigen Antheil genommen; dagegen fühlte ich mich in Betreff der von der letztern gestellten Aufgaben weder befähigt, noch angesprochen genug, um aktiv in ihr aufzutreten, so daß ich aus diesem Grunde und auch aus ökonomischen Rücksichten mich darauf beschränkte, ihre Versammlungen zweimal in Zürich und einmal (1827) in Basel zu besuchen, obwohl ich denselben jedesmal hochwerthe persönliche Bekanntschaften zu verdanken hatte, so namentlich diejenigen mit Paul Usteri und Kaspar Zellweger.

In die Uebersicht meines Treibens gehört auch noch, daß mir die guten Weinjahre, welche auf die Zeit des Mißwachses von 1812—1817 folgten, Liebhaberei dafür beibrachten, in meinem Keller eine kleine Mustersammlung von guten Landweinen zu halten, die ich in den Weinlesen selbst aufsuchte. Anfänglich ging ich darin so weit, daß ich sogar Wein auf Spekulation lagerte und zu dem Ende Keller miethete und Fässer anschaffte; aber es ergab sich dabei, daß nicht leicht Jemand weniger kaufmännischen Geist und Takt besitzt als ich. Selbst in beschränkterem Maße war diese nie mehr ganz aufgegebene Leidenschaft nicht ohne ökonomische Opfer zu befriedigen; sie hat mir aber manches Vergnügen vermittelt und ich bringe die etwelche Einsicht in die betreffenden Verkehrsverhältnisse, die ich dadurch erlangte, ebenfalls als Nutzen in Anschlag. Ebenso ist mir lieb, daß ich durch den Ankauf eines Stückes Reben im Jahre 1818 aus eigener Erfahrung das besondere Interesse kennen lernte, welches sich an den Grundbesitz knüpft, abgesehen davon, daß das darauf verwendete kleine Kapital mir reichliche Zinse trug.

Mein Gesundheitsbefinden war die ganze Zeit über so ziemlich das nämliche; nur nahm die Reizbarkeit der Nerven und die daherige öftere hypochondrische Mißstimmung mit jedem Zuwachs von Sorgen und Verdrießlichkeiten noch zu. Im Jahre

1821 erneuerte ich den Versuch, dem Uebel durch den Gebrauch einer Heilquelle zu begegnen; es war Baden dazu angerathen, aber die Kur blieb auch dießmal ohne Erfolg und diente nur dazu, mich durch mein Unbehagen im Umgang mit Unbekannten, und die Langeweile bei dem Mangel an gewohnter Beschäftigung, zu belehren, daß das Badeleben nie ein geeignetes Erheiterungsmittel für mich sein werde. Im Sommer 1827 stieß mir zu Münsterlingen bei einer Militär-Inspektion der Unfall zu, daß ein Sturz mit dem Pferde mir eine Ausrenkung des rechten Handgelenkes und dadurch eine sechswochentliche Arbeitsunfähigkeit verursachte.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Rückerinnerung an die Trauer- und Freudefälle, die sich während der Zeit im Kreise theurer Verwandten und Freunde ereigneten, verzeichne jedoch nur die Todesfälle besonders, durch die mir Zweie von denen entrißen worden sind, welche die Natur in die nächste Verbindung mit mir gesetzt hatte. Zu Ende dieses Jahres 1817 starb vom Schlage gerührt plötzlich mein Oheim, Pfarrer Joh. Hirzel zu Wildberg, Dekan des Elggauer Kapitels, im 60. Lebensjahr, an einem Sonntag Nachmittag, als er soeben zur Kirche gehen wollte; er war einer von den Menschen, welche durch ihre gesellschaftlichen Tugenden nicht weniger, als durch treue Erfüllung ihrer Berufspflichten Jedermanns Liebe und Achtung gewinnen. Sodann im Maimonat 1823 endigte meine gute Schwester Jeanette ein von beständiger Kränklichkeit getrübt gewesenes Leben im 33. Altersjahr.

V. Der alternde Mann und der Greis.

(Von 1830—1850.)

Mit tiefem und trübem Ernste blicke ich auf die Ereignisse in diesem Abschnitte zurück; auf den abermals ausgebrochenen Sturm der Volksleidenschaften, welcher das Vaterland neuerdings in seinen Grundfesten erschütterte, und auf alle die Gefahren, die das dem Untergange nahe gebrachte Fahrzeug zu bestehen hatte, bevor es durch die noch immer aufgeregte See einen Hafen erreichte, der ihm wieder Ruhe gewähren kann. Ich gedenke, wie dieser Sturm auch mich persönlich erfaßt und mich unversehens aus der Laufbahn hinausgeworfen hat, auf der ich von Jugend auf, wie ich glaubte vorwurfsfrei, gewandelt war; — wie eine rohe Hand mich im Alter der besten Kraft lähmend zu Boden schlug und mir meinen einzigen Reichthum entriß: das Vertrauen auf die Herrschaft des Sittengesetzes über das Menschengeschlecht; den freudigen Muth, mein Leben da, wo das Schicksal mich hinstellte, nützlich zu machen, und leider auch die besondere Liebe zu der Heimat, der ich Unbeweibter all' mein Dichten und Trachten, meine Wünsche und Sorgen ausschließlich gewidmet hatte. Ich vergesse zwar auch nicht, wie mir nicht lange nachher Ersatz angeboten wurde; aber die einmal gebrochene Kraft des Geistes war nicht mehr herzustellen und vornehmlich das erkaltete Herz nicht wieder zu erwärmen. Ohnehin hat für den, der das Ende seiner Tage sich nahen sieht, die Zukunft keinen Reiz mehr!

Meine Austreibung aus dem thurgauischen Staatsdienst.

Ich hatte geglaubt, die Stimme des Zeitgeistes verstanden zu haben; ich erkannte, daß der Widerspruch zwischen manchen Grundaufsichten der verflossenen und der neu herangekommenen Zeit, zwischen den Gewohnheiten der alternden und den Anforderungen der jüngern Generation unaufhaltsam zu vollständigerer Lösung zu gelangen strebe und daß der Sieg der neuen Ideen nicht zweifelhaft sei: es hatten dieselben ja schon mehrere Menschenalter hindurch jede neue Generation in steigender Progression für sich gewonnen und schon auch über mich große Macht erlangt. Jedoch an eine gewaltsame Umwandlung der Staatseinrichtungen, namentlich im Thurgau, dem Lande der vollsten Rechtsgleichheit zwischen allen Bürgern, dachte ich nicht. Hier hatte in meinen Augen das Bestehende, wenn gleich noch nicht alle Formen den neuen Lehrbegriffen entsprachen, doch dem Wesen nach für das Volk nichts entschieden Unleidliches, und auch die Landesverwaltung schien mir, da die Regierung eine anerkannt wohlmeinende und wenn nicht hoch erleuchtete, doch verständige und erfahrene war und daß gemeine Wesen recht gedeihlich aufblühte, zu allgemeiner Unzufriedenheit keinen erheblichen Grund darzubieten*). Wenn irgendwo in der Schweiz, so konnten hier friedliche Reformen helfen und eine theilweise Verfassungsrevision zu diesem Ende mochte unschwer zu erzielen sein, spätestens dann, wenn die verdienstvollen, nur freilich von den Begriffen ihrer Zeit nicht mehr ganz abzubringenden hochbejahrten Häupter tüchtigen jüngern Kräften ihren Platz einräumten. Aber außerordentliche Ereignisse, wie sie soeben bevorstuden, vergaß ich in die Berechnung zu ziehen und so befand ich mich nicht wenig überrascht von dem meiner kurzsichtigen Voransetzung ganz

*) Die damaligen Zustände und die Leistungen der Regierung habe ich in diesem Sinne dargestellt in Müller-Friedbergs Schweiz. Annalen Sammlung I. S. 381—415.

entgegengesetzten Gang der Dinge, besonders davon, daß gerade unser sonst so ordnungsliebendes Thurgau der erste Kanton sein sollte, den die vom französischen Julisturm in die Schweiz herübergewehten Revolutionsfunken in Brand steckten.

Heute beurtheile ich die Menschen anders als damals, wo von den idealen Vorstellungen der Jugend noch immer manches zurückgeblieben war. Ich habe endlich vollkommen einsehen gelernt, daß die Vernunft oder — was mir ziemlich gleichbedeutend zu sein scheint — das Sittengesetz, nur schwachen, fast nur formellen Einfluß auf die Bestrebungen der sehr großen Mehrzahl hat; daß hingegen die allvermögende Triebfeder ihres Handelns ebenso, wie bei den andern lebenden Geschöpfen, die Selbstsucht ist, sowie, daß die Menge nicht einmal diesem Antrieb mit Ueberlegung gehorcht, sondern in der Regel sich nur von den Vorspiegelungen der Imagination leiten läßt und dadurch unfehlbar in Uebertreibungen verfällt, welche den auf der einen Seite erlangten Vortheil von andern Seiten wieder aufheben. Auch die Begebenheiten von 1830 erkläre ich mir jetzt hieraus. In Frankreich hatten die berüchtigten Ordonnanzen Karls X. Regierung und Volk einander feindlich gegenüber gestellt; das Recht und um so mehr auch die Sympathie der ganzen zivilisirten Welt war auf der Seite des seine verfassungsmäßige Freiheit gegen despotischen Eingriff vertheidigenden Volkes. Dasselbe siegte und eroberte damit der Lehre von der Volkssouveränität frischen Glanz und vollere Bedeutung. Nichts natürlicher nun, als daß überall die von der demagogischen Presse vollends berauscht gemachte Menge, mit der neuerungssüchtigen Jugend an ihrer Spitze, sich dieser aufregenden Lehre mit größter Begierde bemächtigte, namentlich in dem Sinne, welcher der Selbstsucht auf dem Standpunkt des gemeinen Mannes am besten zusagte. Volksherrschaft im Gegensatz von Regierungsgewalt: was konnte diese Lockstimme ihm Geringeres verheißen, als daß nunmehr Er der Herr sei, — Er die Verwaltung des Staates seinen Sonderinteressen dienstbar machen und die verhaßte Klasse Derer, welche bisher die seinige durch

Ansehen, Bildung oder Vermögen, kurz durch irgend welchen Vorzug überragten, sich unterzuordnen habe!

Bei solcher Wirkung des großen Ereignisses auf die Massen bedurfte es da, wo die Bevölkerung nicht durch Bajonnete im Zaum gehalten war, nichts weiter, um die Glut in Flammen zu setzen, als daß Jemand mit dem Angriff auf die öffentliche Gewalt den Anfang mache, und zufällig hatten wir den exaltirtesten, zum Kampf längst gerüsteten Widersacher des bevorzugten Theils der Gesellschaft bei uns im Thurgau. *) Diesem Umstand, verbunden mit zwei bloß momentan wirkenden Neben-umständen, daß nämlich gerade zu dieser Zeit die neu eingeführten unpopulären Ehehaften = Patentgebühren eingefordert wurden und daß die Erneuerungswahlen für den großen Rath bevorstünden, — hatte unser Kanton die Ehre zu verdanken, der übrigen Schweiz mit dem Beispiel plötzlicher und radikaler Umgestaltung der Staatseinrichtung nach den neuen Ideen und mit allen darin liegenden Uebertreibungen voranzugehen — nach Ideen, deren Sinn und Tragweite die Menge damals (wie dieß die eingeholten sogenannten Volkswünsche außer Widerspruch setzen) noch gar nicht faßte und denen sie sich zunächst nur in der Meinung anschloß, dem Umsturz der Verfassung werde die Erreichung ihres Zweckes, Volksregierung in den mindest kostspieligen Formen mit daheriger Erleichterung der öffentlichen Lasten — von selbst folgen. — Daß es so wenig bedurfte, um ein vorher ruhiges und zufriedenes Volk zum Aufstand zu bringen, war für mich und wohl für Jeden, der auf Ordnung im öffentlichen Leben hält, eine erschütternde Erscheinung. Die

*) Laut der weiter unten berührten Autobiographie hatte Bornhauser schon 1826 beschlossen: „eine Reform der Verfassung herbeizuführen, koste es, was es wolle.“ — Daß im Thurgau — dem Land ohne Stadt, ohne Standes- und fast ohne Vermögensunterschied in der Bevölkerung — eine gefährliche Aristokratie aufkeime, war bei ihm fixe Idee, unentbehrlich für die von ihm von Kindheit auf sich zugebachte Rolle eines Befreiers.

öftere Wiederkehr, ohne daß die Sicherheit der Personen und des Eigenthums sehr darunter litt, hat späterhin das ängstigende Aussehen der revolutionären Auftritte gemildert und seitdem unsere neuesten Staatsverfassungen dafür gesorgt haben, den Volksbewegungen alle Hemmnisse aus dem Wege zu räumen, ist in dieser Beziehung wenig mehr zu fürchten; schwerlich indessen wird die daraus hervorgehende Unbeständigkeit aller Verhältnisse dem Ordnungssinn und der Moralität des Volkes, sowie dem Wohlstand des Landes und seiner Selbstständigkeit gegen Außen Gewinn bringen.

Von jeher war der Liebling der Menge, wer den stets scheel angesehenen öffentlichen Autoritäten entgentrat: so auch hier. *Bornhauser*, der durch seine enthusiastisch patriotischen Gedichte und Reden sich schon ohnehin den Ruf eines vorzüglichen Freiheits- und Volksfreundes erworben hatte, vermochte von dem Augenblick an, wo er nun offen zur Fahne des Auf-
 ruhrs griff, alles über diese Menge. Mir ist die Gelegenheit nicht zu Theil geworden, ihn in unmittelbarer Nähe zu beobachten; aber auch ohne seinen Charakter aus persönlichem Umgang beurtheilen zu können, weiß ich mir schon aus seiner Jugendgeschichte, wie er selbst sie mittheilt, daraus, daß er in der mißgünstigsten und mißtrauischen Anschauungs- und Denkweise der von ihren Verhältnissen vielfach gedrückten untersten Volksklasse aufgewachsen war; daß er schon als Knabe seine ungezügelte Phantasie mit Revolutionsbildern und romanhaften Großthaten von Freiheitshelden (unter diesen zwei mit den nämlichen Taufnamen, die er trägt) nährte; daß seine Studienzeit in jenen Zeitraum fiel, in welchem Begebenheiten und Lehre den Freiheits Sinn und Tyrannenhaß der Hochschüler mancher Universitäten auf einen oft an Wahnsinn streifenden Grad getrieben hatten; daß schon frühe seine Talente, zumal seine Beredsamkeit und Keckheit, ihn mit einem Anhang untergebener Bewunderer umringt hatten — schon hieraus weiß ich mir zu erklären, daß er sich zum Führer des aufgeregten Volkes berufen fand, um dasselbe aus ägyptischer Sklaverei in das Land heim-

zubringen, in welchem ihm Milch und Honig der süßen Freiheit in uneingedämmten Strömen zufließen soll. — Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit seines Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, aber aus seiner ganzen Handlungsweise ergibt sich mir ebenso unzweifelhaft, daß er, der damals noch j u n g e Mann, indem er sich der Sache des Volkes annahm, nicht weniger der eigenen Sache zu dienen, nämlich sich die Glorie eines geschichtlichen Namens zu erringen hoffte. Ueberhaupt glaube ich behaupten zu dürfen, daß er nirgends und am wenigsten in der Wahl der Mittel zum Zwecke wahre Größe bewies oder auch nur sich merklich über das Gemeine erhob, während dagegen eine mit Charaktergröße unverträgliche Eitelkeit immerfort zu Tage trat. Auch von seiner staatsmännischen Befähigung zu dem Unternehmen einer so eingreifenden Staatsreform habe ich keine sehr günstige Meinung erlangt, weder durch seine Darstellung der Mängel der 1814er Verfassung, welche in seiner Broschüre vom Oktober 1830 mit der berühmten Schlußphrase „der Hahn hat gekräht u. s. w.“ zum Sturm blies; noch auch durch seine Mitwirkung zu dem Verfassungswerk von 1831 selbst, so weit sie aus den „Verhandlungen des Verfassungsrathes“ zu ersehen ist, zumal die anfänglich ihm zugeschriebenen Fundamentalbestimmungen bekanntlich propagandistischen Ursprungs sind; noch endlich durch seine Theilnahme an ordentlichen Gesetzgebungsaufgaben, wo mir gerade seine bedeutendsten Motionen am wenigsten von Grundsätzlichkeit oder praktischem Blick zu zeugen schienen. — Selten ist der phantasiereiche Dichter zugleich ein tüchtiger Geschäftsmann und wohl noch seltener wird ein Weiser das Gewand des Demagogen anziehen!

Den Gang der Insurrektion finde ich wahrheitsgetreu, nach wahrscheinlich von Hrn. Anderwert gelieferten Daten, in Müller-Friedbergs Annalen (J. I, S. 412 zc.) erzählt, und hinwieder einseitig genug in der unverkennbar aus Bornhauser's eigener Feder geflossenen Schilderung der thurgauischen Staatsumwälzung und seiner Verdienste um dieselbe, im Brockhaus'schen Konversationslexikon der neuesten Zeit und Litteratur (Ausgabe

von 1832, S. 275 ff. Art. „Bornhauser“; spätere Ausgaben fertigen diesen Artikel ganz kurz ab). Noch freue ich mich dabei der Erinnerung, daß die Verhandlungen im Innern der Regierung mit Würde geführt wurden; zwar nicht mit ungetheilter Ansicht darüber, ob sie sich ihre Aufgabe mehr im Sinne der Unverletzbarkeit der ihrer Handhabung anvertrauten Staatsordnung, oder aber mehr in demjenigen der Unwiderstehbarkeit eines allgemeinen Volkswillens zu stellen habe, jedoch ohne eigentliche Spaltung, und daß insbesondere die Frage von Anrufung von Bundeshülfe, also einer Intervention zwischen Regierung und Volk als zwischen zwei sich gegenüber stehenden Parteien, einmüthig verneint wurde. Nur vorübergehend hatte sich eine gewisse mißtrauische Zurückhaltung darum in die Berathschlagungen eingeschlichen, weil wir andern Mitglieder uns nicht zu erklären wußten, was ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen Landammann Morell und Bornhauser zu bedeuten habe, den jener zwar nicht geheim hielt, aber über den er uns auch keine offenen Mittheilungen machte, außer daß er im Moment steigender Besorgniß (Sizung vom 2. Oktober) mit dem sonderbaren Antrag überraschte, die Beschwichtigung der Aufstandspartei in seine Hand allein zu legen.*)

*) Bornhauser erwähnt diesen Verkehrs in seiner oben erwähnten Schilderung mit den Worten: „Im Juni 1830 schrieb er (nämlich Bornhauser) an Landammann Morell und beschwor den kinderlosen Greis bei der Asche seines Sohnes die Hand zur Verbesserung einer Verfassung zu bieten, die den Keim der Knechtschaft (!) in sich trage. Morell nahm die Zuschrift zwar günstig auf, aber das Alter machte ihn bedächtig und zögernd. Da kam die Juliusrevolution u. s. w.“ — Warum aber wandte Bornhauser sich, wenn es ihm ernst damit war, eine Verfassungsrevision auf legalem Wege zu betreiben, an dasjenige Mitglied des kleinen Rathes, mit welchem er die Ansichten und Dispositionen der alten Zeit am innigsten verwachsen wußte? warum nicht im ordentlichen Wege an den kleinen Rath selbst, oder doch an besonders angesehene und zugleich populäre Mitglieder des Großen Rathes? — Ich weiß mir dieß nicht anders als damit zu

Von meiner persönlichen Mitwirkung liegt mir nur so viel im Gedächtniß, daß ich mich im Allgemeinen für Nachgiebigkeit aussprach und insbesondere die Totalerneuerung des großen Rathes in einer vorläufig modifizirten Wahlart, wie solche später wirklich stattfand, und ebenso eine neue Besetzung des kleinen Rathes, um den vornehmsten Volksführern in denselben Platz zu geben, als unerläßlich ansah, damit nicht das immerfort angeschürte Mißtrauen in unsere Absichten vollends zur Anarchie führe.*) Und da die Schmähungen und Verdächtigungen der Appenzellerzeitung, als des Insurrektionsorgans, vornehmlich gegen Hrn. Freiemuth und mich gerichtet waren, ohne Zweifel weil man mit besonderem Mißtrauen auf den Einfluß sah, den wir vermöge unserer Verrichtungen außerhalb der Rathsstube haben mochten, so schien mir in der nämlichen Hinsicht auch, daß die Leitung des Militärwesens nicht ferner in meiner Hand bleiben soll, und ich gab daher meine Entlassung davon ein, die mir jedoch nicht abgenommen wurde. Meine letzte Arbeit von einiger Bedeutung war die Proklamation vom 13. Oktober (Annalen S. 432 ff.), welche, wie mich dünkt, mit ehrenwerther Offenheit, aber allerdings noch in der Sprache der Obrigkeit,

erklären, daß er mit der Gewogenheit des geschmeichelten Greisen für alle Fälle hin einen starken Schutz gewann und zugleich am sichersten war, den vorgeblichen Zweck nicht zu erreichen, während er sich gleichwohl darauf berufen konnte, den Versuch gemacht zu haben. — Die Verbindung wurde bis Anfangs Oktober unterhalten, also so lange, bis sein Anhang stark genug war, um die Maske ohne Gefahr abzuwerfen zu können.

*) Ich finde notirt, daß ich schon am 2. Oktober auf vorläufige Abänderung des Verfassungsartikels von der Zusammensetzung des großen Rathes drang, und besitze noch den Entwurf eines Einladungsschreibens an die Mitglieder desselben, welches die Gründe dafür auseinandersetzt. Am 9. Oktober wiederholte ich den Antrag auf Totalerneuerung des großen Rathes. — Noch immer aber verließ sich Hr. Morell auf seinen Einfluß auf Bornhauser (s. die Beilage Nr. 4).

nicht des Dieners, dem Volke sagt, daß und warum die Regierung nunmehr dahin gebracht sei, die Verfassungsrevision anzubahnen. Dieselbe hat wohl nur darum bei den Volksführern große Unzufriedenheit erregt, weil sie besorgten, daß sie einigen Eindruck machen werde.

Uebrigens war meine Stimmung bei all' den Vorgängen eine sehr gedrückte. Von dem Augenblick an, wo Merf und Bornhauser es wagten, in der Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft, am 27. September, in Gegenwart mehrerer Regierungsglieder und anderer angesehenen Beamten den Aufstand gegen die Verfassung zu predigen, war mir klar, daß derselbe vorbereitet genug sein müsse, um nicht mehr mit Erfolg bekämpft werden zu können. Die angewandten Aufwieglungskünste; die Versuche, die Regierung mittelst wilder Böbelzungen einzuschüchtern; die Unrechtlichkeit der ganzen Handlungsweise erfüllten mein Gemüth mit Abscheu. Auch schmerzte es mich begreiflich tief, den Dank für dreißigjährige treue und eifrige Dienste in öffentlichen Vorwürfen und Verläumdungen zu empfangen und voraussehen zu müssen, daß wohl alle die Früchte meiner Anstrengungen, auf welche ich meinen Stolz setzte, zu nichte gemacht werden würden. Daß mir kein Ruf in die neu zu organisirenden Behörden vorbehalten sei, hielt ich für gewiß und ich fühlte auch die entschiedenste Abneigung, einen solchen wieder anzunehmen; aber was sodann anfangen in meinem vorgerückten Alter und bei der Unzulänglichkeit meines Vermögens? — Mit dem zersprengendsten Kummer endlich blickte ich auf die Fortschritte der Zwietracht und Anarchie in der übrigen Schweiz, indem mein überreiztes Gehirn sich die schwärzesten Vorstellungen von den Gefahren machte, denen dieselbe damit entgegengehe.

Diese Gefahren, namentlich diejenigen im Gefolge eines Krieges des revolutionirten Frankreichs mit den übrigen Großmächten, waren nahe genug, um die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung auf die letzten Tage des Jahres, zum Zweck der Ergreifung der geeigneten Sicherheitsvorkehrungen,

zu veranlassen. Auch die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde trat zusammen, um ihr dabei an die Hand zu gehen und berief mich mit ein. Damals war der Kanton und Vorort Bern noch ziemlich unberührt von dem grassirenden Revolutionsfieber, während hingegen der Kanton Luzern, auf welchen mit Neujahr das eidgenössische Direktorium überging, soeben seine Krisis machte und den Ausgang möglichst beschleunigte, um sich noch vorher zu rekonstituiren. Daher hielt, so lange die Tagsatzung zu Bern versammelt war, der Radikalismus noch ziemlich an sich; aber sobald sie sich in der neuen Bundesstadt niedergelassen hatte, brach er mit aller Macht los, um sich des Steuerß zu bemächtigen. Dies voraussehend wurde die Schlußnahme beschleunigt, welche den Generalstab in unverzügliche Thätigkeit und das Kontingent in Bereitschaft setzte. Noch in der Sylvesternacht gingen die Gesandten nach Luzern ab, und kehrte ich, um in Eile meine militärische Ausrüstung zu vervollständigen, nach Hause zurück. Ich kam gerade recht, um hier Zeuge des tragikomischen Auftrittes (vom 4. und 5. Januar) zu sein, den das aus Verschulden Bornhausers selbst oder der Seinigen entstandene Gerücht von einem Mordattentat auf denselben herbeiführte; nämlich des Auflaufes von Tausenden, welche aus allen Gegenden in der wildesten Aufregung hieher rannten, um an dem vermeinten Thäter und nebenbei auch an dem der Gegnerschaft gegen die Revolution bezüchtigten Hauptort blutige Rache zu üben. Nicht ohne einige Schadenfreude beobachtete ich hier, wie Bornhausern praktisch die Lehre beigebracht wurde, daß es leichter ist, das sogenannte Volk zu entzügelu, als zu zügelu, indem es ihn nicht wenig Anstrengung und Angstschweiß kostete, diesen Volkshaufen von Erzessen abzuhalten, ungeachtet nun der ermordet Geglaubte sich demselben in Person unverlezt vor Augen stellte.

Am 14. Januar 1831, während der neue große und zugleich Verfassungsrath die künftige Staatsorganisation bereits in Berathung zog, verließ ich den Thurgau, um im Hauptquartier

zu Luzern meinen Dienst als Oberstkriegskommissär anzutreten; einstweilen mit Urlaub, da der kleine Rath zwar seiner Auflösung von Tag zu Tag entgegensah, ich aber doch inzwischen noch zu seinen Mitgliedern zählte. Auch als Milizinspektor funktionirte ich, soweit es im Korrespondenzwege geschehen konnte, noch fort. Und noch kam ich in der Mitte des Märzmonates für ein paar Wochen zurück, um einige hängende Geschäfte, namentlich die Ausmarkung der Grenzlinie gegen Konstanz und die Rechnungsstellung für die Militärkasse vollends zu erledigen. Am 19. Mai erfolgte endlich die Besetzung des mit sehr beschnittenen Attributen reorganisirten kleinen Rathes und damit meine faktische Entlassung von den verschiedenen bekleideten Stellen, ohne daß mir eine offizielle Anzeige davon zukam oder ich um eine förmliche Geschäftsübergabe angegangen wurde. Während der Zeit und noch Jahre lang amüsirten sich ein paar radikale Blätter damit, mich im Publikum mit ausgesuchter Bosheit zu verunglimpfen. Es waren vornehmlich Amtsbrüder des Hrn. Pfarrers Boruhäuser, welche das unedle Gewerbe trieben, und sonderbarerweise am gehässigsten zweie, — Bion zu Affeltrangen und Liggerstorfer zu Stettfurt, — denen ich und die mir ganz unbekannt waren: ich ließ sie gewähren, ohne je etwas zu erwiedern, außer daß ich auf die Anschuldigung, mich bei Trunk und Spiel um die Gunst der Kantonsräthe zu Wiedererlangung der verlorenen Stellen zu bewerben, die einfache öffentliche Erklärung abgab, daß ich mich nie mehr dazu verstehen würde, einen derartigen Ruf anzunehmen. Auf der andern Seite mangelte es mir nicht an Anerkennungs- und Theilnahmebezeugungen angesehener Männer und vornehmlich gereichte mir zur Genugthuung, daß das gesammte Offizierkorps, nur mit Ausnahme zweier übel renommirter Subjekte, ein Zeugniß seiner fortdauernden Anhänglichkeit an meine Person und an die von mir geschaffenen Institute in einer Adresse an den großen Rath veröffentlichte; — auch nahmen sich noch besonders meine jüngeren Freunde in Frauenfeld des Abwesenden in den öffentlichen Blättern ritterlich an.

Einem so empfindlichen Gemüthe, wie das meinige, mußte der Austritt aus dem thurgauischen Staatsdienste unter solchen Umständen eine zweifach schmerzliche Wunde schlagen. Sie ist längst verharscht und ohne Bitterkeit blicke ich jetzt, zwanzig Jahre später, auf jene leichtsinnig unternommene, wenn gleich von einem günstigen Geschick bisher glücklich genug durch große Gefahren hindurch geführte Revolution zurück. Unbefangen fasse ich die Erlebnisse in's Auge. Wie bereits gesagt, hatte ich schon vorher nicht verkannt, daß die Ueberreste der alten Zeit vollends untergehen müssen, um der neuen Zeit ihrem ganzen Wesen nach Platz zu machen. Diese ist nun da und die von ihr bewirkten Veränderungen reichen in der That um vieles weiter, als ich damals für möglich gehalten hatte, — wie mich dünkt, nur zu weit, um einem festen Zustande zur Grundlage dienen zu können, nicht sowohl, was die organischen neuen Einrichtungen, als was den prinzipiellen Theil des republikanischen Staatslebens betrifft. Wir haben einen ganz andern Volksgeist erhalten. Die Theilnahme des Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten, vorher nur schüchtern und träge, lodert jetzt, wo jedem Einzelnen, auch dem Unberufensten, Presse, Volksversammlungen und Petitionen die Mittel verleihen, in den Gang dieser Angelegenheiten einzugreifen, bei jeder Veranlassung zu Flammen empor, welche das Staatsgebäude mit immer wiederholten Einäscherungen bedrohen; aber mir scheint nicht, daß mit dieser Art des Gemeingeistes zugleich der gemeinnützige Sinn gestiegen sei, eher, daß darin nur der schon im Kinde so mächtige Trieb „den Meister zu spielen,“ sich geltend mache. In Staat und Haus ist das entscheidende Wort dem erfahrenen und vorsichtigen, aber allerdings zu unbeweglich am Gewohnten haltenden Alter, von der unterrichteteren und rührigeren, aber dabei immerfort nach Neuem haschenden und übermäßig von sich eingenommenen Jugend entrissen. Mit den Schranken der politischen Freiheit sind großentheils auch diejenigen der Sittensfreiheit gefallen und sie werden nun immer mehr zusammenbrechen. Der haushälterische Sinn, der früher

Staat und Haus allzu unbedingt beherrschte, ist gewichen und seine Stelle hat ein hochmüthiger Wettseifer eingenommen, es ohne Rücksicht auf das verschiedene Maß der Kräfte Einer dem Andern zuvor- oder wenigstens gleichzuthun. Die ehemals oft zu weit getriebene Fürsorge für Zeiten der Noth wird jetzt verlacht und dagegen gefällt sich die heutige Weisheit darin, der Benutzung des Augenblickes nicht allein die wirklich vorhandenen, sondern auch die erst von der Zukunft zu erwartenden Mittel zu opfern. War sonst in volkswirthschaftlichen und finanziellen Maßnahmen der überwiegende Einfluß der Besitzenden fühlbar, so ist es dagegen jetzt der kommunistische Sinn der Nichtbesitzenden, der dieselben vorschreibt. Mit einem Worte: ich anerkenne, daß die 1830er Revolution große und immer weiter um sich greifende Ergebnisse für das republikanische Leben zu Tage gefördert hat, aber ich sehe zugleich, daß sie uns in ein Extrem hineingeführt hat, welches, wie sehr es auch anfänglich der Mehrzahl der Bevölkerung behage, unmöglich festzuhalten ist und aus welchem doch schwerlich mehr ungestraft herauszukommen sein wird. Die höhere politische Bildung des Volkes im Allgemeinen stieß im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts die aristokratischen Staatseinrichtungen vergangener Zeiten Stück um Stück aus und verlangte dagegen geordnete demokratische Einrichtungen: den Gesetzen der Natur zufolge sollten diese ebenso Eines um das Andere aus jener Wurzel der fortschreitenden Kultur hervorsprossen, wachsen und zur Reife gelangen. Durch das Ereigniß von 1814 war der politischen Aufklärung die Triebkraft weder entzogen, noch auch nur geschwächt; im Gegentheil, sie war sichtbar um so mächtiger geworden. Auch hatte eigentlich die Ernte schon seit langem begonnen und es blieb nur noch ein kleinerer Theil der Früchte zu pflücken. Wozu also mit ungeschlachter Hand der Natur Gewalt anthun, um Reifes und Unreifes auf einmal vom Baume der Zeit zu schütteln! Diese rohe That hat es verschuldet, daß wir nun anstatt der erhofften vervollkommenen Demokratie eine Ochlokratie erhielten: eine Oberhand der untern Volksklassen,

welche, wie gesagt, ebensowenig auf die Dauer befriedigen kann, als die Familien- und Städteherrschaft es mehr thun konnte, und welche unter Umständen wohl gar die Selbstständigkeit des Vaterlandes — unser ganzes freies Volksleben — in Gefahr setzen wird.

Eidgenössischer Kriegsverwaltungsdienst.

Es war am 17. Januar (1831), daß General Guiger de Brangins, als Oberbefehlshaber, und ich als Chef des Verwaltungswesens der Armee, vor versammelter Tagsatzung, umgeben von den ersten Stabsoffizieren, den Pflichteid ablegten und diesen feierlichen Akt mit einer Ansprache an die Bundesbehörde begleiteten. Er mit der glänzenden Beredtsamkeit, zu der die französische Sprache sich so vorzüglich eignet; ich, nach ihm, schüchtern mit einfachen Worten. Ich schwer gebeugter und ohnehin so ängstlicher Mann übernahm damit einen der ausgedehntesten und schwierigsten Wirkungskreise; die Leitung von Geschäften von mir ganz neuer Art, unter den Augen von Männern, welche dagegen für ihre Aufgaben mit besonderer Fachbildung eine langjährige Uebung verbanden; an fremdem Orte, bei einer Lebensweise, welche in vollständigem Contrast zu meinen Gewohnheiten und Neigungen stand.

Jedoch befand sich an meiner Seite ein vollkommen geschäftsfundiger Gehülfe, Herr Oberstlieutenant Schinz von Zürich, der in allen bisherigen eidgenössischen Bewaffnungsfällen, schon von 1805 an, zuerst unter der Leitung des Herrn Landammann Heer im Kommissariat gedient und nachher, so lange die Stelle des Oberstkriegskommissärs unbesezt war, in vorkommenden Fällen als Stellvertreter funktionirt hatte. Auf ihn, der mein Nachfolger geworden ist, hätte schon bei der letzten Wiederbesetzung die Wahl fallen müssen, hätte nicht damals noch die Ansicht bestanden, daß nur eine höhere Magistratsperson diese

Stelle mit dem erforderlichen öffentlichen Ansehen und Gewicht bekleiden könne, und wäre er nicht durch gewisse Eigenheiten unbeliebt geworden. Schon in Bern hatte ich mir bei der Aufsichtsbehörde die Bewilligung erbeten, ihn als meinen Adjunkt einzuberufen, und sowie ich nun die Dienstverhältnisse des Kommissariates näher zu überblicken Gelegenheit bekam, überzeugte ich mich sogleich, daß mir, auch mit Rücksicht auf seine Persönlichkeit, nur übrig bleibe, es mir an der formellen Befugniß und der Verantwortlichkeit als Chef genügen zu lassen; die wirkliche Geschäftsdirektion aber für so lange, bis ich unter ihm die Schule durchgemacht haben werde, ziemlich unbedingt in seine Hände zu legen. Es konnte dieß freilich nicht geschehen, ohne meine Unfähigkeit dem Blick meiner Vorgesetzten ebenso wie meiner Untergebenen allzusehr auszusetzen und mir daher eine schmerzliche Resignation aufzuerlegen; aber indem ich an dieses klägliche Auftreten auf einem so großen Theater zurückdenke, weiß ich mich jetzt darüber mit der Betrachtung zu trösten, daß ich mich nicht mit freiem Willen einem Rufe unterzogen hatte, dem meine Kräfte so wenig genügten, und daß, nachdem die Voraussetzung, es werde in fortdauerndem Friedenszustand die fehlerhafte Wahl ohne Folgen für das Allgemeine bleiben, sich irrig erwies, ich immerhin meine Pflicht, und gerade die allerschwerste Pflicht erfüllte, indem ich lieber mein Ehrgefühl zum Opfer brachte, als unter meiner Unfähigkeit den Dienst leiden ließ. Wie klein ist nicht die Anzahl der bei der schweizerischen Heerführung verwendeten Männer, die ihrer Aufgabe wirklich gewachsen sind, und welchen Ruhm, oder welche Verdienste erwerben jene Chefs sich, die, obgleich unter der Zahl der Bewährten nicht inbegriffen, — dennoch mit eben so viel Selbstvertrauen zu Werke gehen, als vielleicht das meinige zu gering war!

Der große Generalstab war damals aus folgendem Personale gebildet: Oberbefehlshaber General Guiger, ein höchst nobler, ritterlicher Mann, vermöge seiner Bildung und durch seine langjährige Theilnahme an den Verhandlungen der eidgenössi-

sehen Militäraufsichtsbehörde besser als sonst Jemand von allen Verhältnissen und Zuständen in Beziehung auf das vaterländische Wehrwesen unterrichtet, aber jetzt für den Oberbefehl, wenn es zu einem aktiven Feldzug gekommen wäre, wohl schon zu alt, da ihn schon die bloße Betrachtung der möglicherweise auf ihn fallenden Verantwortlichkeit schwer drückte: — Chef des Generalstabs Oberstquartiermeister Dufour, mit vorzüglicher Fachbildung, zuversichtlich und unermüdblich, jedoch, wie mir schien, nicht eben genial, eher sich zu strenger Regelrichtigkeit hinneigend, und dabei nicht ohne Prätension in französischer Weise; — Oberkommandant der Artillerie Oberstartillerie = Inspektor Hirzel (mein Bruder), wohl vor allen des vollsten Vertrauens in seiner Stellung genießend; — Oberstkriegskommissarius meine Wenigkeit; — Generaladjutant Oberst Steiger, den ich, da er schon in den ersten Tagen durch einen Unfall außer Dienstfähigkeit gesetzt wurde, nicht sowohl seiner Leistungen, als seiner persönlichen Liebenswürdigkeit wegen hochschätzte, — nebst einigen Stabsoffizieren in untergeordneter Stellung.

Erste Kommissariatsbeamte waren, nebst dem Herrn Oberstlieutenant Schinz, der eidgenössische Kriegszahlmeister Herr Oberstlieutenant Balthasar von Luzern, und der eidgenössische Oberstfeldarzt Herr Med. Dr. Luz von Bern: drei Charaktere von sehr verschiedenem Gepräge, jedoch alle drei achtungswürdige und ihrer Aufgabe gewachsene Männer, und obgleich bürgerlich den drei vorörtlichen Hauptstädten angehörend, doch politisch liberalen Grundsätzen huldigend. Es gelang mir, mich mit jedem von ihnen auf den besten Fuß zu setzen, und ich kann mich der mir von ihnen bewiesenen freundschaftlichen Gesinnungen nur mit Dankbarkeit erinnern.

Da glücklicherweise die Nothwendigkeit einer ernstern Bewaffnung zum Schutz der Neutralität nicht eintrat und es somit bei der bloßen Aufstellung des Generalstabs und einiger Divisions- und Brigadestäbe zum Zweck präparatorischer Arbeiten, — ferner, wiewohl nur für kürzere Zeit, einiger weniger Ba-

taillone zur Bewachung der am meisten ausgesetzten Grenzpunkte, nebst einiger Mannschaft vom Genie zur Ausführung angeordneter Feldbefestigungsarbeiten sein Bemühen hatte, so konnten die Umstände sich nicht günstiger gestalten, um mich in meinem Dienstfach einzuschulen. Das Schicksal bot mir damit die schönste Gelegenheit dar, mich von dem im Heimatkanton erlittenen Sturze wieder aufzurichten und die dunkle Wolke zu zerstreuen, die jetzt meine Zukunft verhüllte. Aber dazu gebrach es nun einmal meinem Charakter an der nöthigen Kraft und Elastizität. Eine so verdüsterte Seele, wie ich sie nach Luzern gebracht, steht nur noch melancholischen Betrachtungen offen und wird immer empfindlicher für die Eindrücke, die ihre schwarzen Phantasien zu rechtfertigen scheinen und denselben noch neue Nahrung zuführen. An solchem Nahrungsstoffe aber mangelte es wahrlich nicht!

Luzern, als Sitz einer end- und rathlosen Tagsatzung, war in jenem Augenblick der Schauplatz der heillosesten Intriguen. Nur ganz wenige der Repräsentanten der Stände, und in Wahrheit nur alte Magistrate, nahmen sich noch die gemeineidgenössischen Interessen zu Herzen; die große Mehrzahl dagegen schien nur dazu hieher abgeordnet zu sein, um Parteizwecke zu betreiben. Die Stimmenmehrheit zu erringen und zu dem Ende Baselstadt und Baselland, Inner- und Außer-Schwyz von einander zu trennen und Neuenburg zu revolutioniren: dahin ging alles Bestreben der Umwälzungspartei und dafür wurden die gewissenlosesten Mittel aufgeboten. Mir schien es, und kaum irrte ich mich hierin, daß, während im Volke selbst alle Parteien für die Bewahrung der Neutralität den einträchtigsten Sinn zu Tage legten, gar viele seiner Vertrauensmänner an der Tagsatzung im sich ergebenden Fall nur darauf ausgehen würden, das Vaterland derjenigen der kriegsführenden Mächte in die Hände zu spielen, zu welcher ihre Sympathie sie hinzog. Was war aber bei solcher Demoralisation von dem Fortgang der Revolution und ihren Erfolgen zu erwarten? Zu naher Zeuge von der Lügenhaftigkeit der großen Worte, mit denen

der Parteigeist, voraus indessen auf der radikalen Seite, sich zu schminken suchte, fing ich an, überhaupt meinen Glauben an eine edlere Natur des Menschengeschlechtes aufzugeben.

Auch die Nachrichten aus dem Heimatkanton lauteten keineswegs beruhigend. Hatten gleich die Gewaltthätigkeiten nicht überhand genommen, so war doch die Ordnung noch bei weitem nicht wieder hergestellt. Selbst nach erfolgter Annahme der neuen Verfassung und Einsetzung der neuen Behörden hatte Niemand Vertrauen zu festem Bestande. Die Wahlen für den neuen großen Rath und sonderheitlich, daß es der übel renommirte Advokat Eder war, an den die Urheber der Revolution sich anklammern mußten, um die Organisationsarbeiten vorwärts zu bringen, und der als Präsident des großen Rathes und des Obergerichts die erste Person des Landes geworden, gab keine gute Vorbedeutung für die nächste Zukunft. Dabei that mir wehe für meine ehrwürdigen alten Kollegen Morell und Anderwert, daß ich sie, die freilich ihre frühere Stellung nicht dazu benutzten, sich eine ökonomisch unabhängige Existenz zu gründen, gezwungen sehen mußte, als wieder gewählte Mitglieder des kleinen Rathes den übermüthigen Gegnern der aufgelösten Regierung gleichsam die Schleppe zu tragen, wiewohl wenigstens Herr Anderwert dieß mit so guter Art that, daß er an öffentlicher Achtung noch gewann. Ferner konnte ich als bisheriger Militärdirektor nur mit Sorge dem Augenblicke entgegensehen, wo, neben dem auf's Beste in Bereitschaft gesetzten Bundesauszug, auch die freilich dagegen noch gar nicht gerüstete Reserve könne in's Feld rücken müssen, und auch mein Vertrauen in den noch immer rühmlich aufrecht erhaltenen guten Geist der Mannschaft wurde wankend, als von den Wehrpflichtigen einzelner Gemeinden das Beispiel ungestrafter frecher Auflehnung gegeben worden war.

Jedoch auch die eidgenössische Kommissariatsverwaltung, so wenig ausgedehnt für einmal ihr Geschäftskreis war, führte zu Schwierigkeiten, die mich äußerst beängstigten. Dieselbe hatte nicht mehr den freien Spielraum, wie zur Zeit meines Vor-

fahrs, sondern es bestund nunmehr über die Verwendung der eidgenössischen Kriegsgelder eine äußerst schwerfällige Controle, indem, so viel ich mich erinnere, die Kreditbegehren für jede Art der Bedürfnisse besonders bei dem Kriegsrath anzubringen und mit ausführlichen Voranschlägen zu rechtfertigen waren; der Kriegsrath die Zustimmung der Tagsatzung einholen und sich hierauf mit dem besondern Verwaltungsrath über den Ort der Erhebung des bei den drei Vororten deponirten Fonds verständigen und nun erst noch der Oberstkriegskommissär die Zahlungsanweisungen des Kriegszahlmeisters einholen mußte. So aber gingen Wochen verloren und es geschah wirklich, daß bis Ende Hornungs, 5—6 Wochen lang, sich nicht ein Stappen öffentlicher Gelder in den Händen des Kommissariates befand, sondern ich für die dringendsten laufenden Bedürfnisse mit meinen Privatmitteln aushelfen mußte. Und doch war ich mit der sofortigen Anlegung von Magazinen beauftragt, und von einem Tage zum andern konnte der Krieg ausbrechen und der Schweiz die Zufuhren abschneiden. Welchem Schicksal aber mußte ich, zumal bei einer Volksstimmung, wie die damalige, auf den Fall entgegensehen, daß dieß wirklich erfolge, bevor auch nur für die erste Nothdurft des Heeres gesorgt war! Wenn schon bei dem fest geregelten Gange eines einfachen Staats Haushaltes die überhäufteten Controlanstalten zu lästig sind, im Verhältniß zu dem Schaden, dem sie nach einiger Wahrscheinlichkeit begegnen, um wie viel mehr bei dem Haushalt einer im Felde stehenden Armee, deren Bedürfnisse sich größtentheils gar nicht zum Voraus ermessen lassen und ohnehin von der bewilligenden Staatsbehörde weder dem Umfange noch der Dringlichkeit nach mit zureichender Sachkenntniß zu beurtheilen sind! Ferner erhielt ich von der Schonungslosigkeit, deren sich das Kommissariat von manchen Seiten zu versehen habe, und vom bereits bestehenden Mißtrauen in meine Geschäftsleitung, einen höchst empfindlichen Beweis dadurch, daß, aus Veranlassung einer von einem Genferischen Bataillone ordnungswidrig bei der heimatlichen Regierung erhobenen Klage, eines der bedeutendsten Tagsatzungs-

glieder, Schultheiß Schaller von Freiburg, in der Mitte der Tagsatzung den Antrag stellte, den Oberstkriegskommissär wegen Vernachlässigung der Fürsorge für die Verpflegung der im Wallis stehenden Truppen, überhaupt wegen unterlassener vor-schriftsmäßiger Organisirung des Kommissariatsdienstes zur Ver-antwortung zu ziehen. Dieser Antrag fand nun zwar nur in der milden Form Eingang, daß dem Oberstkriegskommissär vorerst ein Bericht über die bisherigen Leistungen im Allgemeinen abverlangt wurde, und glücklicherweise sah ich mich im Stande, denselben unverzüglich so zu erstatten, daß der mir zuge dachte Schimpf auf die Urheber selbst, der begangenen Uebereilung wegen, zurückfiel und dagegen ich durch eine Zufriedenheitsbe-zeugung und dadurch, daß dem Bericht die Ehre des Druckes und der Mittheilung an die Stände zuerkannt wurde, die glänzendste Genugthuung erhielt. *) Nichtsdestoweniger drückte mir dieser Vorfall den mein Ehrgefühl immerfort verfolgenden Stachel tiefer in die Brust, den Gedanken nämlich, daß ich unvernünftig sei, die mir anvertraute Stelle in dem erforder-lichen Ansehen zu erhalten, ja, daß ich, dem der Ruf großer Tüchtigkeit vorangegangen war, in derselben in steter Gefahr stehe, mich vor aller Welt mit Schande zu bedecken.

Zu all' den Leiden der Seele gesellten sich zudem sehr empfind-liche körperliche; oder vielmehr, diese entstanden aus jenen, und wirkten hinwieder steigend auf sie zurück: gestörte Verdauung, Schlaflosigkeit, häufige Anfälle von Herzkrampf. Mit Arzneien war hier nichts auszurichten, und was zuträglich sein konnte, die Bewegung in freier Luft, hinderten theils die Jahreszeit, theils die Arbeiten, die ich, soweit sie mir persönlich oblagen, ohnehin nur sehr langsam vorwärts brachte. Kräftige Consti-tutionen können sich nicht vorstellen, wie deprimirend alles

*) Der Bericht liegt bei den aufbehaltenen Papieren von der Kom-missariatsverwaltung. Die ruhige, auf alle Ausfälle gegen Personen und Maßnahmen, zu denen Stoff genug vorhanden gewesen wäre, verzichtende Sprache desselben trug viel zu seinem Erfolg bei.

Uebelbefinden, gleichwie aller Kummer auf meine Lebensgeister wirkt. Dieser Zustand innerster Erschöpfung und Mißstimmung hätte mich bei längerer Fortdauer zur Verzweiflung bringen müssen.

Allmählig jedoch nahmen die Umstände eine günstigere Wendung. Es wurde immer weniger wahrscheinlich, daß es zum Kriege komme, und damit verloren sich die schwersten Sorgen und drängten auch die Geschäfte weniger. Es kam der Frühling und gestattete mir den Genuß der erhabenen Naturschönheiten, an denen Luzern so reich ist. In der freundlichen Gesellschaft meiner Gehülfen wurden kleine Exkursionen gemacht, unter andern nach Sempach, dessen große geschichtliche Erinnerung ich jedoch durch den Anblick des Kampfplatzes nicht gehoben fand, — und über die Osterfeiertage in das herrliche Thal von Engelberg, wo ich sowohl an der Persönlichkeit des Klostersvorstehers als an den Anstalten einer großartigen Alpenwirthschaft im Besiz des Klosters Gefallen fand. Auch fing ich nunmehr an, einigen Antheil am gesellschaftlichen Leben zu nehmen.

In der letztern Beziehung würde mir der Aufenthalt zu Luzern ebenso angenehm als nützlich haben sein können, hätte mir nicht die allzugesdrückte Stimmung allen Umgang zur Qual gemacht. Lange Zeit waren die unerläßlichen Etiquette-Besuche bei dem Präsidenten der Tagsatzung, Herrn Schultheiß Amrhyn, und bei seiner verehrungswürdigen Gattin, — einer Verwandten meines seligen Freundes Meyer von Tobel, die mir besondere Theilnahme bewies, — ferner bei dem mir ebenfalls wohl gewogenen General Guiger die einzigen, zu denen ich mich entschließen konnte. Bei Herrn Dufour mich täglich zum Rapport einzustellen war Dienstpflicht. Da ich sie aber schon darum ungern erfüllte, weil ich mich nur mit Mühe französisch auszudrücken vermochte, während er, ungeachtet er nun schon lange Jahre dem Unterricht des Genie's an der Schule zu Thun vorstand, kein Wort deutsch sprach, so vertrat hier gewöhnlich Herr Schinz meine Stelle, was freilich einige Entfernung zwischen

uns zur Folge hatte. Der gemeinschaftlichen Mittagstafel der Offiziere vom Stab beizumohnen, war ich schon nach den ersten Wochen durch meine Gesundheitsumstände gehindert, offenbar zu doppeltem Nachtheil für mich, da die kameradschaftliche Vertraulichkeit darunter litt und mir mit der Theilnahme an der muntern Unterhaltung ein kräftiges Aufheiterungsmittel in meinem Trübsinn verloren ging; — ich nahm dagegen eine, der vorgeschriebenen Diät entsprechendere Kost bei einem Speisewirth, fast immer nur in der Gesellschaft des freundschaftlich für mich besorgten Hrn. Schinz; später sogar, als eine an sich ganz unbedeutende Verletzung am Knie, die nicht mehr heilen wollte, mich längere Zeit auf dem Zimmer festhielt, ganz allein in dem Privathaus, in welchem zugleich das Bureau etablirt war und in welchem ich die sorgsamste Pflege fand. Nur anfänglich und sodann wieder gegen das Ende hin konnte ich die Gelegenheit benutzen, in Bekanntschaft mit einigen der bedeutendern Tagsatzungsgesandten von beiden Parteien zu treten. Auch mit einigen Einwohnern und dadurch, daß ich freien Zutritt in den Häusern Amrhyn und Balthasar hatte, sogar mit einigen sehr einnehmenden Damen kam ich in freundliche Relation. Uebrigens brachte mein weniger Verkehr mit der städtischen Bevölkerung im Allgemeinen mir nicht die vortheilhafteste Meinung von dem in Luzern waltenden Geiste bei; es wollte mir scheinen, daß ein Hauch jenes müßiggängerischen und ränkefüchtigen Wesens, welches der schweizerischen Bevölkerung jenseits der Alpen vorgeworfen wird, bis hieher durchgedrungen sei.

Gewiß wäre es vernünftig gewesen, jetzt, wo sich Sorge und Verantwortlichkeit mit jedem Tage minderten, während die Annehmlichkeiten stiegen, auf meinem Plage auszuharren, zumal auch die Besoldung von täglich 12 Fr. in meiner Lage einen nicht geringen Reiz haben sollte. Es bedurfte nur einer mäßigen Portion von der Zuversichtlichkeit, mit welcher Andere sich geltend zu machen wissen, um meine Geschäftsführung in das günstigste Licht zu stellen; denn allen bisherigen Anforderungen an den Verwaltungsdienst war volles Genüge geschehen. Vollziehungs-

vorchriften zu dem neuen Verwaltungsreglement waren in Menge erlassen; die in Ermanglung der Fürsorge eines Chefs entstandenen großen Lücken im Personale des Kommissariats waren wieder nahezu ausgefüllt, und was noch nie geschehen, es war auch ein Vorbereitungsunterricht für dasselbe veranstaltet; die Magazine waren, soweit es für einmal angeordnet worden, durch vortheilhafte Einkäufe gefüllt; Einrichtungen für den Gesundheitsdienst nach ziemlich großem Maßstabe getroffen und daneben in der Komptabilität und den übrigen laufenden Geschäften vollkommen befriedigende Ordnung beobachtet. Auch durfte ich nicht bezweifeln, daß der Kriegsrath und die Tagsatzung ebensowohl als der Oberbefehlshaber sehr wünschten, meine Person noch länger an der Spitze der Verwaltung zu behalten, sei es auch zunächst nur, um nicht in diesem ungelegenen Augenblick eine neue Wahl treffen zu müssen, und vollends erhielt ich dafür, daß meine Untergebenen insgesammt mich nur mit Bedauern würden scheiden sehen, die sichersten Beweise. Dennoch überwog das Gefühl äußerster Ermüdung und die Sehnsucht nach Ruhe in gänzlicher Zurückgezogenheit, verstärkt durch die, wie schon gesagt, mehr als trübe Vorstellung, die ich mir von dem künftigen Schicksal des Vaterlandes noch immer machte, — und in dieser unbesiegbaren Apathie fand ich gleichgültig, sowohl wie mein Rücktritt werde vom Publikum beurtheilt werden, als welche Vortheile ich durch denselben verscherze. — Bald nach meiner oben erwähnten Berichterstattung an die Bundesbehörde, immerhin aber erst, nachdem die Fortdauer des Kriegszustandes zwecklos geworden war, und ich es also in Hinsicht auf die Dienstehre vorwurfsfrei thun konnte, übergab ich mein wesentlich in Gesundheitsrückichten begründetes Entlassungsgesuch, vom 28. April datirt, in die Hände des Präsidenten der Tagsatzung, und da er ungeachtet alles Andringens zögerte, dasselbe der Tagsatzung vorzulegen, erbat ich mir bei dem Oberbefehlshaber einen, nachhin mehrmals erneuerten, Urlaub. Am 16. Juni verließ ich Luzern, aber erst am 5. September erfolgte die wirkliche Entlassung durch einen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken

abgefaßten Tagsatzungsbeschluß und erst in den letzten Tagen des Jahres die Uebergabe an meinen provisorisch und bald auch definitiv bestellten Nachfolger, Hrn. Schinz.

Der Privatstand.

Mit der Aussicht auf nahe gänzliche Befreiung von der lästigen Bürde trat ich den Heimweg zu Fuße an, über den Rigi, bis wohin mich die wenigen noch im Dienste stehenden Kommissariatsoffiziere begleiteten und wo ich mir ein paar Tage in der stärkenden Bergluft den Lebensmuth und die Kraft wieder zu stählen suchte; von dort nach dem Grütli, wo mir im Fremdenbuch zufällig sogleich der Name Bornhausers in die Augen fiel, von ihm zur Zeit seiner Studentschaft mit einigen Worten eingeschrieben, die seinem Freiheitsenthusiasmus mehr als seiner Bildung Zeugniß gaben; sodann über Altorf durch's Schächenthal nach dem schönen Linththal, wo ich vom Stachelbergerbad aus die Pantenbrücke besuchte und mir die das Thal umgebenden hohen Gebirgsstöcke, zum Zweck der Wiedererkennung von den thurgauischen Höhen aus, recht zu merken mich bemühte, über Glarus nach Hause.

In Frauenfeld hielt ich mich nicht lange auf. Alle Berührung mit dem politischen Treiben wäre mir in diesem Augenblick unerträglich gewesen; ich begehrte nichts, als in Vergessenheit zu kommen. Zu dem Ende begab ich mich zu meinem seit Kurzem als Arzt in Oberstammheim wohnenden Bruder. Hier, unter Landleuten, welche der politischen Wühlerei fremd geblieben, an einem Orte, welcher, was Fernsicht und landwirthschaftliche Verhältnisse betrifft, viel Anziehendes darbietet, suchte ich mein krankes Gemüth wieder zu beruhigen und der gewonnenen Freiheit froh zu werden, indem ich mir während der Sommermonate die Zeit fast ausschließlich mit Herumschlendern in Feld und Wald und mit unterhaltender Lektüre vertrieb. Zuweilen besuchte ich das nahe Dießenhofen, aus Dankbarkeit für die geneigte Gesinnung, die sich dort während des Revolutions-

Paroxysmus zu meinen Gunsten kund gegeben hatte, und auch den Versammlungen des Offiziersvereins und der gemeinnützigen Gesellschaft, deren Mitglieder ich mir noch immer gewogen wußte, entzog ich mich nicht. Ueber den Winter aber, wo sich mir auf dem Lande die Einsamkeit zu fühlbar machte, bezog ich wieder meine Wohnung in Frauenfeld.

So hielt ich es nun mehrere Jahre lang, die schöne Jahreszeit auf dem Lande, die Winterszeit unter den guten Freunden in der Stadt, jedoch in stillster Zurückgezogenheit zubringend und mich nur soviel, als mit voller Bequemlichkeit geschehen konnte, und übrigens mit sehr verschiedenartigen Aufgaben beschäftigt. — Schon gleich nach meiner Rückkehr von Luzern war ich vom großen Rath unerwartet dafür angegangen worden, an den Kommissionalberathschlagungen über die Revision der Militärorganisation Theil zu nehmen, und da ich diesen Ruf als eine Wirkung der Offizierspetition ansah, von welcher oben die Rede gewesen ist, so mochte ich mich demselben, sowie der Besorgung der Redaktion des Gesetzesvorschlags nicht entziehen; auch gestunden die Kommissionsglieder meinen Ansichten noch immer ein besonderes Gewicht zu und wurde am System selbst, wie der von mir bearbeitete Entwurf von 1830 dasselbe dargestellt hatte, nichts geändert. Sodann half ich ein paar Winter hindurch bei der Redaktion der Thurgauer Zeitung aus, jedoch mit großer Behutsamkeit, um nicht mit den der äußersten Böbelhaftigkeit verfallenen radikalen Blättern in verdrießliche Fehden zu gerathen, und auch außerdem erörterte ich zuweilen in Aufsätzen für jenes Blatt solche Tagesfragen, welche nicht geradezu in Parteifragen hineinzogen. Im Jahre 1832 befaßte ich mich auf den Wunsch des Hrn. Landammanns Müller-Friedberg mit der schon oben erwähnten Darstellung der thurgauischen Zustände in den Zeiträumen von 1814 auf 1815 und von 1815—1830, für die von ihm herausgegebenen schweizerischen Annalen (Bd. I. S. 381—412); ferner mit derjenigen der eidgenössischen Kriegsverwaltung, die ebendasselbst (Bd. II. S. 67) aufgenommen ist und eine nähere Ausführung der hievor angedeuteten Gebrechen

dieser Abtheilung des schweizerischen Wehrwesens enthält. Als 1833 von einer Aktiengesellschaft die Walzmühle zu Frauenfeld erbaut worden, wurde die Geschäftsleitung bei derselben mir angeboten; meiner Unkunde im kaufmännischen Fache und des Mangels an den dazu erforderlichen Eigenschaften mir vollkommen bewußt, schlug ich dieselbe aus, obgleich sie mir in meiner ökonomisch etwas bedrängten Lage sehr willkommen hätte sein müssen, gab aber gerne meine Feder in den Dienst der Gesellschaft für hie und da vorkommende besonderartige Ausarbeitungen. Auch von andern Seiten her kamen mir einzelne Privataufträge zu, unter Andern (1836) zur Entwerfung der Statuten einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Feuerchadens-Affekuranz der schweizerischen industriellen Etablissements, deren Errichtung bedeutende Industrielle der östlichen Schweiz angelegentlich, jedoch fruchtlos, zu betreiben suchten. Das größte Interesse aber knüpfte ich an Untersuchungen über die Weinproduktion des Thurgau's, mit welchen die gemeinnützige Gesellschaft im Spätjahr 1831 eine Kommission beauftragt hatte, deren Geschäftsführer ich war. Ich hatte nämlich dieses Thema schon im Mai 1829 in die Gesellschaft eingebracht, aus Veranlassung der damaligen empfindlichen Stockung des Absatzes, von der Ansicht ausgehend, daß durch Verbesserung der Weinkultur neue Ausführwege für dieses wichtige Landeserzeugniß erschlossen werden könnten. Ich ließ mir die gründliche Erörterung der zu jener Zeit auch anderwärts von Privaten, Vereinen und in der landwirthschaftlichen Litteratur vorzugsweise hervorgehobenen, — mir selbst aber bis dahin ganz fremden — Frage um so ernstlicher angelegen sein, da ich dabei mit jedem Schritt auf Lücken in der Kenntniß der betreffenden Verhältnisse stieß, deren Ausfüllung ein wenigstens theoretisches Interesse darbot. Die gesammelten Daten wurden in Jahresberichten an die Gesellschaft niedergelegt (1832—1835), die zu Händen der Mitglieder dem Druck übergeben wurden und auch in weitem Kreise einige Aufmerksamkeit auf sich zogen. blieb gleich das Ziel unerreicht, weil jene Verhältnisse in Ursachen wurzeln, die nicht zu bemeistern

sind, so haben doch diese Untersuchungsergebnisse die Einsicht in den Gegenstand bei uns merklich erweitert, zu nützlichen Versuchen angeregt und von zwecklosen abgehalten, so daß mich die darauf verwendete Mühe nicht gereuen darf. — Bei solchen kleinen Beschäftigungen sind mir die Jahre verflossen, in denen der Rest meiner Kräfte dem Allgemeinen noch manches Ersprießlichere hätte leisten können, wäre ich nicht vor der Zeit aus dem amtlichen Wirkungskreis, in welchen ich mich eingeübt gehabt hatte, verdrängt worden. Jeder Vorbereitung und Anleitung zu wissenschaftlichen oder künstlerischen Unternehmen ermangelnd und dabei in ein Alter vorgerückt, in welchem es ungewöhnlicher Entschlossenheit und Ausdauer bedurft hätte, um sich erst noch zu einem neuen Berufsfache auszubilden, blieb mir eben nur übrig, mich dem Zufall dafür zu überlassen, ob und welche passende Beschäftigung er mir an die Hand gebe. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, in Republiken, in welchen von dem Augenblick an, wo der Beamte bei dem launenhaftesten und willkürlichsten der Souveräne in Ungnade fällt, das gemeine Wesen sich um die Zukunft desselben nichts mehr bekümmert, sollte das Gesetz selbst verhindern, daß Unbegüterte in den Staatsdienst eintreten, die sich nicht vorher einem Privatberuf gewidmet hatten, zu dem sie nun wieder zurückkehren können; ohnehin ist es ja nicht die erworbene Fähigkeit, sondern die augenblickliche Volksgunst, welche zu Beamtungen führt.

Rehabilitation im thurgauischen Staatsdienste.

Jedoch einige Jahre später wurde ich von einem Aufse überrascht, welchem ich um so unbedenklicher folgen konnte, da er mich mit öffentlicher Genugthuung ehrte, ohne mich in Abhängigkeit von der herrschenden Partei zu versetzen. Der Kreis Dießenhofen nämlich wählte mich bei den Erneuerungswahlen vom Frühjahr 1834 zum Mitgliede des großen Rathes. Allmählig war die Mehrzahl des Volkes wieder soweit zur Besinnung gekommen, daß die Gespensterfurcht vor Reaction ihre Macht

verlor und Viele sogar anerkannten, auch die gestürzte Regierung habe, wenn gleich unter Verfassungsformen, die nicht zurückzuwünschen seien, dem Lande redlich gedient und auch die neue Ordnung und deren Handhaber leisten nicht alles, was man sich von ihnen versprochen hatte. Im Allgemeinen wurde also die Wahl nicht mißbilligt und es unterblieben auch die Beleidigungen, welche mir bei meinem Eintritt in die Versammlung von einigen Faktionsmännern zugebracht gewesen sein sollen.

Da ich mir in der Behörde meine Selbstständigkeit zu bewahren suchte, ohne jedoch als oppositioneller Parteimann aufzutreten, und da ich auch sonst vermied, was als besondere Prätension ausgelegt werden konnte, so wurde mir bald von Seite der Mehrzahl der Mitglieder eine so günstige Gesinnung zu Theil, daß ich gegen mein Erwarten häufig in Kommissionen, sodann im nächstfolgenden Jahr auch zum Suppleanten des Obergerichtes, ferner zum Beisitzer des evangelischen Kleinrathskollegii für kirchenrätliche Refursfälle, ebenso zum Mitgliede der evangelischen Synode und 1836 an die in der bundesverfassungsmäßigen Rehrordnung dem hiesigen Kanton für die zwei nächstfolgenden Jahre zugefallene Stelle im eidgenössischen Verwaltungsrath für die Bundeskriegsgelder ernannt wurde. Bei der abermaligen Verfassungsrevision im Jahre 1837 war ich wieder vom Kreis Dießenhofen bestelltes Mitglied des Verfassungsrathes und bei der hierauf erfolgten neuen Besetzung des Obergerichtes wurde ich wirkliches Mitglied desselben und zugleich erster Suppleant der Justizkommission; 1838 Mitglied (und Präsident) der Militärbehörde. Jede der folgenden Erneuerungswahlen bestätigte mich in diesen Stellen und daneben war ich vom kleinen Rath von 1835 bis 1840 mit der Ueberwachung der Zeugverwaltung und mit der Verwaltung der Militärfasse, nachhin von 1841—1844 mit der speziellen Beaufsichtigung der Klosterwaltungen beauftragt. Als aber von 1843 an eine Jahre lang andauernde Kränklichkeit meine Kräfte empfindlich schwächten, zog ich mich von allen diesen Aemtern — nur die gerichtlichen ausgenommen, die mich nur periodisch und nur tageweise in Thätigkeit setzten — zurück.

Das Mißtrauen in meine politischen Gesinnungen war folglich verschwunden. Und in der That, während ich auf der einen Seite an der Ansicht festhielt, daß da, wo die Erfüllung der Staatszwecke von der Einsicht und Besonnenheit der Menge und dem Patriotismus der Parteiführer abhänge, der Bestand von Ordnung und Recht auf allzu unzuverlässiger Garantie beruhe, war ich auf der andern Seite nicht weniger von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die nun einmal in's Leben eingeführten Mißbegriffe und Uebertreibungen auf keinem andern Wege mehr zu rektifiziren seien, als indem man ihren natürlichen Folgen den Gang lasse, und daß Widerstand oder Belehrung nicht allein fruchtlos bleiben, sondern die Wogen der Leidenschaften neuerdings aufrühren würde. Ich fügte mich daher dem neuen System ohne Rückhalt, nur ließ ich mir nicht nehmen, jene Anträge im großen Rathe zu bekämpfen, welche es nach meinem Urtheil auf radikale Extravaganzen oder auf Rechtsverletzungen aus Popularitätssucht anlegten. Darum erhob ich mich unter anderm gegen den Antrag auf Aufhebung der ohnehin in schneller Altersabschwächung begriffenen Klöster, welchen Bornhauser zu einer Zeit (1836) stellte, als die Existenz derselben noch durch die Bundes- und die Kantonsverfassung ausdrücklich geschützt, also dieser Schutz ihnen noch nicht durch jene Gewaltthat Aargau's entzogen war, welche bald nachher die ganze Eidgenossenschaft in die gefährlichste Entzweiung versetzte. In meinen Augen war eine derartige Handlung von Wortbrüchigkeit und Habsucht ein allzuverlockendes Vorbild für die gesunkene Volksmoralität und mir schien, daß bei der damaligen Zerrüttung der eidgenössischen Verhältnisse und bei der außerordentlichen Erregbarkeit des Volkes nur ein gewissenloser politischer Leichtsinne eine Maßnahme anrathen könne, welche so offenbar die katholische Bevölkerung auf das Aeußerste erbittern müßte.

Vergleiche ich übrigens den großen Rath, wie er während der zehn Jahre aussah, als ich ihm wieder angehörte, mit der vor 1831 bestandenen gesetzgebenden Behörde, so kann ich den

Vorzug nicht dem erstern zugestehen. Im alten großen Rath fand man mehr allgemeine Bildung und in den Meinungsäußerungen mehr Takt; jene Arroganz und jugendliche Sucht, sich persönlich geltend zu machen, die in dem neuen Rath oft so abstoßend auftritt, kam durchaus nicht vor. Unstreitig jedoch besaß der letztere nicht weniger vorzügliche Talente in einigen jüngern Männern, die sich zu gründlichen Erörterungen durch wissenschaftliche, namentlich juristische Bildung befähigt hatten. Dort waren es vornehmlich einige mit den öffentlichen Angelegenheiten von langem her vertraute und allgemeines Ansehen genießende Männer, um die sich die übrigen Mitglieder gruppirten; hier drängten sich die vorzugsweise sogenannten „Männer aus dem Volke“ an die Spitze, Leute, denen die Erziehung keine zarten Bedenklichkeiten hinsichtlich der Wahl der Mittel zu Durchsetzung ihrer Absichten beigebracht hatte und in deren Augen sich eine besondere Begünstigung der Volksklasse, der sie angehören, als erste Aufgabe der republikanischen Staatsadministration darstellte. Allerdings lag in der vormaligen Beschränkung der Befugniß des großen Rathes auf Annahme oder Verwerfung der Vorschläge des kleinen Rathes ein odioses Extrem, doch mehr der Form als der Wirkung nach, da meines Wissens nie vorkam, daß der (immerhin in seinem Personalbestand von der Wahl des großen Rathes abhängende) kleine Rath sich entschieden ausgesprochenen Abänderungsansinnen widersetzt hätte; aber wirklich nachtheilig erwies sich nunmehr das andere Extrem, da jeder Antrag, dem irgend eine einseitige Richtung der Diskussion oder eine populäre Färbung oder ein protegirtes Lokalinteresse zu statten kam, zu übereilten Schlußnahmen führen konnte und großentheils hiedurch die endlosen Revisionen erforderlich gemacht sind, welche immerfort den Gesetzgeber beschäftigen. Diesem Uebelstand widerstrebte mein Ordnungssinn zu sehr, als daß ich, da ich einst von der betreffenden Kommission mit der Entwerfung eines neuen Geschäftsreglements beauftragt war, hätte unterlassen können, schützende Bestimmungen ähnlicher Art aufzunehmen, wie sie auch in den Reglementen

anderer großen Rätthe vorkommen; — aber die Abneigung gegen alle Willens-Beschränkung war so groß, daß auch nicht Eine derselben die Zustimmung der Mehrheit erhielt. Womit ich mich jedoch am wenigsten befreunden konnte, war die den neuverfassungsmäßigen Grundsatz der Trennung der Gewalten mit Füßen tretende Herabwürdigung des kleinen Rathes, dieser obersten Verwaltungs- und Vollziehungsbehörde, zur bloßen Unterbeamtung des großen Rathes, so daß die Gegenwart seiner Mitglieder bei der Behandlung seiner Vorschläge, und also die Rechtfertigung derselben gegen irrthümliche und oft böswillige Angriffe, lange Zeit nur ausnahmsweise zugelassen wurde und der große Rath, dessen Mitglieder sich nur ein paar Wochen im Jahr mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, sich angewöhnte, den erstern, dessen ausschließliche Bestimmung es ist, dieselben zu leiten, in allen Dingen und bis in kleinliche Details hinein zu meistern. Gleichwie einst im kleinen Rath, so setzte ich mich nun auch im großen Rath solchen Ausschreitungen entgegen, obwohl ich übrigens zugeben mußte, daß zur Zeit der kleine Rath zu wenig leiste und in der öffentlichen Achtung zu wenig hoch stehe, um eine selbstständige Stellung zu behaupten.

In Folge der Berufung zum Beisitz im Obergericht hatte ich mich zum ersten Mal mit Funktionen im Rechtsgebiete zu befassen und hier nahm ich denn auch gar sehr wahr, wie viel schwerer es im vorgerückten Alter ist, sich ein neues Fach des Wissens anzueignen, als in der Jugend. Indessen entsprach die Wahl meinen persönlichen Interessen zu gut, als daß ich mich nicht über das Bedenken wegen mangelnder spezieller Befähigung um so eher wegsetzen zu dürfen geglaubt hätte, da bei meinem Eintritt als Suppleant (1835) das Tribunal der Mehrzahl nach mit Männern besetzt war, welche der Rechtskunde nicht weniger entbehrten und auch sonst eine selbstständige Meinung kaum fester zu begründen wußten, als ich, — ein Umstand, der aber freilich die Sophistik der Anwälte und unsers Präsidenten dermaßen begünstigte, daß das Ansehen des

Gerichtes merklich darunter litt. Den Präsidenten, Herrn Leonz Eder, — den Mann, dem vornehmlich seine unerschütterliche Redlichkeit zu einer der ersten Rollen im Revolutionsgewühl verholfen hatte, — setze ich hier darum auf die gleiche Linie mit den Anwälten, weil er aus Gewohnheit als gewesener Advokat, wo nicht aus andern Beweggründen, sehr zur Einseitigkeit und dazu geneigt war, uns Andere in seinen weitläufigen Resümé's durch Trübung des Zusammenhangs der Thatsachen zu Schlüssen im Sinne seiner Ansichten zu verleiten. Nach 1837, wo die besten Köpfe aus den jüngern Rechtskundigen die ersten Plätze im reorganisirten Obergericht einnahmen, stieg mein Interesse für die Verhandlungen zu sehr, als daß ich nicht angelegentlichst gewünscht hätte, mich zur Theilnahme besser zu befähigen; aber nicht allein steht allem Studium der Mangel an Anleitung und an Gedächtniß absolut im Wege, sondern es verträgt sich auch mein langsamer Kopf nicht mehr mit dem gar so schnellen Gang der Abstimmungen und zugleich sind mir jene Uebelkeiten äußerst fatal, welche mitten im Tage meine Gehirnthätigkeit zu stören pflegen. Als die Verfassungs-Revision von 1849 abermals zu neuer Besetzung des Obergerichtes führte, war ich wirklich im Begriff, die nochmals auf mich gefallene Wahl auszusprechen und nur die ernstlichsten Vorstellungen befreundeter Mitglieder beider Behörden, dadurch verstärkt, daß im großen Rath selbst der Wunsch dafür ausgesprochen worden war, vermochten mich, diesen Schritt noch aufzuschieben.

Die Mission in den eidgenössischen Verwaltungsrath für die Bundeskriegsgelder, welcher sich in den bezeichneten Jahren zu Luzern unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Casimir Pfyffer versammelte, hat mir mehrfache Vortheile verschafft, indem sie mich mit bedeutenden Männern aus verschiedenen Kantonen zusammenführte, mir in der Durchsicht der Register über den Bezug der eidgenössischen Grenzgebühren beachtenswerthe, damals noch wenig benutzte statistische Daten an die Hand gab, und mich durch die Prüfung der Schuldtitel der Kriegskassen zur Vergleichung der auf sehr verschiedenen Systemen beruhenden

den Hypothekar-Gesetzgebungen derjenigen Kantone führte, in welchen Anleihen gemacht waren. Bei den zu Luzern und Zürich vorgenommenen Kassavisitationen (für das Depot zu Bern war dieselbe einer andern Abordnung übertragen) erhielt ich auch Gelegenheit, eine so große Masse von Baarschaft, — über eine Million Gulden, — beisammen zu sehen, wie sonst selten vorkommen mag.

Das Regierungs-Kommissariat bei der Klosteradministration hatte ich, im Widerspruch mit meinem Votum gegen die Einführung der letztern, angenommen, damit mir die der Stelle zugeschiedene Besoldung von fl. 400 eine sehr empfindliche Vermögenseinbuße erleichtere, welche ich gerade zu dieser Zeit als unabwendbar ansehen mußte. Es lag mir hier zunächst die Einrichtung der noch nicht oder vielmehr der ganz verkehrt geordneten Comptabilität ob, und zu meiner eigenen Verwunderung gelang mir dieß, obgleich ich mich auch in diesem Fach noch nie versucht hatte, in einer den Grundsätzen des Cameral-Rechnungswesens, wie ich solche seither einem Lehrbuch entnahm, ganz gut entsprechenden Weise. Im übrigen aber fand ich weder in der trockenen Beschäftigung mit Rechnungsrevisionen, noch in den Leistungen der Mehrzahl der Angestellten, noch im Umgang mit den Klosterbewohnern Befriedigung genug, um nicht, als Gesundheitsumstände es erforderten, der Stelle ohne großes Bedauern wieder zu entsagen.

Noch habe ich aus der Zeit meiner Rehabilitation nachzutragen, daß auch das eidgenössische Wehrwesen mich noch einmal in Anspruch nahm, zwar nur kurz vorübergehend, aber immerhin dafür zeugend, daß meine früheren Leistungen im Militärfach gleich wie im Thurgau, so auch in der übrigen Schweiz und auch bei der Reformpartei fortdauernd in gutem Ruf standen. Als sich im November 1833 eine eidgenössische Militärgesellschaft, den allgemein geschätzten, aber radikal gesinnten Herrn Oberst Weiß von Fehraltorf an der Spitze, bildete, die es sich laut ihrem Programm zur ersten Aufgabe machte, „die

unbedingt nothwendige Centralisation des Wehrwesens herbeizuführen,“ — verlangte dieselbe meine Mitwirkung hiezu; — ich aber suchte sie von diesem Beginnen abzubringen, indem ich solches, dem noch bestehenden Bundesvertrag gegenüber, als revolutionär und dazu geeignet, die vaterländischen Militärbildungsanstalten in die drohende politische Auflösung des Bundes mit hineinzuziehen, darstellte. Dagegen, als Anfangs 1834 der damalige Vorort Zürich mich in die besondere Kommission eidgenössischer höherer Offiziere berief, welcher die Vorarbeiten zu der von der Tagsatzung selbst beschlossenen Revision der eidgenössischen Militärorganisation übertragen sein sollte, trug ich kein Bedenken, den in legalem Wege erfolgten Auftrag anzunehmen, und auch, nachdem die übrigen Berufenen abgelehnt hatten, willigte ich ein, der Militäraufsichtsbehörde, in deren Hand nunmehr das Revisionsgeschäft gelegt wurde, vornehmlich zum Behuf der Redaktionsarbeiten beigegeben zu werden. Diese Behörde trat hierauf im März 1834 wirklich zusammen und brachte einen, auf wesentliche Reformen in der Heeresverfassung abzielenden Entwurf zu Stande, welcher den Kantonen und der Tagsatzung, vorläufig um ihre Bemerkungen darüber einzuholen, vorgelegt und hernach im Frühjahr 1835 mit Berücksichtigung dieser Bemerkungen nochmals durchgesehen, zwar von der Tagsatzung als ökonomisch allzueingreifend verworfen, jedoch späterhin zu den Organisationsabänderungen von 1839 größtentheils benützt worden ist. Die damit vorgeschlagenen Einrichtungen hatten sich freilich noch durchgehends dem Föderativsystem fügen müssen, aber doch einer Entwicklung in centralem Sinn vielfach den Weg angedeutet. Der im ersten Jahr zu Zürich, gewöhnlich unter dem Vorsitz des Generals Guiger de Prangins, gepflogenen Verhandlungen erinnere ich mich sehr mit Vergnügen, zumal sich dort meine Leistungen, als theilweiser Referent, des Beifalls der Behörde zu erfreuen hatten. Hingegen erging es mir im folgenden Jahr, bei dem Zusammentritt in Bern, schlimm genug: die Behörde bestand hier der Mehrzahl nach aus andern Mitgliedern;

namentlich blieb General Guiger aus und an seiner Statt nahm Bürgermeister und eidgenössischer Oberst Herzog von Aarau, der seinerseits den Verhandlungen zu Zürich nicht beigewohnt hatte, den Vorsitz ein. Herzog war schon ohnehin über die Beiordnung des außerordentlichen Beisizers ärgerlich und die Mißstimmung nahm nun gegenseitig überhand, da vornehmlich mir oblag, den vorjährigen Entwurf gegen seine Angriffe zu vertheidigen, während die neue Mehrheit der Mitglieder unbedingte Ergebenheit an den hochangesehenen Mann zu Tage legen zu sollen glaubte. So kam es, daß, indem er mir sein Uebergewicht, — wie mir schien, mehrmals auf Kosten der Sache, — zu empfinden gab, meine hypochondrische Reizbarkeit sich wieder auf einen solchen Grad steigerte, daß ich am Ende Bern mit nicht viel weniger angegriffener Gesundheit verließ, als einige Jahre zuvor Luzern, bedauernd, einen der bedeutendsten und unstreitig der klügsten und gewandtesten Geschäftsmänner der Eidgenossenschaft nicht zugleich auch als einen der edelmüthigsten kennen gelernt zu haben.

Schlußwort in Beziehung auf mein Geschäftsleben.

Hier sind nun die Erinnerungen aus meinem Geschäftsleben zu Ende. Auch in dieser letzten Periode war meine Thätigkeit eine mannigfaltige, aber alle meine Leistungen zeugten von Erschlaffung. Ich weiß in der That nicht Eine derselben als eine hervorstehende zu bezeichnen, und doch umfaßt dieser Zeitraum volle zwanzig Jahre, zwei Fünftheile der ganzen Dauer meines amtlichen Wirkens. Wohl kommt ein Theil der Schuld auf das natürliche Sinken der Kräfte und besonders auf die Störungen, welche die Gesundheit erlitten hatte und denen sie nun fortwährend unterworfen blieb; aber unläugbar war es vornehmlich moralische Schwäche, Entmuthigung, Unlust und daherige Theilnahmlosigkeit, was meine Thatkraft lähmte und

mich aus einem aktiven in einen fast nur passiven Bürger und Beamten umwandelte. Wußte ich mich gleich in die neue Zeit zu schicken, so fühlte ich doch zu sehr, es sei nicht mehr die Zeit, für welche mein Leben sich gebildet und in der ich mit wärmster Liebe zu einem Gemeinwesen, das mit mir aufgewachsen war, gearbeitet hatte. Eine andere, ihrer Entstehungsgeschichte und zum Theil auch ihrer Richtung nach mir abholde Zeit konnte mir aber nicht neuerdings jene Illusionen über die sittliche Natur des Menschen beibringen, welche nicht mangeln dürfen, wo der Geist sich der Aufgabe der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt mit Ernst und Liebe widmen soll; vielmehr beurtheilte ich jetzt die Menschen und ihr Treiben mit einer Nüchternheit und sogar Geringschätzung, welche es der Selbstsucht, die ich in diesen Tagen unverhüllter als je vorher alle Gemüther beherrschen sah, nur allzuleicht machte, auch in dem meinigen die Oberhand über den Gemein Sinn zu gewinnen.

Es fränkt nun zwar meine Eigenliebe, daß ich in solcher Armseligkeit von hinnen scheiden, daß somit auch an meinem Grabe zu sagen sein soll: „Er hat sich selbst überlebt.“ Aber ganz ohne Trost läßt sie der Rückblick auf meine Vergangenheit nicht. Ich darf fragen, wie viele der in meiner Nähe lebenden wohlgeschulten Zöglinge der dünnelhaften neuen Zeit sich frühere und ehrendere Zeugnisse der Tüchtigkeit für den öffentlichen Dienst erwarben, als meine der Schulbildung so ganz ermangelnden Jünglingsjahre aufzuweisen hatten? und auch, wie viele der Männer, die nach meiner Ausstoßung aus der Regierung an das Steuer des thurgauischen Gemeinwesens getreten sind, sich dauerndere Monumente ihrer Wirksamkeit errichtet haben, als ich mir in der Organisation der vornehmsten Zweige der Polizei, und in derjenigen der konfessionellen Administration, in derjenigen des Militärwesens und ferner in den Arbeiten, welche sich auf das Gemeinwesen, auf die gesetzliche Ordnung für die Bürgerrechtserwerbung, auf die Heimatlosen-Angelegenheit u. a. m. bezogen? Daß ich ungeachtet solcher Leistungen von dem Felde der administrativen Thätigkeit ver-

trieben wurde und daß mir nachher auf einer mir allzuspät, zu unvorbereitet und unter zu wenig ermuthigenden Umständen angewiesenen andern Bahn nicht gelingen wollte, von neuem ähnliche Verdienste zu erwerben, darf mich zwar betrüben, aber soll mich nicht hindern, mir dennoch bewußt zu sein, daß ich meinem Berufe nicht umsonst gelebt habe.

Privatleben nach der Rehabilitation.

Auf mein Privatleben in dieser letzten Periode zurückkommend habe ich im Allgemeinen zu bemerken, daß ich von der eingeschränkten Lebensweise, die ich mir zu Anfang derselben, als ich bloßer Privatmann war, angewöhnt hatte, auch da nicht mehr abging, als wieder Gehalte meiner beengten ökonomischen Lage zu Hülfe kamen. Ich mied die gewöhnlichen Gesellschaften schon darum, weil die sich fort und fort erneuernden Parteifragen jeden andern Unterhaltungsstoff verdrängten, ich aber in so manchen Punkten und bei so manchem Vorfall mit der vorherrschenden Meinung nicht übereinstimmte. Ohnehin auch hatte das gesellschaftliche Leben zu Frauenfeld, gleichwie anderwärts, durch die Revolution nicht gewonnen, denn ebenso wie in der frühern Zeit die sich an aristokratische Muster haltenden ersten Magistratspersonen die gesellschaftlichen Sitten gehoben hatten, wirkte jetzt das Vorbild der Tonangeber aus den untern Volksschichten schnell im entgegengesetzten Sinn. Nicht daß man jetzt zu dem tollen Schwärmen zurückgekehrt sei, welches ich hier nach der ersten Revolution als Sitte gefunden hatte, im Gegentheil schien mir aller Sinn für Fröhlichkeit erloschen zu sein; aber was noch kürzlich zur guten Sitte gehört hatte, die freundliche Aufmerksamkeit und Gefälligkeitserweisung im gesellschaftlichen Umgang, galt jetzt als Popsihum, dagegen war eine kalte, selbstsüchtige Nichtbeachtung Anderer an die Stelle getreten, vor der mein Gemüth zurückschrack. Nur einen geschlossenen kleinen Zirkel, welcher wöchentlich einmal zu freier,

aber den Regeln des guten geselligen Tons treu bleibender Unterhaltung zusammengetreten war und mich in seine Mitte aufgenommen hatte, besuchte ich mit Genuß, indem ich hier die benöthigte Geisteserfrischung zur Verseuchung misanthropischer Grillen wirklich fand. Später, als sich das Parteigezänk allmählig aus den Gesellschaften verlor, hätte ich mich zwar den gemäßigten jüngern Männern, die inzwischen hinzugetreten waren, ganz gut anschließen können, aber noch immer vermifste ich allzusehr das Muntere und Trauliche der Unterhaltung, das mich anziehen konnte; auch war die Gewohnheit des Alleinseins nun schon zu sehr erstarkt und dabei hinderten mich die Bedingungen des körperlichen Wohlbefindens, mich der Sitte zu fügen, welche die Gesellschafter wiederholt im Tage, oder Abends erst spät zusammenführte.

Langeweile brachte das Alleinsein mir nicht. Auch seitdem amtliche Verrichtungen nur einen kleinen Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen, weiß ich mich immer noch am Schreibtisch zu beschäftigen; freilich durchaus nicht mit praktischen Aufgaben, da ich in meiner Abgeschlossenheit dem Gang unserer Staatsverwaltung zu wenig auf den Grund sehe, um mir anmaßen zu dürfen, mich mit guten Räthen oder mit Kritiken in die Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Zu geschichtlichen Memoiren mangelt mir das Material und zu litterarischen Versuchen anderer Art vollends alle Befähigung. Hingegen kann es mir nie an Stoff gebrechen, wenn ich mich darauf beschränke, Einfälle und Gedanken, wie der Augenblick sie mir eingibt, und stets nur zum Zweck des Zeitvertreibes für den Augenblick, auf das Papier zu werfen; — nachdem sie diesen Dienst geleistet, kostet es mich, der ich mich über ihren Unwerth für sonst Jedermann nicht täusche, gar keine Ueberwindung, sie sofort wieder zu vernichten: haben ja auch so viele der mühsamen und kostspieligen Werke unsrer Gesetzgeber kein besseres Loos, als daß heute bei Seite geworfen wird, was gestern geschaffen worden. Ein paar Stunden des Tages widme ich irgend welcher unterhaltenden Lektüre, —

keinen Studien, da mir meine Unwissenheit und das Unvermögen, Gelesenes bleibend in mich aufzunehmen, den Weg zu solchen verschließt, aber darin verschieden von der Lektüre meiner Jugendjahre, daß ich gegenwärtig den Schilderungen aus der Wirklichkeit ebenso sehr den Vorzug gebe, wie damals den Gebilden der Phantasie. Die schönen Abende gehören der Bewegung in der freien Luft an, wobei ich, um den Spaziergang zu verlängern, mein Abendbrod gewöhnlich in einem Gasthause auf dem Lande, mit dem Buch in der Hand, einnehme. Politische Tagesblätter liebe ich nicht, indem ich sie von der usurpirten Eigenschaft von Organen der öffentlichen Meinung, resp. von Censoren der Staatsgewalten, nur Mißbrauch machen sehe und ihnen auch die moralische Befähigung, selbst Leiter der öffentlichen Meinung zu sein, keineswegs zuerkennen kann. Jene, welche dem gemeinen Mann die Nahrung für seine Mißbegriffe und Leidenschaften zuführen, verabscheue ich zu sehr, um sie je zur Hand zu nehmen, und von den für das Publikum so anziehenden Mittheilungen über die großen Tagesereignisse, über diese blutigen Kämpfe, zu welcher in unserer aufgeklärten Zeit politischer und religiöser Wahn Bürger gegen Bürger und Völker gegen ihre Regierungen bewaffnete, nahm ich, um nicht alle gute Meinung vom Menschengeschlecht zu verlieren, nie mehr als unumgänglich war Kenntniß: — ich las höchstens nur zwei Zeitungen, eine auswärtige und eine einheimische, und seit einiger Zeit begnüge ich mich mit unserer Thurgauer-Zeitung allein, zu der ich jedoch längst nicht mehr selbst beitrage.

Obgleich zuweilen Hypochonder, bin ich doch nicht finsterner Gemüthsart, vielmehr im Umgang mit guten Bekannten gerne heiter und dabei theilnehmend gegen dieselben. In der Familie Mörkoser, bei der ich seit 1812 wohne, nahm ich stets an allen häuslichen Freuden und Leiden mit Rath und That gleichen Antheil und genieße ich hinwieder gleicher Behandlung, als gehöre ich mit in ihren Kreis. Insbesondere gewährte mir die Erziehung ihrer Kinder, in welche mit einzugreifen mir, unge-

achtet meiner Strenge, vom Anfang an erlaubt gewesen war, ein großes Interesse; — daher bin ich denselben auch jetzt noch, nachdem sie dazu gelangt sind, ihre eigenen Hauswesen zu gründen, gleicherweise wie vorher im elterlichen Hause zuge-
than. Als Herr Mörkofser zu Anfang der 1840er Jahre das von seiner Mutter ererbte Haus bezog und größtentheils neu ausbaute, richtete ich meine Zimmer in der mir dazu über-
lassenen Räumlichkeit ganz nach eigenem Gutdünken ein, indem ich mir vornahm, mein Leben vollends hier zu beschließen. In diesem Hause ereignete sich alsdann vor wenigen Jahren ein Unglücksfall von zu ungewöhnlicher Art, und der auf uns alle einen zu starken Eindruck machte, um hier übergangen zu werden, nämlich ein Todtschlag, den ein Miethsman in einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn an seiner allgemein beliebten Gattin verübte; — nur wenig fehlte, so wäre ich dem mit einem Beile bewaffneten Tobfüchtigen in die Hände gelaufen, indem ich auf den Hülfseruf der Angegriffenen herbeieilen wollte.

Der Zinsertrag meines seit dem Tode meiner Eltern durch einige kleine Erbschaften etwas angewachsenen Stammvermögens, in Vereinigung mit mehrfachen, wenn gleich nur kleinen Besoldungen im Kantondienst und ansehnlichen Entschädigungen für einige Verrichtungen im eidgenössischen Dienst einerseits, und die größere Sparsamkeit anderseits, verbesserten meine ökonomische Lage merkbar, aber es lag nun einmal nicht in meiner Art, mich auf die Anhäufung von Reichthum zu verlegen. Ich war aufrichtig der Meinung, daß der Besitz desselben mir, dem kein langes Leben mehr beschieden sein werde, nicht viel nützen würde; dagegen verschaffte es mir große Befriedigung, zum guten Fortkommen Derer beitragen zu können, an deren Zuneigung mir besonders gelegen war. Hierzu kam sodann ein sehr empfindlicher Verlust durch eine mißlungene Spekulation: ich hatte mich nämlich nach langem Widerstande bereden lassen, mich bei den großartigen Unternehmungen einer Aktiengesellschaft zu betheiligen, welche unter dem Schutze von Erfindungspatenten eine neue Art der Konstruktion der Getreide-

mühlen, von der man sich weit überwiegende Leistungen versprach, zu verbreiten suchte und damit anfing, eine derartige Mühle hier am Orte zu erbauen. An der Spitze der Gesellschaft stunden Männer, denen ich zuverlässige Einsicht in die Sache und aufrichtiges Wohlmeinen als Beweggrund, mir den Beitritt anzurathen, zutrauen durfte, und da ich, wie früher erwähnt, bereits einigermaßen in den Dienst dieser Gesellschaft aufgenommen war, so erschien es auch als eine Forderung der Diskretion, daß ich durch diese Mitbetheiligung jede Besorgniß von Mißbrauch meiner Kenntniß des Konstruktionsgeheimnisses und des Geschäftsganges entfernt halte. Leider hat der Ausgang unsere Hoffnungen bitter getäuscht und habe ich daher eine Einbuße gemacht, welche meine geringen Ersparnisse größtentheils wieder aufzehrte, und so ist es gekommen, daß ich bei meinem Tode nur gerade soviel hinterlassen werde, als hinreichen konnte, mir bis dorthin eine höchst bescheidene, aber unabhängige Existenz zu gewähren.

Die Aktionäre hatten mich in ihren Verwaltungsrath berufen und auch sonst stand ich dem Mühlendirektor, wo es Noth that, in seinen Verrichtungen bei. Diese Stellung brachte nun mit sich, daß mir mehrere Missionen in den Gesellschaftsangelegenheiten übertragen wurden, namentlich 1838 und 1847 nach Mainz und 1840 nach München, auf welch' beiden Plätzen die unter unserer Mitbetheiligung errichteten, in die Hände gewissenloser Unternehmer gefallenen Walzmühlen die Hauptquellen des uns widerfahrenen Mißgeschicks geworden sind. München hatte ich schon 1819 gesehen, aber ich war erstaunt über den Umfang der Kunstschätze und der Bauwerke, durch welche König Ludwig in so kurzer Zeit die Landeshauptstadt verschönert und vergrößert hatte. Nach Mainz und zugleich nach Frankfurt a. M. kam ich 1838, im Januar, bei einer Kälte, welche den Rhein so mit Eis bedeckte, daß, weil die Schiffbrücke hatte weggeschafft werden müssen, mit beladenen Wagen darüber gefahren wurde; zum zweiten Male 1847, zur Zeit des Ueberganges vom Winter zum Frühling für volle

drei Monate, während welcher Zeit ich nicht allein Frankfurt wiederholt, sondern auch, aber allzusehr nur im Fluge, Koblenz, Bonn und Köln besuchte, nebenbei auch kleine Absflecher nach Wiesbaden, Biberich, Oppenheim und in die übrige nächste Umgegend machte. Die Hin- und Rückreisen hatten mir ferner Freiburg und Straßburg mit ihren herrlichen Münstern, Baden-Baden, an dem ich jedoch in der frühen Jahreszeit kein besonderes Gefallen fand, Karlsruhe, das eine Mal die berühmte Bergstraße und Darmstadt, das andere Mal den Garten von Schwetzingen, das schöne Mannheim und das alte Worms, beide Male auch Heidelberg mit seiner sehenswerthen Schloßruine zu Gesichte gebracht. Das Reisen selbst machte mir kein Vergnügen, schon der ungünstigen Jahreszeit wegen und sodann, weil ich die Sklaverei nicht gut leiden mag, in welche die Post- und Dampfswagen den Reisenden versetzen. Aber gerne gedenke ich der Naturschönheiten, deren Genuß mir im Frühjahr 1847 der Aufenthalt auf dem reizend gelegenen Besitztum unserer Gesellschaft außerhalb der Festungswerke von Mainz verschaffte, der malerischen Fernsicht, des früher nie gehörten Nachtigallengesanges, der in dem angrenzenden Park aus allen Gebüschern und selbst auch im Garten unmittelbar unter den Fenstern meines Schlafgemachs ertönte, des seltsamen Schauspiels zahlreicher spielender, zuweilen truppweise versammelter Hasen auf meinen Spaziergängen durch die weiten baumlosen Felder. Ferner fand ich großes Interesse an der Lebhaftigkeit der Dampfschiffahrt auf dem Rhein und dem Main; an dem Anblick ganzer Flotten, welche in jenem Augenblick allgemeiner Theuerung den rückwärts liegenden Gegenden und vornehmlich der Schweiz ihren Getreidebedarf aus dem nördlichen Deutschland und den niederländischen Seehäfen zuführten. Auch der von dem hierländischen sehr verschiedene Feld- und Weinbau zog meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Hingegen schenkte ich dem Dienst und selbst den mehrmals abgehaltenen großen Festparaden der österreichischen und preussischen Garnison wenig Theilnahme. Den Verhandlungen der Assisen wohnte ich wieder-

holt bei und auch sonst suchte ich mich über die Wirksamkeit dieses Institutes zu unterrichten; jedoch konnte ich mich nur im Punkte der öffentlichen Einvernahme der Angeklagten und der Zeugen vor dem Gericht von einem reellen Vorzug vor dem diesseitigen Strafverfahren überzeugen. Betreffend endlich die Geschäfte, die ich zu verrichten hatte, so waren sie für mich zu fremdartig und an sich zu verdrießlich, um mir nicht höchst lästig zu fallen; auch bekam ich es fast nur mit Leuten zu thun, die für gar nichts anderes Sinn hatten, als für den Gelderwerb; man kann sagen für nichts anderes ein Gewissen, als dafür, daß ja nichts unversucht bleibe, was möglicherweise ihren Gewinn vergrößern könne. Es wurde mir dabei kräftigere Belehrung als je vorher über meine Unfähigkeit zu Handelsgeschäften und darüber zu Theil, wie lächerlich mich mein rücksichtsvolles Benehmen in den Augen solcher Menschen erscheinen lassen müsse.

Auch für eigene Rechnung kleine Ausflüge jährlich wenigstens einmal zu machen, unterließ ich noch immer nicht. Freilich gewähren sie im Alter nicht mehr gleichen Genuß wie in der Jugend, während die Beschwerlichkeiten sehr viel unlieber empfunden werden; aber ich finde die darin liegende Zerstreuung, die Auffrischung der gesunkenen Phantasie und besonders die verstärkte Anregung zur Fortübung der körperlichen Kräfte gerade in den Alterstagen vorzüglich wohlthätig. So lange es ging, machte ich alle meine Wanderungen zu Fuße; als jedoch die Zeit kam, da ich zu bald ermüdete und dieß mir übel anschlag, zog ich kürzere Touren in offenem Gefährte, und selbst als Kutscher fungirend, den größern Reisen in verschlossenen Post- und Dampfwagen um so mehr vor, da jene mir zugleich Gelegenheit verschafften, mich kleiner Verbindlichkeiten gegen die weiblichen Glieder der Familie, bei der ich wohnte, in der angenehmsten Weise zu entledigen. — Das meiste Interesse oder sonst die freundlichsten Erinnerungen knüpfen sich für mich an folgende Ausflüge:

Im Jahr 1834 hatte mich die für die Mitwirkung bei der

Revision der eidgenössischen Militärorganisation bezogene Entschädigung in den Stand gesetzt, während drei Wochen den Gesundbrunnen von Cannstadt zu besuchen, der meiner Gesundheit zuträglich sein sollte. Ich fand jedoch bessern Gewinn, als in der Kur selbst, in der persönlichen Bekanntschaft mit dem trefflichen Großh. badischen Minister von Winter, der sich am Brunnen gerne mit mir von unsern schweizerischen Zuständen unterhielt; in derjenigen mit dem Hofdomänenrath Gock in Stuttgart, von dem, als dem Vorstand der württembergischen Weinbauverbesserungsgesellschaft, ich schätzbare Mittheilungen über die Versuche und Erfolge dieses gemeinnützigen Vereins erhielt; sodann in derjenigen mit einigen k. württembergischen höhern Offizieren und Militärbeamten, bei denen mir der Name meines dort in hohem Ansehen gehaltenen Bruders die zuvorkommendste Aufnahme verschaffte, und ebenso im Besuche der Militäretablissements zu Ludwigsburg, der Musterweinberge der ermeldeten Gesellschaft in Unter-Türkheim und Mühlheim, des Residenzschlosses zu Stuttgart und mehrerer benachbarten königlichen Lustschlösser u. s. w. Die Rückreise machte ich gemeinschaftlich mit einem Kaufmann in gemiethetem offenen Wagen bei schönster Witterung über Ulm und daher mit rechtem Reise-
genuß.

Im nächstfolgenden Jahre folgte zur Herbstzeit eine Fußtour dem rechten Ufer des Zürichsee's entlang, durch's Sarganserland bis Mayenfeld und über Vaduz, Feldkirch und durch's Rheinthal zurück, zunächst in der Absicht, den Weinbau dieser Nachbarschaften kennen zu lernen: die Ergebnisse sind im betreffenden Jahresbericht der Weinbauverbesserungskommission an die gemeinnützige Gesellschaft niedergelegt.

1836 unternahmen es Freienmuth und ich, durch das Kalfeuserthal in das Sernstthal zu dringen, aber mißgünstige Witterung ließ uns nur bis an den Eingang in das erstere Thal bei Bättis kommen. Dagegen gelang es auf dem Rückweg, von Wildhaus aus den obersten der Kuhfirten, Atrakäfern genannt, zu besteigen.

Besuche zu Burgdorf führten mich 1839, im Rückweg in angenehmer Gesellschaft, über Hutweil und Luzern auf den Rigi; 1841 zu Fuß über Solothurn, Biel, durch's Münsterthal nach Basel und auf der Eisenbahn nach Mühlhausen; 1848 in Gesellschaft der St. Gallischen Tagsatzungsgesandten über den Brünig durch die Kantone Unterwalden und Schwyz.

Endlich 1846 dehnte sich eine Luftfahrt nach Basel und Freiburg mit Benutzung der Eisenbahn unerwartet bis Straßburg aus. Der Rückweg brachte uns durch's Höllenthal, das ich längst zu sehen gewünscht.

Die spätern Exkursionen beschränkten sich mehr auf die Nähe.

Schließlich komme ich nun noch auf das zu sprechen, was, abgesehen von der Trübung der Atmosphäre durch die aus politischen Sümpfen aufgestiegenen Nebel, meinen Lebensabend von Zeit zu Zeit verdüsterte. Die Glücklichen sind selten, denen in ihren Alterstagen ein ungestörter Genuß der Früchte ihre frühern Mühen und Sorgen belohnt; weit öfter werden gerade diesem letzten Lebensabschnitt die empfindlichsten der Schicksalsschläge aufgepart sein und wird ihm, als ihm besonders zugeschiedener Vorzug, nur der größere Gleichmuth zu gute kommen, zu dem bereits Erduldetes das Gemüth abgehärtet hat. Auch ich blieb von schmerzlichen Verhältnissen nicht verschont; jedoch waren sie zu sehr nur von der Art, wie der gewöhnliche Gang des Lebens sie fast für Jedermann mit sich bringt, als daß ich nicht dankbar anerkennen sollte, mein Alter sei in dieser Hinsicht ein begünstigtes.

Das Schwerste, was ich zu ertragen hatte, war eine gegen das Ende von 1843 eingetretene weitaus ernstere und länger dauernde Störung der Gesundheit, als ich sonst nie erlitten hatte, indem das Nervenübel, dem ich stets unterworfen gewesen war, nunmehr mit außerordentlicher Intensität auftrat. Fast täglich mehrmals wiederholte und oft von Konvulsionen begleitete Herzkrampfanfälle zehrten meine Kräfte so auf, daß kaum mehr

darau zu zweifeln war, ich werde unterliegen, zumal die angewandten zahllosen Mittel alle ganz erfolglos blieben, wohl eher in Verbindung mit der vorgeschriebenen Diät einer natürlichen Reaktion in den Weg traten. Es thut bei mir dem Zutrauen zu der Tüchtigkeit des Arztes keinen Abbruch, wenn er bei besonderartigen Krankheiten nach den geeigneten Mitteln unsicher herum sucht, wenn er, nach einem Ausdruck, dessen Freiemuth sich in seiner medizinischen Praxis zu bedienen pflegte, „probirt,“ aber mich dünkt, daß dabei im Allgemeinen viel zu wenig individualisirt wird: mir, dem Astheniker, dem damals ein tiefer geheimer Kummer am Herzen nagte, zu welchem der Schmerz über die tödtliche Erkrankung des geliebtesten Bruders hinzukam, hätte, wie ich glaube, Zerstreung und eine herauf- anstatt der herabstimmenden Diät, gleich zu Anfang angewandt, viel Leiden erspart.*) Nach nahezu zwei Jahren wurde endlich das Mittel (salpetersaures Silber) gefunden, welches dem Uebel ziemlich wirksam begegnete und von welchem ich seither von Zeit zu Zeit mit fortwährend gutem Erfolg Gebrauch mache; aber ein zwei Jahre langes Siechthum wiegt viel Lebensgenuß auf! Auch war dadurch verursacht, daß ich gleich wie einem Theil meiner Beamtungen, so zugleich der Theilnahme an den gemeinnützigen Vereinen, denen ich bis dahin angehört hatte, entsagte.

Eine andere Gesundheitserschütterung folgte. Noch bevor jene Nervenzufälle gehoben waren, hatten sich einst Symptome von Schlagflüssigkeit eingestellt, welche jedoch eine schnell vorgenommene Aderläße wieder gänzlich entfernte. Nun aber begegnete bei der oben ermeldeten Lustreise im Sommer 1848, daß mein rechtes Auge in der Nacht, ohne daß ich eine Empfindung davon hatte, soweit erblindete, daß ich seither mit demselben nur noch größere Gegenstände ganz in der Nähe und nur nebelhaft, die Lichtflamme gar nicht mehr wahrnehme. Anfänglich wollte der darüber berathene Augenarzt nicht viel aus der Sache

*) Die gleichzeitige Korrespondenz mit meinem Bruder Johannes, dem Mediziner, bestätigt diese Ansicht nicht, sondern rechtfertigt die ärztliche Behandlung.

machen; später aber wurde das Uebel als apoplektische Lähmung der Netzhaut des Auges erklärt — ich jedoch glaube solches der Blendung beimessen zu sollen, die ich mir dadurch zugezogen haben werde, daß ich mich den sehr heißen Reisetag über auf unbedecktem Wagensitz lesend den Sonnenstrahlen aussetzte.

Schon aus den Notizen, welche oben von meinen ältern Freundschaftsverbindungen aufgenommen sind, ist zu ersehen, daß der Tod diese Bande eines um das andere gerade damals löste, als mir am wohlthätigsten gewesen wäre, mich an Männer aus meiner Zeit und von meiner Gesinnung anlehnen und mich durch ihre Zuneigung gestärkt finden zu können. Meyer von Tagerschen schied schon im Frühjahr 1830, als die Revolution nur erst kochte; Kesselring und Ammann verließen mich, jener im Sommer, dieser im Herbst 1838; Freienmuth folgte zu Anfang von 1843; Anderwert ging 1841 zur Ruhe, nachdem Morell schon 1835 sein verkümmertes Leben geschlossen hatte. Bei jedem dieser Sterbefälle fühlte ich tief, daß der Verlust für mich ein unersegllicher sei, aber ich dachte und hoffte auch jedesmal der nächste zu sein, den das Grab ebenfalls aufnehmen werde. Jedoch ich habe sie alle diese Freunde überlebt. Nur Hr. Stoffel ist noch da*); ich besuche ihn alle Frühjahre und freue mich jedesmal seiner Freundschaftsbezeugungen auf's Neue; aber er ist ein Greis von 80 Jahren und seine Gesundheit wankt; nur zu wohl möglich, daß auch er mir noch vorangeht und daß ich noch eine Weile ganz allein fortleben muß in öder Einsamkeit.

Und nicht allein die Freunde, auch die letzten meiner Geschwister habe ich mit tiefstem Herzeleid zu Grabe zu begleiten gehabt.

Mein jüngster Bruder, Salomon, Zeughausdirektor, Kommandant der Artillerie und Mitglied des großen Rathes des Kantons Zürich, eidgenössischer Oberst und Vizepräsident des eidgenössischen Kriegsrathes, gewesener eidgenössischer Artillerieinspektor, geboren am 18. September 1790, endete am 20. April

*) Starb im September 1854 ebenfalls.

1844 sein verdienstvolles Leben im 53. Altersjahr, in Folge einer komplizirten Unterleibsfrankheit. Er war einer der letzten schweizerischen Offiziere, welche ihre militärische Bildung im wirklichen Kriege, unter Napoleon, erhalten hatten. Ihm verdankt die Eidgenossenschaft eine treffliche Umgestaltung ihrer Artillerie und einen Unterricht, durch welchen diese Waffe sich bisher vor allen andern ausgezeichnet hat. Ich glaube sagen zu dürfen, daß er vermöge seiner Kenntnisse die bedeutendste schweizerische Autorität im Kriegsfach überhaupt und besonders in Beziehung auf das Kriegsmaterial war, so wie daß er vermöge seiner persönlichen Eigenschaften eines Zutrauens und einer Liebe genoß bei allem schweizerischen Militär, wie kein anderer Chef. Daher betrauerteten nicht bloß die Hinterlassenen, deren Stolz er gewesen, seinen Tod, sondern es galt solcher als eine Landeskalamität, wie dies das von der Staatsbehörde angeordnete Leichenbegängniß kund that. Zwischen uns beiden hatte eine ungemaine Uebereinstimmung sowohl der physischen und psychischen Anlagen, als der Denkungsart stattgefunden; nur waren bei ihm die Geisteskräfte hervortretender und durch den Gang seines Lebens war der Charakter zu weitaus größerer Stärke und Ausbildung gebracht. Schmerzlicheres als sein Verlust konnte mich nicht treffen, wiewohl es mir großen Trost gab, daß ich gerade damals begründete Hoffnung haben durfte, ihm bald nachzufolgen; andern Trost haben mir seither die blutigen Wirren im Vaterlande durch die Betrachtung dargeboten, welche unerträglichen Opfer dieselben ihm, dem aller Parteileidenenschaft unzugänglichen und so gefühlvollen Manne, in der Erfüllung der Pflichten seiner Stellung auferlegt hätten. *)

Auch der am 22. Juli 1847 erfolgte Hinscheid des mir im Alter zunächst stehenden Bruders Johannes, geboren am 1. Mai

*) Ein ausführlicher Nekrolog, so viel ich weiß von Professor Gottinger für den „Beobachter der östlichen Schweiz“ verfaßt und aus demselben besonders abgedruckt, gibt einen Abriß seiner Lebensgeschichte; zu einer vollständigen Lebensbeschreibung mangelte das Material.

1785, ging mir sehr zu Herzen, da wir uns von Jugend auf in treuer Liebe zugethan gewesen; jedoch waren die Umstände hier so, daß sein Tod als das Ende harter Prüfungen begrüßt werden mußte. Es ist schon oben angegeben, welch' sorgenvolles Leben er, der schwer belastete Hausvater, bei einer unergiebigem Landpraxis als Arzt zu führen verurtheilt gewesen ist. Nach mehrmaligem Wechsel des Wohnsitzes und nachdem drohende Erblindung ihn in vorgerücktem Alter genöthigt hatte, sich mit den Seinigen in die Vaterstadt zurückzuziehen, unterwarf er sich dort einige Wochen vor seinem Tode einer Staaroperation mit anscheinend glücklichem Erfolge, aber er erlag der nervösen Entkräftung, die ihm die Vorbereitungskur zuzog. Obgleich einsichtsvoller und höchst gewissenhafter Arzt und Wundarzt und untadelhaft in seinem Privatleben, hatte er es doch zu keinem Rufe gebracht; im Gegentheil, was andern Berufsgenossen besonders Kredit hätte verschaffen mögen, seine fortgesetzten wissenschaftlichen Bestrebungen, die ihn frühe — noch unter Meßmers persönlicher Leitung — zu lehrreichen Versuchen mit dem thierischen Magnetismus und später nicht ohne Erfolg zu modificirter Anwendung der Homöopathie geführt hatten, erweckte ihm, dem aller Protektion ermangelnden armen Landarzt nur Verunglimpfung und Zurücksetzung. Tröstlich war für ihn und für mich, daß er doch seine Söhne noch auf dem Wege erblickte, zu günstigeren Verhältnissen zu gelangen, als die seinigen gewesen.

Schlußwort zum Lebensabriß.

Hiermit ist nun der Umriss meiner Lebensgeschichte bis zur gegenwärtigen Stunde, nämlich bis in die Mitte des Jahres 1851, nach manchen Unterbrechungen zu Ende gebracht. Obwohl bloßer Umriss, da für umständlichere Ausführung weder Gedächtniß noch Aufzeichnungen genügten, ist damit doch die nächste Absicht, in welcher ich die Zusammenstellung unternahm, nämlich Unterhaltung in vielen müßigen Stunden, erreicht. Häufig sprach diese Unterhaltung mein Gemüth recht freundlich an, aber ebenso

oft betrübtete sich dasselbe dabei: bald schmeichelte sie meiner Eigenliebe, diesem niemals ausbleibenden Trieb der menschlichen Seele, -und bald brachte sie ihr Beschämung. Schon in Hinsicht auf die mir hiedurch gewährten Interessen hat sie mir die darauf verwendete Mühe vollkommen belohnt.

Aber den besten Dienst leistet sie mir damit, daß sie mir voller, als ich mir je gedacht, den Beweis vor Augen stellt, wie große Ursache zur Zufriedenheit mit meinem Schicksale ich habe. Günstige Geschehnisse machen nur mäßigen und schnell vorübergehenden Eindruck auf den Menschen; er nimmt sie hin, als gebühren sie ihm, als seien sie der Erfolg seiner Bestrebungen; tief hingegen schmerzen die Mißgeschicke seine Seele und er fühlt ihre Schläge desto länger nach, weil sie ihm da, wo er sie nicht eigenem Verschulden beimessen muß, als erlittenes Unrecht erscheinen. So ging es auch mir. Nachdem nun aber die gegenwärtigen Blätter meinen ganzen Lebenslauf von nahezu 70 Jahren vor mir aufgerollt haben, erstaune ich darüber, wie viel Glückliches mir widerfahren ist, und mit dankerfülltem Herzen erkenne ich, daß die Wagschaale sich noch mehr als gewöhnlich auf die Seite der günstigen Geschehnisse senkt!

N e k r o l o g .

Am 20. Dezember 1860 berichteten die öffentlichen Blätter aus Frauensfeld: „Diesen Morgen starb hier nach längern Leiden, doch hochbetagt, der auch in weitem Kreise bekannte alt-Oberrichter und Oberst Hirzel.“ Sein Grab im Friedhofe zu Oberkirch ist durch einen Denkstein bezeichnet, den ihm seine Erben gesetzt. Der folgende Nekrolog, den J. C. Mörikofer, Dekan in Gottlieben, auf Wunsch des sel. Hirzel abgefaßt hat, findet sich in der Thurgauer Zeitung vom 23. Dezember 1860.

Heinrich Hirzel

ist der letzte jener bemerkenswerthen Männer, welche im Anfange unsers Kantons an der Staatseinrichtung desselben gearbeitet haben. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß dem jungen Freistaate gleich anfangs so vorzügliche Kräfte und Eigenschaften, wie solche in Anderwert und Morell, Freiemuth und Hirzel vereinigt waren, zu Gebote standen: wessen Erinnerung aber in jene frühern Zeiten hinaufreicht, fühlt sich dem letzten Repräsentanten derselben zu dankbarem Andenken verpflichtet. Hirzel wurde im Jahre 1783 zu Feuerthalen geboren, wo sein Vater Amtschreiber war. Seine Mutter war eine Beyer im Hof von Schaffhausen. Seine Knabenjahre brachte er auf Kyburg zu, wohin sein Vater als Landschreiber versetzt wurde; wenn er dort nicht lernen konnte, so hatte er dagegen Gelegenheit, seinen Naturinn und seine Beobachtungsgabe zu üben und auszubilden. Kaum 15 Jahre alt, verlor er seinen Vater, und da das kleine Vermögen der Mutter nur mit Mühe für die Erziehung der jüngern Kinder ausreichte, so mußte der

Neltete sich sein Brod selbst verdienen. Er kam nach Andelfingen, wo Morell Kanzleiverwalter war und dem jungen Menichen die erste Geschäftsanleitung gab. Dann wurde er zu verschiedenen Schreiberdiensten in Glarus, Luzern und Zürich gebraucht, zum Theil unter Vorgesetzten, bei denen nicht viel Gutes zu sehen war. Endlich wurde er im Anfang des Jahres 1801 von Morell zum Sekretär der thurgauischen Verwaltungskammer berufen und damit seine Laufbahn für's Leben entschieden. Der fleißige und arbeitstüchtige Jüngling, voll Verstand und Gemüth und ein guter Gesellschafter, erwarb sich bald allgemeines Zutrauen, so daß er im Frühling 1803, noch nicht 19 Jahre alt, zum Staatschreiber gewählt wurde. Es war keine geringe Aufgabe, mit den ungeschulten Elementen aus der Revolutionszeit einen geregelten Gang auf der Staatskanzlei einzuführen. Allein indem der junge Staatschreiber mit gutem Beispiel in Fleiß und Ordnung voranging und seine Untergebenen durch Generosität für sich gewann, kam Disziplin und ein geordneter Geschäftsgang in das neue Institut. Hirzel hatte viel zu arbeiten, und er arbeitete nicht leicht, weil er es damit nicht leicht nahm; dagegen zeichneten sich seine Arbeiten auch durch Gründlichkeit und bündige Redaktion aus. Von ihm waren die Gesetzesentwürfe über Gemeindecintheilung, Gemeindepolizei, Bürgerrechtserwerbung, Heimatlose, Vormundschafsordnung, Feuerordnung, Schifffahrtsordnung, das Polizeigesetz, die Armenordnung, die Convertitenordnung zc. Vom Jahr 1805 an war er eidgenössischer Kriegskommissär für den Thurgau, ein Amt, das während der Kriegsjahre ihn vielfach in Anspruch nahm. Als im Jahre 1813 St. Katharinenthal und Feldbach schon zu Lazarethen für die Typhus-Kranken der Armee der Allirten ausersehen waren, verdankte man Hirzel's kräftiger und geschickter Verwendung die Abwehr dieser Landplage. Für so viele Verdienste wurde er endlich in die Regierung im Jahre 1822 berufen, wo ihm die innern Angelegenheiten und zugleich das Militärwesen zugetheilt wurden. Nachdem Hirzel bisher nur in den Kanzlei-

geschäften sich eingeübt hatte, lebte er sich nun auch mit frischer Kraft und energischem Verstand in das Militärwesen ein. Dazu gab ihm auf der einen Seite sein ausgezeichnete Bruder, Sal. Hirzel, der zürcherische Artillerie-Oberst und Zeughausdirektor, die erforderliche Anleitung, auf der andern Seite benützte er die Talente und technischen Fertigkeiten der jüngern Gehülften Guhl, Sulzberger und Fehr. So wurde in den Jahren 1824 und 1825 die neue Militärorganisation geschaffen, welche im schweizerischen Militärwesen Epoche machte und vielfache Nachahmung fand. Zunächst brachte Hirzel unter die wehrpflichtigen Männer jener Zeit einen freudigen Geist und allgemeine Bereitwilligkeit zu verlängerter Dienstzeit; namentlich wurde die gehobene vaterländische Stimmung durch die militärische Lesegesellschaft mit periodischen Zusammenkünften genährt. In Folge dessen ernannte der Große Rath den Organisator des Militärwesens zum Milizinspektor mit Oberstenrang. Als Hirzel im Jahre 1827 die ganze thurgauische Mannschaft im Lager zu Rhyu zusammenzog und die Feldmanövers leitete, erwarb er sich großen Beifall bei dem sachkundigen Obersten Wieland von Basel.

Allein Hirzel's größtes Verdienst um den Kanton Thurgau mußte im Jahre 1830 zur Hauptbeschuldigung gegen ihn dienen, indem man ihm vorwarf, er habe dem Kanton überflüssige Kosten veranlaßt und im hochmüthigen Bestreben, andere Kantone zu überbieten, die Leute unverhältnißmäßig in Anspruch genommen. Doch schon damals war Hirzel durch die Nachfolge mehrerer Kantone gerechtfertigt, welche seine Vorschläge aufnahmen, nur gewöhnlich mit mehr Kosten. Den allein stehenden und wenig bemittelten Mann schmerzte die Zurücksetzung jener Zeit nach einer vieljährigen treuen Thätigkeit auf's Tiefste. Allein die im engern Kreise erfahrene Kränkung wurde bald im weitern Kreise wieder gut gemacht. Es war nämlich die Stelle eines eidgenössischen Kriegskommissärs seit dem Tode von Landammann Heer (1820) unbesezt geblieben, weil ein Mann des Vertrauens fehlte. Schon 1822 hatte der Generalquartier-

meister Finsler Hirzel zu dieser Stelle berufen; allein es hatte dieser entschieden abgelehnt. Nun aber war er im Jahre 1829 auf's Neue von der Tagsatzung einstimmig zum eidgenössischen Kommissariate berufen worden, und die abermalige Ablehnung des Gewählten wurde nicht angenommen, um so mehr, da der thurgauische große Rath seine Einwilligung zur Uebernahme der Stelle gab. Bei dem Militäraufgebot im Jahre 1831 wurde daher Hirzel in dieser neuen Eigenschaft in den wichtigen Dienst berufen. Der bescheidene Mann fühlte sich freilich durch diese Last der Ehre und der Arbeit sehr gedrückt, da er sich diesem Amte nicht gewachsen glaubte und zudem durch die Gemüthserschütterungen der letzten Zeit unwohl war. Ungeachtet der Bezeugung der Zufriedenheit der Behörde mit seiner Geschäftsführung und des guten Vernehmens mit seinem Kollegen Guiger v. Prangins trat er doch im folgenden Jahre von dieser eidgenössischen Stelle wieder zurück. Er blieb aber noch manches Jahr Mitglied der eidgenössischen Militärbehörde und des Verwaltungsrathes für die Bundeskriegsgelder.

Allein auch im Kanton, für welchen Hirzel so viel gearbeitet, konnte man denselben nicht lange vergessen. Er wurde daher bald wieder zur Berathung der Militärorganisation beigezogen und im Jahre 1837 wählte ihn Dießenhofen in den großen Rath und dieser in das Obergericht. Schon 1835 war dem sachkundigen Manne die Ueberwachung der Zeughausverwaltung und die Verwaltung der Kriegskasse übergeben worden, und vom Jahr 1841—1844 war er mit der Klosterverwaltung beauftragt. Von dieser Zeit an nöthigte ihn jedoch zunehmende Kränklichkeit zur Niederlegung sämmtlicher Stellen mit Ausnahme des Obergerichtes. Vom Jahre 1856 an war er noch Mitglied der Anklagekammer, indem ihm irgend eine Thätigkeit Bedürfnis war.

Eine sehr werthvolle Thätigkeit entfaltete Hirzel auch in der thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft, namentlich sind seine Bemühungen an der Spitze der Weinbaukommission und deren von ihm verfaßte ausgezeichnete Berichte von bleibendem

Werthe. Natursinn, Beobachtung und praktisches Geschick, mit wahrhaft wissenschaftlicher Behandlung des Gegenstandes vereint, zeigen uns Hirzel's Darstellungsgabe von einer sehr vortheilhaften Seite. Seine letzten Jahre habe er dazu verwendet, Memoiren über sein an Arbeit und Erfahrung reiches Leben niederzuschreiben; jedenfalls zunächst für den Kanton Thurgau und seine Geschichte die wichtigste Fundgrube, als von einem Manne, der mitten in den Geschäften gestanden und Personen und Zustände mit Einsicht und Unbefangenheit zu beurtheilen mußte.

Bei der dürftigsten Vorbildung und fortwährenden angestregten Thätigkeit im Amte ist die Tüchtigkeit und Gründlichkeit sehr bemerkenswerth, wozu Hirzel sich herangearbeitet hatte. Er besaß in hohem Grade ein organisatorisches Talent und dazu die Kraft und den Fleiß, nichts aus der Hand zu lassen, bis es von allen Seiten erwogen und möglichst durchgearbeitet war. Sein offenes, gerades, ehrenhaftes Benehmen gewann ihm Achtung und Vertrauen aller derjenigen, welche ihn näher kannten. Er war ein Mann, auf dessen Wort man bauen konnte. Bei seiner Vereinsamung war ihm Freundschaft von desto höherem Werth; er hing an seinen Freunden mit großer Treue und Dienstergebenheit, wozu namentlich Oberamtmann Meyer von Schauensee, Freiemuth, Ammann von Ermatingen und Stoffel von Arbon gehörten. Diejenigen, welche ihm später näher zu stehen kamen, freuten sich des urbanen Wesens, der wohlwollenden Herzlichkeit und der biedern Charakterfestigkeit dieses Mannes der ältern Zeit. Unser Geschlecht aber darf seine dankbare Aufmerksamkeit einem Manne schenken, dessen Andenken mit Ehren in die Geschichte unsers Kantons verflochten ist.